



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries
and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-
ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



2. —

Zin an

PARIS ¹⁸⁷⁰₁₈₇₁



von
CARL BLEIBTREU

Preis 2 Mark

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart .



1661

(1)

*Given to the
German Seminar Library, Taylor Institution,
in memory of
Henry Tresawna Gerrans
Curator of the Taylor Institution
1908—1921
By his Wife*

Paris 1870/71.

Paris

1870 — 1871.

Von

Carl Bleibtreu.

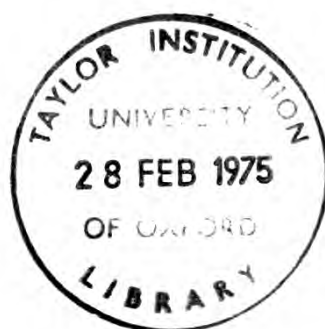
Illustriert von Chr. Speyer.

11.—15. Tausend.



Stuttgart
Verlag von Carl Krabbe.

**H. T. GERRANS,
WORCESTER COLLEGE,
OXFORD.**



Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.



Der Redende Stein
 "Ist wieder da! Nur
 in besonderen Jahren der
 Dürre und des Elends wird
 er sichtbar. Das letztemal
 sah man ihn anno domini
 1755: damals ward Lissa-
 bon durch Erdbeben zerstört.
 In seine Oberfläche sind
 folgende Worte gegraben,
 deshalb heißt er der redende
 Stein: „Die mich sahen,
 haben geweint, die mich
 sehen werden, werden aber-
 mals weinen.“

Also las der Epicier in
 einem Pariser Blatte. Mene,
 Mene Tefel Upharsin!

Flämmchen züngeln über
 ferne Baumgipfel, in der
 Bannmeile werden alle Holz-
 ungen niedergebrannt. Das
 Gesträuch soll nicht dem

Feind zu Faschinen werden. Doch was funkelt, was flattert dort
 schon über den fernen Hügeln, die von Buchen gekrönt? Lanzen
 und Fähnlein, deutsche Ulanen. Noch vergoldet helle Herbst-
 sonne die Türme unserer guten Stadt Paris, noch leuchtet in

lachendem Glanz die tiefe Himmelsbläue, umfranst von flockigem Silbergewölk. Doch gespenstige Einsamkeit brütet in weitem Umkreis um die bedrohte und drohende Stadt der Cäsaren, die Stadt der Revolution. Die Weltbeherrscherin hat in zürnender Majestät ihre prunkvolle Schleppe an sich gezogen, um sie vor fremder Befudlung zu wahren. Einöde breitet sich um Paris, früher lebensfrohende Villen sind Eremitagen geworden. Die schöne Welt scheint ausgestorben, mitten im blendenden Tageschein. Von den üppigen Weiden trieb man das Vieh, unzählbare Herden in den Ring der Gürtelbahn innerhalb der Festungswerke. Die prangenden Obstgärten, die fruchtebeladenen Bienen, hat man nicht einpacken können, doch ihre Hüter sind auf und davon. An steil anflimmenden Bergstraßen sind selbst die Hütten der Ackerbürger verrammelt. In einem Landhaus blieb nichts zurück, als im Wandgetäfel spätgotisch verschnörkelter Nische auf Holz gemalt ein Johanneskopf auf goldener Schüssel. Soll's eine Prophezeiung sein für Paris oder seine Feinde?

Die Franc tireurs besorgen mit rührendem Eifer die Verwüstung der Umgegend, die Franc fileurs, wie Paris sie witzig nennt, überfüllen die Coupés, um einen Ausflug auf unbestimmte Zeit zu probieren. Ach, wie bitter schmeckt das weiße Landbrot der Verbannung, fern von Paris! „Mut, Freund, Mut!“ reicht Girardin zum Fenster hinaus die Abschiedshand. „Ja es ist schwer, in solchem Moment Paris verlassen zu müssen! Doch ich bin wirklich zu kurzfristig, um die Feuerwaffe noch brauchen zu können.“ Und der Maler Courbet, der auch plötzlich in unausschiebbaren Geschäften nach der Provinz ausreißt — pardon, verreist, hat auf den Vorwurf: „Auch du verlässest uns?“ die würdeschwangere Antwort: „Ich kann nicht anders als Mann von Ehre. Unmöglich, in einer Stadt zu bleiben, die so wenig Mut hat!“ Die Schriftgelehrten und Künstler entfalten wie immer ihre hervorragende Selbstlosigkeit!

Dafür werden alle deutschen Insassen ausgewiesen, und die „Neutralen“ anderer perfider Völkerschaften kommen auch noch dran. Das ist schon was! Tapfer bleiben die Journalisten auf ihren Schildwachposten der Redaktionen, das Geschäft blüht, gar manche Speise für Gemüt und Geist wird zubereitet. Als da ist: „Die Republik ist wie die Sonne, sie wirkt schon durch Existenz. Wir haben bei uns die Idee! Der elektrische Funke reißt auf dem Telegraphen

der Humanität.“ Wer jedoch diesem idealen Apparat mißtraut, dem muß man zur Abwechslung Mistgabeln empfehlen. Die alten Pikenmänner des Terreur, diese lieblichen Altvordern, werden ohne Zweifel aus ihren Gräbern steigen, um Unterricht im Spießen von Preußenköpfen zu erteilen. Was die lebenswürdige Weiblichkeit der Vorstädte betrifft, so kennt man ja ihre einstigen Leistungen. Jede wird Bumphosen anziehen und statt Säuglingen Pistolen am Busen tragen, eine Theroigne von Mericourt. Wo es an Pistolen und Kugeln fehlt, wozu wären Scheren, Vitriol und siedendes Öl denn da? Das Charpiezupfen möge man deutschen Gretchen überlassen, die Gallierin nimmt statt Verbandzeug Pflastersteine zur Hand. Das ist der wahre Segen. Auch die Bestien des Zoologischen Gartens wären nicht zu verachten, wenn man sie gegen die Barbaren hegt, und ungezählte Giftgase, Sprengstoffe und Monstretorpedos werden die Technik und die Wissenschaft bereichern. Solch glorreiche Entdeckungen der Chemiker fördern den heiligen Krieg der Humanität, der Zivilisation und der Freiheit wider die Tyrannen des Nordens. Und zahllose infame Spione der Pitt und Coburg — ach so, Bismarcks und Moltkes — sind schon entlarvt und auf den Schub gebracht.

„Haben Sie schon die Fremdenlegion gesehen? Die Enfants perdus der revolutionären Idee? Viele edle Polen, auch Hannoveraner, sogar ein Chinese!“ „Ja, gewiß schätzbare Freiheitshelden, nur ihre Tracht, etwas buntschekig, nicht? Einen sah ich mit Scharlachhosen und Zivilfrack, einen andern mit Uniformjacke und kariertem Nanjinghose, ein dritter trug Zylinder. Brave entschlossene Seelen! Schon sechshundert davon hat man nach Afrika abgeschoben und ausgeschifft, um den guten Ton zu bessern. Unter uns, eine Verbrecherkolonie!“

Die massigen Ochsen- und Hammelherden, wie Fastnachtsochsen ins Stadtleben verpflanzt, schienen wenig davon erbaut. Wie in trauriger Vorahnung brüllte ihr Mißmut, ihre Schnauze schnüffelte in die Höhe, als erkundigten sie sich nach einem mundvoll reiner Luft, ihre Hufe zertrampelten unwirsch das aufgestapelte Heufutter. „Hast du schon die neue Oper gesehen? Outsider! Du weißt doch nie, was vorgeht! Der Architekt Garnier, welcher Patriot!“ „Was kann man denn mit dieser Masse Marmor und Gold anfangen?“

„Sieh selbst, auf dem Dach ein System von Signalfangen, die Dekorationsräume Verpflegungsspeicher, die Keller Kugelmagazine, die Bühne Militärbäckerei, die Direktionsräume Bekleidungswerkstätten, die oberen Stockwerke Ambulanzen und Arztwohnungen, die Logen Küchen!“ Von oben bis unten atmet der Kunstpalast nur Krieg und nochmals Krieg.

Und immer näher rücken die Deutschen, über Montmirail, wo die hohe Denksäule mit dem goldenen Adler daran erinnert, daß hier der große Schlachtendonnerer im letzten Krampf seines Genies die Preußen und Russen niederzuschlug. „Großmutter, dort hat er gegessen!“ tönt der Refrain des Berangerlieds. Aber Napoleon der Große ist nicht mehr, Napoleon der Kleine sitzt in Wilhelmshöhe. Die Schlinge wird enger gezogen, um dereinst Paris den Hals einzuschnüren. Wie Kneipzangen, wie Scheren eines Ungeheuers der Tiefe, schließen sich die deutschen Waffen rings um die „Hauptstadt der Welt“. Aber die deliriert weiter, berauscht von flammenden Maueranschlägen, von übersäumenden Leitartikeln.

„Ja, diese Deutschen wandeln auf Vulkanen! Überall Minengänge! Und eher wird ganz Paris in die Luft gesprengt, ehe“ — man wagt's nicht auszusprechen. „Ja, nicht einen Zoll Landes, nicht einen Stein unserer Festungen,“ sagt Jules Favre in Zirkulardepesche. Der hat's ihnen gegeben! O wie müssen sie zittern, ces monstres! Welch schönes Wort!“

Freilich, im grünen Zimmer des Großen Generalstabs im Louvre denkt man skeptischer. „Sie finden das sehr schön gesagt, nicht wahr?“ bemerkt der Lieutenant de Langle zu einem Kameraden. „Ach, alle Schönheit ist vergänglich. Denn wenn wir nun ganze Meilen Territorium, ganze Festungen herausgeben müssen, was dann?!“ Allgemeine Entrüstung. „Und die Ehre?“ ruft Graf Neverlée, Ordonnanz Ducrots. „Die geht allen materiellen Interessen vor. Wir Franzosen schlagen uns nicht um klingenden Lohn und Eroberungen“ — o weh, Neverlée! — „sondern für das Vergnügen zu siegen!“ „Ja, wenn wir siegen können! Dieser Volkskrieg ohne Reguläre ist ein unmögliches Abenteuer!“ „Oho, die Freiwilligen von 1792!“ „Ob diese famosen Heiligen je existiert haben, ist übrigens nicht erwiesen. Jedenfalls hatten sie noch Cadres der alten Armee. Man machte Generale aus Korporalen? Das

beweist nur, daß man wenigstens noch Korporale hatte! Die unsern sind heut in preußischen Festungen oder in Metz mit Bazaine, das heißt eingeschlossen wie wir.“ „Ist das sicher? Man hofft noch viel von der Rheinarmee.“

Auf den Straßen und in den Salons schwarmgeisterte die reine Lyrik, man sprach im Ton eines Heldenepos und steckte sich gegenseitig an, der Enthusiasmus ward epidemisch, man soff den stärksten geistigen Alkohol und gewöhnte sich daran wie Trunkenbolde. Die Menge glich jenen Zitteraalen, die elektrische Schläge austheilen. Kunststück, nicht auf Kopf oder Herz einen solchen Schlag abzukriegen!

„Es lebe Trochu! Es lebe die Republik!“ stieg der Schrei in alle Lüfte von Dächern, Fenstern, Trottoirs, die mit Menschenköpfen gepflastert schienen, über die sich Menschenetagen bis zum sechsten Stockwerk, bis zum Giebel der riesigen Häuser aufbauten. Das war die große Revue. Von der Bastille zur Königsstraße, zum Eintrachtsplatz, zu den Elysäischen Feldern drängten sich die Heeresglieder der Nationalverteidigung, an denen der Gouverneur auf prachtvollem Pferd vorüberritt, hinter ihm eine ehrfurchtgebietende Gruppe von Generalen aller Grade, eine Schwadron von Offizieren aller Waffengattungen. „Hoch die Mariniers!“ Am Faubourg Poissonnière salutieren die Seeleute, der alte Admiral de la Roncière senkt den Degen vor dem Gouverneur zum Rollen der Trommeln. Was kann dieser fiebernden Masse begeisterter Menschen widerstehen, wo unter einfachen Nationalgarden sich höchste Spitzen, Weltberühmtheiten verbergen? „Wer ist dort der Gardist mit dem Großkreuz?“ „Minister Duruy.“ „Und sieh dort den breitschulterigen kleinen Mann mit martialischer Miene, der ist auch Offizier der Ehrenlegion.“ „Das, Madame, ist der Maler Meissonnier.“ „Und der dort ist Casimir Perier, von den großen Periers.“

Im Lager von St. Maur wird getrommelt und gepfiffen und nach Belieben exerziert. Ein höherer General von weißem Äußeren hält den Pariser Mobilgarden dort väterliche Standreden, wobei er sie „Volk der Braven“ tituliert. Solch zarte Würdigung ihrer Verdienste wird nicht umsonst verschwendet. Denn diese Braven mußten schon früh aus dem Lager von Chalons nach Hause geschickt werden, weil ihre skandalöse Aufführung selbst dem härtebeißigen Canrobert über den Kopf wuchs: Dieser verhärtete Gamaschenknopf besaß

gar kein Verständnis für die freie Auslebung hochgearteter Weltstädter. Von ihm bekam man Worte wie „Gefindel“ zu hören. Wie anders hier! „Hoch Trochu! Das ist unser Mann!“ Wären sie bei Sedan gewesen, dann hätte man was erlebt! Glücklicherweise haben sie sich dem Vaterland erhalten, unbesleckt von jener Schmach. Hier konnte man was hören, wenn Monsieur und Madame Sonntags mit der Gürtelbahn hinausfahren, um die lieben Ihrigen, die heldenkühnen Sprößlinge im Lager zu bewundern.

Sobald man den freisförmigen großen Graben überschritt, steckte alle Welt die Nase aus dem Coupé: „Sieh da, die Forts!“ Nun wird gezählt: Acht und aber acht das macht sechzehn. „Polygon“, „Courtinen“, „Lunetten“ schwirrte es durch die Luft, sobald man einer steinernen Spitze, eines Halbmonds, eines Sägewerks ansichtig wurde. Spanische Reiter und Drahtverflechtungen verschönerten alle passenden Aussichtspunkte. „Dieses nennt man ‚vorgeschobene detachierte‘ Werke, savez-vous. Und wer uns da zernieren will, der müßte 13 Meilen umschreiben!“ „13 ist eine Unglückszahl. Thun's nicht auch 11? Seien Sie so gut!“ „Ich lasse ja gern mit mir handeln! Aber was sicher ist — mein Vetter vom Geniecorps hat mich selbst belehrt —, das sind die 5 Meilen Peripherie der Stadtumwallung.“ „Diable! Giebt's noch ein zweites Paris!“ „Dumme Frage! Selbstredend! 94 Bastionen haben wir und der Kreis läuft fast regelmäßig herum.“ Man verdankt die Anregung dem größten napoleonischen Marschall, Soult, der als Kriegsminister seine Feldherrnerfahrung, grade im Schanzen bei Toulouse und an der Abdour, verwerten durfte . . . Etwas anders hört sich freilich das Gespräch an, das zwei höchstgestellte Offiziere pflegen, die am Seineufer spazieren reiten. „Taucht die erste preußische Helmspitze erst auf den Höhen von Chatillon auf, so ist Paris vorauserobert. Ich weiß nicht, was die Leute von mir erwarten, aber dir sage ich's voraus, mein alter Waffenbruder, die Preußen werden in Paris einziehen, wann und wo sie wollen.“ „Du bringst mich zur Verzweiflung mit deiner Gelassenheit, Trochu. Die Forts, die Mobilgarde . . .“ „Bah, ist das alles? Lieber Ducrot, wir beide werden uns Zoll für Zoll opfern, werden das Äußerste versuchen.“ „Und wir, was werden wir thun?“ „Uns töten lassen, als Humus für künftige Generationen . . .“

Umgehauene Baumstämme im Bois de Boulogne, mit unsichtbaren Drähten verknüpft zu unentwirrbarem Netz, in denen sich die Füße verwickeln und straucheln. Das sollen sie ja, die Füße des Feindes, der die Stadt erstürmt. Aber wird er denn je bis hierher bringen, wird je sein „Viktoria! Stadt gewonnen!“ diese Lüfte schrecken, die nur heiteres Lachen aus eleganten Wagen der europäischen Jeunesse dorée seit einem Jahrhundert vernahmen? Noch ist Festtag in den Herzen munterer Pariser, wie am blauen Sonnenhimmel. Aber da sie dies zärtlich verehrte historische Gehölz hinsinken sehen, da überkommt es sie wie trostlose Regenstimmung, wie melancholisches Vorgefühl. Jede Freude scheint weggebannt: der dumpfe Schlag des Eisens auf alte Stämme, die krachend vor den Holzfällern niederstürzen, dröhnt wie Guillotinenärzte. Das trifft den Frohsinn mitten ins Herz. Die Blätter färbt schon ein leichtes Rot, schön und herbsteistraurig zugleich. Unwillkürlich denkt man an rinnende Blutstropfen bei diesen roten Äderchen und Tupfen.

Die Ladenbesitzer zerfließen besonders in nachhaltiger Wehmut über jene mittellosen Patrioten, die immer Ware mitnehmen und auf „Bürgerehre“ ihre Zahlungen einstellen. „Haben Sie gehört?“ fragt ein Gomeux verstört auf dem Boulevard des Italiens, „die Maison dorée ist geschlossen!“ Allen stockt der Atem. Seit zwanzig Jahren Tag und Nacht offen, und jetzt? Das Ende der Welt ist da!

„A bas les alarmistes!“ „Wilhelm ist in Rheims und Fritz auch!“ „Sachte! Nicht so familiär mit der Königsfamilie, mein Herr,“ bemerkt ein alter Militär trocken. „Ah bah, die Sauerkrautfresser! Ja in Rheims, ob kein Donnerkeil sie trifft? Ach brähe doch über ihren Häuptern der große Brand aus wie anno domini 1481!“ Damals ergoß sich das ganze Bleidach des Glockenturms und das Erz von fünfzehn Glocken geschmolzen wie ein Regenstrom ins Kirchenschiff, über den riesigen Fries der Fassade mit seinen zweitausend Figuren, die ungraziöse Schwere der Pfeilermassen. „Ach, das Feuer hat eine verklärende Schönheit!“ sehnt sich ein Maler. „Man müßte mal den Louvre brennen sehen!“ Da plötzlich tausend Rufe: „Der Walb von St. Germain brennt!“ Fast tageshell rötet Feuersbrunst den Horizont. Der Feuerschein wird immer heller — —

„Paris, Paris!“ jubeln die Deutschen oben auf den Höhen von „Bicêtre und Chatillon, „Verrat, Verrat!“ kreischen die Franzosen.

Da erhebt sie sich, die Stadt der Städte, an hügeligen Höhen, von denen man hinunterschaut in reichgesegnete Thale. Dort jagen Seine und Marne ihre Wellen, die nicht immer „silberklaren“, wie man im Vers alle Ströme zu nennen pflegt. Am fernen Horizont verschwinden in blauem Dunst die hochaufragenden Bergkanten, scharfe blendende Silhouetten, kraftvoll abgetönt vom blauen Himmel. Wie aus romantischer Ferne winken glitzernde Kuppeln, grellweiße Mauern herüber. O Paris mit deinen ragenden Türmen, mächtigen Monumenten, Sinnbildern deines Hochmuts wie deines Hochsinns, deinem unabsehbarem Häusermeer — du steinerne Riesin, umgürtet wie eine Brunhilde vom stacheligen Eisendorn dräuender Forts, die bald aufflammen zu feuriger Lohe, dem fesseln Freier den Zutritt wehrend! Über deinen weiten Gefilden, bald erstarrt im Winterfrost, erhebt sich Riesenstimme wie eines Hells Entladung: entsetzlich dröhnen die Riesengeschütze der Festungswerke, und wie das häßlich heisere Krächzen von Rabenschwärmen knarren die Mitrailleusen über blutige Walstatt, Beute heischend. Schrecken und Verwüstung streuen unauslöschliche Spuren, ewig hastend im Gedächtnis der Menschen, eingegraben mit scharfem Griffel in der Geschichte unvertilgbare Tafel.

O goldener Rahmen geschichtlich großer Gemälde, mit Blut gemalt, o goldene Herbsttage überwältigend schöner Landschaft! Da grüßen malerische Kirchen, da steckt Notre-dame die Steinarme betend zum Himmel, wie um Schutz und Rache herabzusehen. Und die Marne mit steilen rebenumspunnenen Ufern erinnert an Main und Neckar.

Laubbefränzt, Pickelhauben und bayrische Raupenhelme auf Bajonnettspitzen schwenkend, grüßt das deutsche Siegesheer das unendliche lichtumspinnene, lichtverschwimmende Häusermeer des stolzen Babel, den hohen Triumphbogen, die goldene Kuppel des Invaliden-



doms, die Symbole verblichener Weltherrschaft. So mag dem Pilger, dem Kreuzfahrer zu Mut gewesen sein, als sie Jerusalem erblickten. Die Königsgrenadiere Preußens, die Bayern in der erstürmten Schanze von Chatillon schwelgen im Anblick der Weltstadt, die ihre ganze Größe und Herrlichkeit ausbreitet und sich mit den Strahlen der untergehenden Sonne drapiert wie eine kokette Schöne.

In der zauberhaften Beleuchtung reckt sich unheimlich die Riesenfestung empor mit den scharfgekanteten Profilen der prächtigen Forts, umwogt vom Schatten der Trikolore. Die faltigen Banner hängen ungebläht und schlaff in der stillen Luft, wie Trauerwimpel auf Halbmast. Schämen sie sich der Schande hier oben auf dem Plateau, wo tausende von Zelten, Decken, Kochgeschirren, Bratpfannen, Chignons, Krinolinen, Degenkoppeln, Säbelbajonetten, Patronentaschen, Instruktionsbücheln, Laternen, Sätteln, Tornistern, Probkästen, Offizierstokfern, Krankenbahren, Schanzzeug, Brotlaiben, Mehlsäcken, Pöfelkonservenbüchsen, Zwiebäcken, Wein-

flaschen, Petroleumfässern umherkollern in den Erdtrichtern, die einschlagende Granaten gewühlt? Nicht nur die Schanzen haben flüchtende Zuaven im Stich gelassen, auch ihre Gewehre, hunderte liegen weggeworfen umher. Ja, bombensichere Eiskeller hat die Redoute, um feine Weine zu kühlen, doch bombensichere Verteidiger, wo waren die? Auf diese Wälle hat der bayerische Löwe seine Tazze gelegt und taufte sie mit seinem Blute: „Die Bayernschanze.“ Die Südwestfront der Verteidigungslinie ist durchstoßen, nur der Mont Valerien ragt noch hinaus wie eine vorgeschobene Schildwacht. Auf der Terrasse von Fontenay zechen bayerische Offiziere, trinken auf alles, was das Herz bewegt. Da springt einer auf: „Ein Hoch auf den künftigen Deutschen Kaiser!“ In unbeschreiblicher Begeisterung erhebt sich die ganze Tafelrunde. „Hoch, hoch, hoch!“ Und die Gläser dieses ersten Kaisertoastes werden zu Boden geschleudert, die feindlichen Kanonen fallen wie bekräftigend ein, wie ein donnernder Tusch gewaltiger Fanfaren.

Das sind nicht die Heldenzuaven, die man kannte, die bei Wörth bis zur Vernichtung um sich schlugen wie angeschossene Tiger. Feig heulen sie: „Man jagte uns dem sichern Tod entgegen!“ „Man ließ uns ohne Patronen!“ winseln die Ausreißer. „Die Chefs verraten uns!“ „O ihr Lügner, ihr Provisorischen! unwürdig des Namens Zuaven!“ Ein hochgewachsener Kriegermann mit langem Henriquatre, der bis auf die Brust wallt, sucht sie zum Stehen zu bringen. Umsonst. Diese demoralisierten Flüchtlinge, von Sedan entkommen, beharren dabei, nicht die freie Stirn dem Feinde zu zeigen. Das ist Ducrot, der wahre Kriegermann, die Adern kochend vom alten Gallierblut, von unauslöschlicher Blut des Ingrimms wider den Landesfeind. Sein Corps ist's, das hier so schimpflich Gehorsamweigert, vor allem die Provisorischen Zuaven der Brigade Bellemare. An der „Pforte de Versailles“ hält ein kleiner schwächlicher Offizier, fahlköpfig und bleich wie von übernächtiger Bureauarbeit: Das ist Trochu, der Gouverneur, der große „Retter“. Also das ist der erste Tag der Probe? Auf seine hastige Frage heißt es verzweifelt und achselzuckend: „Man schlägt sich nicht mehr, Divisionen Maussion und Hughes entscharen sich, alle Truppen laufen davon, nach Paris zurück.“

Im Norden bei Gonesse hält eine Reitergruppe. König Wilhelm selbst überschaut Paris. Graf Waldersee, einst Militärattaché am Hofe des Franzosenkaisers, erläutert die Reihe der Befestigungen. Seltsame Erinnerungen tauchen auf. Zuletzt sah der greise Heerfürst Paris auf dem Gipfel taumelnden Glorierausches, als Gast des Mannes, der jetzt sein Gefangener ist. Zuerst sah er's vom Montmartre als blutjunger Prinz, der eben bei Bar seine Feuer- taufe empfing von Kugeln noch heiß aus dem Laufe. Damals Preußen nur das schwächste Glied verbündeter Monarchen, heute sein Vertreter hier als Herzog der geeinten Germanen. „Welche Gnade durch Gottes Fügung!“ Das Gardecorps rückt jubelnd heran. Dem einen Helme fehlt die Spitze, dem andern der Adler, beide von Bleigeschossen heruntergeschlagen. Fledig und rissig sind die Röcke. Aber untadelig proper glänzen die gepuhten Waffen, leicht und flott folgt das Marschtempo den fröhlichen Klängen der Musik. Unbewaffneten Auges erkennt man, in Sonnenschein gebadet, friedlich und still, ein Stück Paris, soweit Montmartre es nicht verdeckt: das Opernhaus, das Pantheon, Notre-dame und Arc de Triomphe. —

Mit klingendem Spiel gehts durch Versailles. Mit finsterem Hochmut schaut Louis Quatorze von seiner Bildsäule nieder. Und bebt nicht drüben der granitene Sarkophag des letzten Römers vom Geschlecht der Cäsaren im Dom der Invaliden? — —

Thüren erbrochen, Fenster zer schlagen, Koffer zertrümmert, Matratzen herausgeworfen, Kleider in Schmutz getreten, Zimmer voll Heu, Felder voll rauchender Aschenhaufen, verbrannte Getreideschober, glimmend wie Kohlen-Weiler, umgestülpte Wegweiserpfähle, ausgelöschte Ortstafeln mit der Kilometerangabe, Gemüse aus dem Boden gerissen, Pflaster ausgerissen, Bäume gefällt, Wege mit Glasherben bestreut, — so meldet sich das Franc-tireurtum, so meldet sich die Nähe von Paris. Eine Dekoration aus der komischen Oper für allerlei Fra Diavolo und Fra Moreale, und sogar einen waschechten Italiener dazu engagiert man im Rothemd Garibaldi: den Bandenhäuptling. Diese mise-en-scène ist reichhaltig, aber überladen und grotesk, und diese Regisseure haben keinen Geschmack in der Heimat des bon goût, den sie allein gepachtet haben möchten. Um so besser schmeckte den Sedanflüchtlingen und Franc-tireurs das

Essen. In Meaux hausten sie wie in Feindesland. Braten, Omeletts, Desserts in Brocken und Scherben, zertretene Pasteten, zerquetschte Früchte, zerrissene Vorhänge, Ölbilder und Kupferstiche, mit Champagnerflaschen zertrümmerte Spiegel, beschmutzte Samttapeten, Unflat, Boten mit Kohle hingetuschelt — das ist die Klaue dieser Löwen.

„Guck da!“ Ein Luftballon! Von Notre-dame stieg er auf, schwebt über den deutschen Linien. Bei Nacht kreisen sie droben, rot oder grün oder blau erleuchtet, auch Doppelballons mit nur einem Schiff. Und vom Arc de Triomphe sprüht ein Lichtkegel bis St. Germain: Der elektrische Scheinwerfer des Erfinders Bazin. Ja, da fliegt ein großer Ballon mit rot-weiß-blauer Tricolorfarbe, im Netzwerk der Gondel sieht man mehrere Personen sitzen, wie das Fernrohr zeigt. Ihn treibt die Luftströmung südwestwärts, wohin die Brieftauben den Nebel durchrudern, nach Tours, an die Loire. Und der Mann in der Gondel ist stärker als ganz Paris und trägt einen Hauch mit sich vom Napoleonsgrabe. Denn auch er ist ein Leon und heißt Gambetta. Ein Flammencherub scheint über Frankreich zu schweben.

Ja, hier lebt sichs famos, das Panorama zu Füßen, die Füße auf sammtenen Fauteuils, umgeben von seidnem Glitter, von Bildergalerien und jedem Luxus der reichsten Villen. Auch eine von Rothschild ist darunter und dieser Name sagt genug wohl schon. Das ist die reine Villeggiatur und Sommerfrische, Erholungspause für die kriegsmüden Eroberer. Gefämpft wird auch ein bißchen hier und da, der Pariser sorgt für Abwechslung und schickt auch riesige eiserne Zuckerhüte als Angebinde, wirft manchmal ganze Bouquets den Deutschen zu, von lebenswürdigen Forts zum Willkomm gewunden. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Nun ja, da giebt's bei Chevilly im Südwest am letzten Septembertag ein hitziges Fechten. Die Bomben von Jvry und Montrouge schlagen in den Kirchturm, zerklopfen die Dächer, daß die Steine umherstieben, in den trüben Morgen blitzen die Kanonenschüsse hinein mit argem Prasseln. Die Brigade Guilhem der Division Blanchard stürzt ins Dorf, verschwindet völlig darin. Aber als sie wieder daraus empor taucht, da bringt sie keinen Lor-

beer zurück, nicht mal den Leichnam ihres Generals. Den schenken nachher die Deutschen, einen Tapfern ehrend, den an Spitze seiner Sturmsäule zehn Kugeln niederstreckten. Freilich die Scharte vom 19. September, die Schlappe bei Chatillon und Clamart, hat Binoy ausgeweht, denn sehr gut schlugen sich diese beiden Linienregimenter des alten Heeres, das 35. und 42. Der Kommandeur des ersteren, das am meisten litt, Herr v. D. Mariouse, trat an Guilhems Stelle.

Und siehe da, auch bei Bagnaux im Oktober — der 13. bringt kein Glück — gegen die Bayern hat man eine freudige Überraschung: Die Mobilgarden-Bataillone von Aube und von Côte d'Or kämpfen mit Unererschrockenheit und Kraft. General de la Mariouse leitet sie vor. „Vorwärts, immer Muth!“ Capitaine Casimir Perier geht mit glänzendem Beispiel voraus. Vorm 1. Bataillon Aube bricht sein Kommandant Graf Dampierre tot zusammen, indem er die Seinen stürmisch fortreißt. Kaum sehen die Moblots die ersten Granaten des Fort Montrouge auf 1400 m einschlagen, als sie auf alles Feuern verzichten und mit Bajonnett angreifen. Zwar schießen die Bayern aus crenelierten Mauern und Luftlöchern viele aus nächster Nähe nieder, Division Blanchard muß mit der Brigade Susbielle nebst La Charriere, einer Brigade Ducrots, eroberte Stellungen wieder aufgeben, doch der moralische Faktor hob sich ungemein. Denn bewiesen ward, daß diese Rekruten und Moblots, durch die Not der Zeit herangebildet, sich fest mit einem Feinde maßen, der an nichts gewöhnt war, als Siege. „Mein teurer de Grancey,“ richtete Trochu schmeichelhaftes Lob an den Führer von Côte d'Or, „Sie haben sich um das Vaterland wohlverdient gemacht.“

Und nochmals grollt die Kanone, schon geht der Oktober zu Ende, am Schloß von Malmaison. Josefine und Hortense, die reizenden Schmetterlinge, hier flatterten sie einst durch Laubengänge. Der straffharige Korse wandelte, die Hände auf dem Rücken und den Marmorkopf geneigt, mit der Stirnlocke auf gedankenvoller Cäsarenstirn. Geheimnisvoll erschauernd lauschte er auf die Glocken, die Besperglocken von Malmaison. Hier, wo Josefine in ihr Grabmal hinabstieg, hier, wo ihr Gedächtnis an Napoleons Seite stand in schwerster Stunde, da er von Frankreich schied für St. Helenas

lebendig begrabenes Infelleid, hier marschieren wieder Enkel Blüchers mit gleichem Siegestrog. Was damals Waterloo, heißt heut Sedan. Und wütend wie jene Landwehr, die ihre Kolben zerschlug auf glorienumsonnten Bärenmützen der Alten Garde von Belle Alliance, so schlagen jetzt eben eingetroffene Haufen der Garde-landwehr auf die armen Mobilgarden ein. Die sind keine Alte Garde und schauen meist wenig martialisch aus, mit Verachtung stoßen und schlagen die härtigen Hünen die kleinen Wichte nieder. Entsetzen geht vor ihnen her. Aber tapfer genug stürmen die Moblots von Seine-et-Marne, die Franc tireurs de Paris in ihrer schwarzen Tracht, die Zuaven, die sich heut endlich zusammennehmen.

Es ist Ducrot, nicht Vinoy, der diesmal nach Westen ausfällt. Nur Brigade Daudel der Division Exea Vinoy's stützt ihn als Reserve. In der Schlucht von St. Cucufa wird um zwei Geschütze gerauft, ein Zuavenbataillon von den Moblots herausgehauen, im Teich von Cucufa die Waffenehre reingewaschen. Linienbrigade Pathurel, Mobilgardenbrigaden Berthaud und Martenot thun, was sie können. Den Holzpavillon und den Roten Pavillon rötet viel deutsches Blut. 48 Feldgeschütze arbeiten. Eine kombinierte Batterie von vier Bierpfündern und vier Mitrailleusen zeigte einen herrlichen Mut, daß man noch lange davon sprach. „Wer führte sie?“ „Das wissen Sie nicht? Der Kommandant Miribel.“ Ducrot hatte seine jungen Leute ans Feuer gewöhnt; die Moblots von Loire Inferieure und besonders das erste Bataillon Seine-et-Marne machten ihren Departements Ehre. Mehr kam bei diesen Gefechten nicht heraus. Trochu fand Stoff für einen Tagesbefehl: „Der Gouverneur beglückwünscht . . . besondere Anerkennung schulde ich der Artillerie.“ Damit war ja der Zweck erfüllt. Kühn, zu kühn ging man dem Feind entgegen, doch wie eine Lawine aufs deutsche Hauptquartier nach Versailles hinabzurollen, dazu stand man sozusagen nicht hoch genug!

In den künstlichen Grotten und Kaskaden der Schweizerlandschaft
En miniature von St. Lucus ging sich reizend spazieren,
doch weniger reizte dort das Bataillieren. Und Josefins Witwen-
sit mit all den Wandstickereien ihrer Hofdamen vergrub seine
Erinnerungen unter rauchenden Trümmern. „Wat hast du denn
da für eine verreckende Krähe?“ fragt ein Hafetauer einen andern,
der eine „gerollte“ Stickerei betrachtet. Ach, es ist ein Adler des
Empire, der kaiserliche Wappenvogel, er hing als zärtliches Sou-
venir der Kreolischen Gemahlin, von ihrer geschickten Nadel ge-
fertigt, überm Schreibsekretär des Korsischen Weltgebieters! Auf
den Fahnenstangen der Schlachthäufen sind ihre Schwingen gerupft,
ihr Horst ist verwaist, die Zeit der Sonnensieger ist um, der
napoleonischen Adler.

Doch der Franzose träumt noch immer den alten Traum.
Er rauscht durch die alten Bäume der Versailler Avenue, unter
deren Schatten stattliche Häuser die steingehauene Inschrift mit
vornehmem Stolze bergen: „Kavallerie der Garde, Artillerie der
Garde.“ Also hier wohnten die Legionen, die einst die Welt
durchzogen, wie die alten Römer von Romaburg Helm auf dem
Haupt, und Zins zu zahlen alle Völker zwangen. Von hier er-
scholl der pas de charge, der mit kurzem, hartem Trommelwirbel
ganz Europa über den Haufen rannte. Von hier bildeten sie
Spalier zu prahlender Heerschau und ihre blinkenden Waffen, ihre
schmetternden Trompeten, fragten voll Übermut, ob die Welt noch
solche Soldaten trüge. „Die Preußen von Sadoma? Ah bah!“
Da lacht man dem Dummkopf ins Gesicht, der so was glaubt. —
Jetzt präsentiert die Ehrenkompanie das Gewehr und die Fahne
vor des Kronprinzen Friedrich blonder Siegfriedsgestalt, die schwarz-
weißen Fähnlein der Ulanen sind wie ein Sinnbild Preußens, das
seine Lanze in Frankreichs Boden gesteckt, so tief, daß sie für immer
dort haftet.

Dies war am 21. Tage des Oktobermonds, ganz im Westen
an der Schleife der Seine. Bei Chevilly hatte Trochu dem schle-

fischen Armeekorps seine Aufwartung gemacht, bei Bagnoux den Bayern, bei Malmaison dem Posen'schen Korps Kirchbach, den Gewaltigen von Wörth, den Reitervernichtern von Floing. So erging die Einladung zu angenehmer Unterhaltung an jeden Teil des Einschließungsringes. „Soll ich denn gar nichts davon haben?“ murmelt ein noch junger General, dessen Brigade rückwärts eine Hauptreserve am Taubendorfe (Colombes) gebildet hatte. „Ich werde schon alleine meine Karte überreichen an Messieurs les Prussiens.“ Nicht umsonst hat er die „Franc-tireurs der Presse“ bei sich, der große Mund giebt großen Mut. Das ist General Carré de Bellemare, man wird noch weiter von ihm hören.

Gen Westen spricht der Valeriansberg sein Donnerwort nur tauben Ohren. Hier kommt keiner mehr durch. Auf der Kuppel des Versailler Schlosses weht die weiße Fahne mit rotem Kreuz: sie ist das einzige Band, das beide hassenden Völker an ihre gemeinsame Menschlichkeit gemahnt, daß sie beide zur selben Familie gehören, zur großen Leidensfamilie der Menschheit. Deuil de Boeuf, Grand Lever, Escalier Dérobé, wo einst sich Weltgeschichte drehte auf höfischen Taburets, gestalten sich zum Feldlazaret. Auf die Wohnstätten deutscher Verwundeter blicken die goldstrogenen Paladine französischer Gloire nieder: „der Saal der Marschälle“ (salle des maréchaux) ist zum Krankensaal umgewandelt. Der Marschall von Sachsen, Ludwigs XV. Feldhauptmann, der Sieger von Fontenoy, blickt aus dem Rahmen seines Portraits verwundert auf seine Landsleute. Besonders einen, dem sein Auge ausgehofsen, schien der Maréchal de Saxe zu betrachten. Hingegen wunderten sich, so schien, die Marschälle Taillard, Ludwigs XIV. Getreuer, und Lefebvre, der „Herzog von Danzig“, über die Bayern, welche sie einst bei Blenheim und Abensberg als Vasallen — man nennt es „Bundesgenossen“ — des Großen Königs oder der Großen Nation geführt. Die posen'schen Polen erregten die Aufmerksamkeit des Marschall Lannes. Wie war's doch mit der Weichselle legion vor Saragossa, mit dem blutigen Schnee in Polens Winteröde, wo die Adler in Schneetreiben verschwanden, als einzigen Sonnenblick aufsprühende Kartätschlagen dazwischen? Der Lothringer Ney ärgert sich scheelen Auges über einen Westpreußen: Die Bande kennt er, und bei diesem Typhusdulder fallen ihm seine „Moskauer

Gimpel“ ein, die er typhuszitternd über den Niemen zur Weichsel zurückgebracht.

Preußische Fürsten und Generale, auch ein schlachtenmalender Herold deutschen Kriegerruhmes, studieren die weltberühmte, die Galerie der Schlachtenbilder, die Ehrenhalle, wo eitle Selbstüberhebung und gerechter Stolz sich paaren. Hier sieht man nichts als vor Minderzahl fliehende fremde Nationen, auch dort wo unerbittliche Forschung längst den Nimbus der Legende zerstört. Alle hat sie Frankreich überwunden, die Österreicher, die Russen, die Engländer, die Spanier, die Kabylen in Algier und andere Barbaren, vor allem die verfluchten Preußen — bei Roßbach? Jena, Jena! Und Deutschland, Italien, Holland, sieht man sie nicht so wunderschön in Bildhauerwerk und Malerfresken gefesselt zu Füßen Frankreichs knien? Auf dem großen Platz halten die alten Kämpen Wache, die Chevaliers Duguesclin und Bayard, Turenne und Conde. Ein Auditorium von pomphaft plastischer Attitüde, wie Theaterräuber sich in Pose werfen. Der italienische Jude Masséna aus Nizza schaut mit verschmizter Gaunervisage nach Süden: schaut er ahnungsvoll den engeren Landsmann Monsieur Gambetta aus Nizza, wie ein Civilist die Tricolore hochhält?

„A toutes les Gloires de la France,“ die Inschrift des Thorbogens schwebt wie ein Lorbeerfranz über dem blonden Haupte des nordischen Königssohns, der Hohenzoller schritt mit mächtigem Tritt auf die Bildsäule des Sonnenkönigs zu, hochragend steht er auf oberster Treppenstufe des Postaments. Um ihn her seine Mannen in Parade, denen er das Ehrengeschenk des Kriegers verteilt — nicht das Croix d'honneur, sondern das Eiserne Kreuz von Lorbeerumwundenem Präsentierteller. Und hoch schwingt er den Degen in die Luft, Trompetenschall und Donnerruf des Vivat rollt durch den Schloßhof und in den vergoldeten Gemäldesälen stimmen die Insassen der Schmerzenslager in den Jubel ein. Die Versailler gaffen mit düsterer Miene.

Im Felblager des teilweis abgeholzten Bois de Boulogne, wo einst die tonangebende Mode ihre Toiletten spreizte, Pfauenträder des Übermuts, wo die blonde Eugenie das Zuckerwerk tag-

täglicher Huldigungen schlechte, steigen in der Nacht lange Feuerreihen der Weiracht auf und die Lichter der Weltstadt entfachen glitzernden Widerschein weithin am Himmel. Noch amüsiert sich Paris. Nachmittags fahren elegante Landauer heraus zu den Forts, besuchen wie zum Kaffeeklatsch befreundete Offiziere, die Damen folgen der freundlichen Invitierung, sich mal das Feuerwerk anzusehen, wie man auf die Preußen schießt. Und das wütende grobe Geschützfeuer dient nur als eine Art Virtuosenvortrag im Salon. Aber damit hat es auch sein Bewenden. Man bleibt eingesperrt zwischen Seine und Marne, und was über die Flüsse will, besonders an der Parlamentärbrücke von Sèvres, wird immer abgefangen und ins Wasser getrieben. Keiner kommt zurück, er sei denn ein guter Schwimmer.

In Paris stellt man die großen Bilder zur Schau, die man vorher aus Versailles entfernt hatte: „Napoleon am Sarge Friedrichs des Großen,“ „Tod Prinz Louis Ferdinands“ und „Jena“, um den Kriegsmut durch Wachrufung der glorreichen Tradition zu beleben. Doch der Nachkomme des großen Hohenzollern zog in die alte Residenz der Bourbonen am bedeutungsvollen 5. Oktober ein, wo vor rund 80 Jahren der Pariser Pöbel das Ancien Regime, die alte Ordnung monarchischer Dinge, für immer zerstörte. Damals ein König von Gottes Gnaden aus seinem Schloß entführt, heut ein fremder König eingezogen — so wandelt das Verhängnis, von ihnen nicht gewußt und nicht bedacht, über der Menschen Scheitel.

Am vergoldeten Gitter der Präfektur schmettern jetzt abends die rauschenden Klänge altpreußischen Zapfenstreichs zum herbstlichen Himmel, zu dem drüben in Paris die Biwakscheite und die Granatbrände emporlobern. Auf dem Waffenplatz (place d'armes) und Ehrenhof (cour d'honneur) bringt man gleichsam dem Nationalgeist eine Serenade, spielt mit Trommeln und Pfeifen die Wacht am Rhein, Düppelmarsch und Preußenlied. Und die Tambours rühren die Schlegel, als wollten sie die Marschälle von Frankreich aus dem Todesschlaf aufrütteln, wecken zu heilsamer Demut. „O wie fromm sie sind!“ flüstern die zuschauenden Weiber, wenn die Soldaten zum Gebet nach Berflingen des Zapfenstreichs die Helme abnehmen. „Sie sind nicht übel, weiß Gott! Das ist eine Armee! Man muß sich eben bequemen!“ murmeln die Männer, wenn die Glieder, in

starrer Haltung unbeweglich unterm Gewehr, ihre Griffe mit der Waffe üben und in festem elastischem Marsch defilieren.

Sonnige Wärme ergießt sich über die Taxushecken, verschnörkelten Bosquets und Fontainen mit Marmornymphen des Schloßgartens, als lebte man im tiefsten Frieden, als sei nur hier fürstliche Ruhe, indes die nervöse und plebejische Aufregung der Pariser zu Damenvisiten mit lustigen Granaten den Himmel bewarf. In St. Germain schlugen preußische Husaren ihr Kasino auf in früheren Kasernen und speisen geduldig für wahre Weltausstellungspreise im Restaurant des Pavillon Bellevue. Belagerungspreise, wahrhaftig, der Epicier muß Geschäfte machen; ob man auf Jahrmärkten der Exposition Universelle oder so die Fremden schröpft, kommt auf eins hinaus. Schade, daß keine Schauspielertruppe zur Stelle, statt Theater Variété hat man nichts als ernststen Feldgottesdienst.

Es klingt wie Totenmesse hinüber zur alten Kirche von St. Denis, wo alle gekrönten Häupter der Fleur-de-Lys in Grüften schlummerten unterm Lilienwappen, bis ihr Gebein von Jakobinerfäusten aufgeschreckt und in alle Winde zerstreut.

Die Natur, falsch und unbeständig wie eine Pariserin, hatte sich festlich vorbereitet, den Schmuck goldigen Herbstes angelegt, als die Sieger erschienen. Vive le vainqueur! Aber jetzt ward sie wieder der Eindringlinge müde, die ihr buhlerisches Lächeln durch wenig Entgegenkommen vergalten und wohl ihre guten Silberthaler in Händen französischer Wirthe, aber nicht ihre Beute im Stiche ließen und Paris mit rauhen Händen anfaßten. Schwarze Wolken, Regengüsse, welke Blätter wirbeln die Straßen entlang, und die Seine schäumt mürrisch quirlend, wo deutsche Kasse sich tränken.

Wie im Jörn über all das Unheil, das sie heraufbeschworen, wettert Mont Valerien gegen das Schloß der Napoleoniden los, schießt mit förmlichen Massensalven das hochgelegene St. Cloud entzwei. Die aufeinandergestellten Drangeriefübel, die Steinhäufen mit Sandsäcken im Park, die hier einen Beobachtungsposten schirmen sollen, rollen durcheinander. Bald flammt der ganze Park wie ein Scheiterhaufen. Der zweimal gelöschte Brand im Dachstuhl war nicht mehr zu bewältigen. Der Wind wehte stark, das

trockene Holz knisterte weiter, Tapeten, Teppiche, Gardinen nährten die Glut, die mit rasender Schnelle um sich fraß. Furchtlos retteten die Görlitzer Jäger die Bibliothek, durch deren eingestossenes Dach schon in der vorigen Nacht der Regen heruntertriefte, retteten die meisten Kunstsachen des überfüllten Kaiser Schlosses. Doch viele Kolossalvasen, Spiegel, Seidenbetten gingen zu Grunde in den Privatgemächern. Nur ein Tisch ward rechtzeitig geborgen. „Das ist der Tisch, an welchem der Gefangene von Sedan die Kriegserklärung gegen Preußen unterschrieb!“ rufen Offiziere sich zu. „Was bringt ihr denn da? — Ah, das Goldkruzifix aus der Hofkapelle! — Und da? Ei, Napoleons Büste?“ „Ja, ich weiß, das ist die berühmte Büste des Ersten Konsuls.“ „Wo brach das Feuer aus?“ „Die ersten Granaten zündeten auf der Freitreppe.“ „Die Kaisertreppe! Escalier de l'Empereur!“ „Hieß sie so? Und hatte der anstoßende Saal einen Namen, wo der allegorische Krimskrams auf die Wände gemalt?“ „Salon de Mars. Aber daß auch die Apollo-Galerie ausbrannte, das werden Historiker nie verwinden!“ „Was ist's damit?“ „Dort ist der Staatsstreich vom Brumaire ausgeheckt, von dort ward die Kaiserwahl des Ersten Konsuls verkündet, und hier hat auch der Louis die Krone entgegengenommen.“

Das dämonische Schauspiel schauten die Kanoniere der Forts, die Wachtposten in der Tiefe. Als aber die ersten Flammen emporleckten, da scholl überall wie auf Übereinkunft durch Gedankenlesen das Kommando: „Halt! Feuer einstellen!“ Jetzt erst war den Forts zum Bewußtsein gekommen, welchen Frevel an nationalen Heiligtümern sie angerichtet. Die Kanonen schwiegen wie beschämt, doch der Wind verstummte nicht, und die Brandsteckung prasselte laut durch die Nacht.

Der helle Mond erblaßte vor dieser Feuerröte, die grell den Park überlief, dessen gelbe Blätter nun alle schimmerten wie purpurner Ahorn. Wie weiße Gespenster standen in dieser Röte die Marmorfiguren, die unzähligen, und selbst Paris in der Tiefe war wie erleuchtet vom geröteten Himmel. Wie eine Theaterdekoration innen leerer Kulissen zeichnete sich die schwarze Silhouette der ausgebrannten Mauern am Horizonte ab. Wie ein Riesenstrauß blutroter Gentianen und schwefelroter Schwertlilien wogten die Flammen



ringsherum und färbten von unten mit ihrem Scharlach den allverdüsterten Rauch.

Die Sonne geht auf über glimmenden Ruinen, wo niederstürzende Schornsteine auch die inneren Wände niederrissen. An

der stehengebliebenen Außenfassade lehnt eine Leiter für den Wachtposten. Totenstille. Und das erwachte Paris rieb sich verwundert die Augen, es sah St. Cloud nicht mehr. Nie fürder wird es auf Erden gesehen, das stolze Schloß der Cäsaren. Nun hat auch Frankreich seine — Heidelberger Ruine! Das war das Autodafé des großen Empire.

Nur das „Museum Cäsars“ in St. Germain, des kleinen Louis eigenste Schöpfung, stand noch — wie eine höhnende Erinnerung an das römische Modell, dem diese falsche Antike nachgebildet.

* * *

„Paris bombardieren?! Greuel über Greuel! Die civilisierte Menschheit wird sich erheben!“ „Ja, haben denn auch wir nicht Rom bombardiert an der Porta Pia?“ „Ach, wir —! Rom ist die Ewige Stadt, aber das ist vieux jeu, alte Geschichte! Paris — das ist die Gegenwart, das heilige Jerusalem der Kultur!“ Wie kann man überhaupt so was vergleichen! Was Franzosen thun, das ist Gloire, was die Barbaren des Nordens thun, das ist eben — Barbarei.

In Paris dreht sich ein Cancan des Unsinns in tollem Wirbel, ein Herensabbath bombastischen Größenwahns. „Freiheit oder Tod! — Heilige Sache der Civilisation! — Die Kanone vomiere den Tod!“ Immer Tod — wer ihn am meisten fürchtet, citiert ihn am häufigsten. Der Bourgeois möchte am liebsten sich auf Gnade und Ungnade unterwerfen, wenn die Geschäfte nur wieder gingen. Waren aber drei bei einander, überschrie immer einer den anderen mit blutdürstigem Mordspatriotismus. Der Proletarier dagegen fühlt sich sehr wohl bei dieser Revolution alles Bestehenden und zieht fürs erste noch preußische Pickelhauben den gewöhnlichen Helmen der Stadtsergeanten vor. In den öffentlichen Küchen erhielten die Armen Speisen für wahre Schleuderpreise. Jeder Nationalgardist vertrank lieber seinen Sold von anderthalb Frank pro Tag aufs Wohl des Vaterlandes, statt für Frau und Kinder zu arbeiten. Mit Inbrunst küßte wohl solch ein Müßiggänger sein Gewehr und lallte: „Du mein einzig Gut,

meine Nationalwerkstätte!" Ja, die Lamartineschen Nationalwerkstätten von 1848 schienen in anderer Form neu erstanden und mit demselben humanen Ergebnis. Der Mittelstand, der schwieg und duldete, litt allein, bot aber ein Beispiel rührender heldenmütiger Geduld, besonders die Frauen zeigten die ganze Duldergröße ihres Geschlechts. Stundenlang standen sie Queue vor Bäcker- und Fleischerläden, Volksküchen in Sturm und Regen. Viele holten sich dabei die Schwindsucht, aber sie brachten ihr bißchen Crobertes nach Haus und hungerten für Mann und Kinder. Ehre dem „entnernten“ Paris, das noch solche Frauen hat und nicht abläßt, sie mit albernen Ehebruchsdramen zu beschimpfen! Mit wahrhaft vornehmer Heroismus widmete sich das ganze Faubourg St. Germain den Spitälern und der Armenpflege, ohne jedes Aufsehen machen, still und würdig. Es war in diesen Kreisen nicht guter Ton, irgend ein Opfer für den Staat zu groß zu halten. Der ganze legitimistische Adel Frankreichs focht in der Mobilgarde oder an der Spitze der Franc tireurs. Je höher hinauf, desto anständiger die Gesinnung: traurig, es sagen zu müssen. Verächtlich benahmen sich nur die Arbeiter und oft genug die Bauern mit ihrer schäbigen geizigen Selbstsucht, die nur dem Zwange Gambettas folgten. Nur Adel und Bürger hielten sich würdig des französischen Namens. Aber in ihnen verkörperte sich alles, was diese große Nation mit all ihren Lasten und Geisteskrankheiten zum Liebling der Völker machte. Alles, was niedrig und verächtlich im gallisch-fränkisch-romanischen Mischling, kam zu Tage, aber auch alles, was großartig und vornehm, der feurige Idealismus bei aller praktisch-epikuräischen Lebenslust. Die unverfälschte Heiterkeit, die nicht umzubringende Katzenatur dieser außerordentlichen Rasse scherzte auch hier bacchanalisch und doch genügsam, wenn es sein mußte, ganz wie in der Guillotinenzeit, den steinernen Gast vor der Thüre. Die Hunde- und Rattendiners blieben vorerst nur eine Quelle des Scherzes.

Da gab es Hundeleber à la maître d'hôtel, Katzenrücken mit Mayonnaise, Hundefilet mit Tomaten, Katzenklein mit Champignon, Plumpudding von Pferdemark, Rattensalmis in Sauce Robert. Da wurde ein neuer Ernährungsstoff, das Ossein, aus Knochen präpariert: „Das geht noch über Liebig!“ Endlich aber, als der

Hunger heimlich an die Thüren klopfte, wurde es Ernst mit dem Rattenverspeisen, und für die Hunde eröffnete sich die Saison unter traurigen Ausichten. Der Zoologische Garten gab seine Tiere her für lächerliche Preise. Ein Zebra 350 Franken, zwei Büffel 300, elf Kaninchen 100, zwei Antilopen sogar 1000, ein Pfau 300. Aber bald wuchsen diese Preise, wenn man eine Tabelle richtig liest, denn schon kostete ein kleines Zebra 400, eine Antilope 650, und vier Kamele brachten zusammen 3000, zwei Waipitihirsche 2500, zwei Elefanten gar 27000 Franken. An dem Bissen hatte man freilich lange zu schlucken. Das Kilogramm davon kostete 60 Franken. Ein Wurf junger Wölfe wurde mit 24 Franken pro Kilogramm bezahlt. Ein Lämmchen mit 500 Franken! Gourmands bevorzugten Füllen, Rothschild hielt sich an die Kasuarstraße, die Papageien fraß der Litterat Arsène Houffaye. Känguruh war billig: 100 Franken. Ein Kasuar 600, zwei kleine Eber 1200 Franken. Was die gewöhnlichen Nahrungsmittel angeht, so mag man sich eine Vorstellung machen: das Kilogramm Pferd 20 Franken, Buter 150, Butter 160! Dagegen Hund nur 8 Franken. Ein Kaffee 15, Ratte 2, Kaninchen schon 50, ein Ei 5, ein Kohlkopf 16 Franken! Daß eine Taube nur 15 Franken kostete, zeigt den angeborenen Undank des Menschen, denn dies sanfte Geschöpf, das mit wunderbarem Duldermut die beschwerlichen Postbotengänge besorgte, hätte den Parisern heilig sein sollen: man fraß aber jede im Dienst verendete oder erkrankte Briestaube ohne Erbarmen, wie Kolumbus' Matrosen gerührt den Thunfisch brieten, den sie als Zeichen nahen Landes begeistert begrüßt hatten.

Schinken 80 Franken. Eine Zeitlang hatte man eine Menge verborgener Schinken auf den Markt gebracht, und Paris sprach feierlich: „Das Schwein ist der Friede“. Aber die Schinken gingen den Weg alles Fleisches, Speck ward eine Mythe, selbst der Käse verduftete.

Merkwürdigerweise blieb Ochsenfleisch, solange es da war, ziemlich billig. Ein Scheffel Kartoffeln kostete am 9. November schon 6 Franken und ein Blumenkohl 2, im Januar aber schwang sich der Scheffel Kartoffeln zu 35 Franken auf! Wo etwa der Magen brummte, da ernährte sich die große Nation nach uralter geschichtlicher Ueberlieferung mit nahrhaften Nebenarten.

Während die preußischen Gardelieutenants draußen kleine Fêtes

champêtres und Pantomimen veranstalteten, ergözte man sich drinnen mit heiligem Ernst an Parodien auf die alte Schreckenszeit. Die Robespierres und Marats schwärmten in Rudeln herum. Im „Saal Favié“ wurden sämtliche Marschälle in contumaciam zum Tode verurteilt und hierauf ein Dekret gegen Gott erlassen. „Mitbürger, ich stürme, gleich Titanen, den Himmel, um Gott zu erdolchen“, versicherte ein wilder Mann mit struppigem Bart, worauf die Versammlung freudig zustimmte: „Glückauf zum Luftballon!“ Herrlich ging es in der Rue d'Arras zu, wo der sogenannte ehrwürdige Blanqui den weiland unbestechlichen Abgeordneten von Arras (Robespierre) mimte: offenbar war sein Klub „La patrie en danger“ deshalb mit feiner Anspielung in die Arrasstraße verlegt. Hier erschienen die glorreichen Enkelinnen der „Tricoteusen“ Robespierres, strickten und säugten Kinder. Mehrere Strolche stritten sich um die Ehre, wer zuerst die Absetzung der Regierung beantragt habe. Keiner behielt recht, und zufrieden mit diesem Erfolge zogen sie sich ins Privatleben zurück. Im „Frauenklub“ im Gymnasium Triat predigte der Bürger Allix den Citoyennes die einzig maßgebende Patentmanier, wie man die Frauenehre vor preußischer Befleckung schützen müsse, nämlich mit einem Kautschukfingerhut voll „preußischer Blausäure“, eine Vorkehrung, der man mit Recht den passenden Namen „Finger Gottes“ verlieh.

Dies waren die geistigen Hochgenüsse der belagerten „Lichtstadt der Welt“.

Qu'est-ce que c'est la patrie?! Das „Vaterland“ ist nur ein Begriff, aber in diesem Begriff vereinen sich die besten Gefühle des Menschen, wenn eine große Gefahr der Allgemeinheit droht. Dann ist das, was man Vaterlandsliebe nennt, nichts anderes als das Gefühl der Pflicht, der Ehre, der Selbstlosigkeit, die das persönliche Interesse des Individuums im „Vaterlande“ auflöst, was ungewollt nur als verkleinerter Ausschnitt des ewig Menschlichen, der ganzen Menschheit empfunden wird. So liegen sie sich hier gegenüber, Deutsche und Franzosen, beide nicht ohne besondere nationale Schwächen, beide nicht ohne besondere Stärke; aber der von beiden wird der Stärkere bleiben, in dem der kategorische Imperativ am stärksten sich ausprägt.

... Den Deutschen könnte die ungewohnte Behaglichkeit dieser Kantonnements zum Capua werden. Aber es ist dafür gesorgt, daß auch hier die Bäume nicht zum Himmel wachsen. Denn recht verschieden fiel das Los der Quartierzettel. Beim V. Corps haben die Vorposten fast alle Erdhütten, und die geräumigste von allen hat nur Platz für einen Tisch und zwei Stühle. Man benamst dies großartige Gebäude „Hotel zum grimmigen Bären“. Hingegen hatte eine Replikompagnie sich recht warm ins Nest gebettet: Kiosk der Kaiserin im Park von St. Cloud. Ein Geschenk des Sultans an Eugenie bei der Weltausstellung. Ein orientalischer Kuppelbau mit Glasmalereien, mit üppigen Divans und einer bunten Porzellanfontäne. Im Badezimmer, wo die Göttin ihren Toilettengeheimnissen fröhnte, dehnte sich jetzt wollüstig ein gestiefelter und gespornter Hauptmann. Auch gab es noch andere lauschige Plätzchen, den Pilzpavillon und das Epheuhäuschen, dicht bis unter's Dach vom grünen Schlinggewächs umspinnen, des Kastellans. Weiter vorn war das sogenannte „Divisionsloch“ eingegraben, ein Auslugposten mit entzückender Fernsicht. Hier ist's gut sein, um Hütten zu bauen, seien's auch nur schmierige Erdhütten. Knattert dort Gewehrfeuer? O nein, es sind Kastanien, die im Bimafffeuer knattern. Wer so glücklich, in Häusern zu liegen, verträumt sein Dolce far niente am Kamin, wo mächtige Holzkloben oder aufgestapelte Bände des unvermeidlichen „Journal amusant“ prasseln, oder drischt einen urfidelen Skat.

Im Norden hat man es noch luxuriöser. Da plündert man Treibhäuser, um mit Pflanzen die Gassen zu dekorieren, die Salons, um Statuetten in die Lauben zu pflanzen, wenn mal ein hoher Herr die Quartiere mit seinem Besuch beehrt. Dort blühen kleine Feigenwäldchen, ganz südlich. Hat man einen guten Krimstecher, so unterscheidet man von hier sogar die Skulpturen am Arc de Triomphe, die einzelnen Felder der Vergoldung an der Kuppel des Invalidendoms. Dort liegen Malerkolonieen, und die Maler wissen am besten, wo's schön ist. Der große Courbet, der geniale Couture, ihre Ateliers beherbergen jetzt preußische Gäste. Montmorency, welche Traditionen werden wach bei solch historischen Namen! Dort oben giebt's auch eine wunderfame künstliche Ruine, Trümmern eines Klosters vergleichbar. Lauter archi-

tektonische Antiquitäten, mit Gipsabgüssen von Skulpturen und Zieraten vermengt, so daß Säulen, Portale, Bögen, Fenster, Rosetten, Reliefs, Wappen, Altäre, Grabmonumente, Büsten durcheinandergerührt zu einem absonderlichen, aber geschmackvollen Ganzen. Ist vielleicht das ganze Romanentum der lateinischen Rassen solch eine künstliche Antiquität, eine äußerlich reizende, innerlich hohle Ruine? —

Die Gures unterstützen mehrfach den Gottesdienst der Kexer, mancher Kustos geleitet die Feldgeistlichen gravitatisch zur Kanzel, die silberne Amtskette um den Hals und einen silberknöpfigen Stab schwingend. Die Feldpost läuft regelmäßig ein und befördert „Zwölfpfünder“, Pakete bis zwölf Pfund. Ab und zu machen Franctireurs die Gegend unsicher. Dann erbricht man Häuser-
schlösser mit Ulanenlanzen, sogar gußeiserne Gatterthore, läßt ein paar „faule Äpfel“ in verdächtige Dörfer hinabziehen und ergötzt sich dann abends an Ananassowlen. Billards, Klaviere, förmliche Traubenkuren — Herz, was begehrt du mehr? Eingemachtes, Weine, von denen man bisher nur träumen konnte, nach soviel Blut trinkt man des Franzmanns Weine gern. Die Blumen der Champagnerflaschen figurieren schon als Kriegserinnerungen wie Chassopotblei. Man hat es hier wirklich zu gut und würde vor Langerweile sterben, wenn nicht einige schwarzäugige Mädel zu Ländeleien einluden. Die Stabstrompeter bringen gemeingefährliche Ständchen und versichern unermüdlich, daß „Feinsliebchen mein“ unterm Nebendach wohne. Nicht so pläsiertlich sind freilich die sogenannten „Morgenständchen“, die drüben beim V. Corps die Wasserpolacken in jeder Tagesfrühe durchkosten, nämlich stundenlang frierend und durchnäßt Gewehr im Arm zu stehen, um jedem etwaigen feindlichen Überfall der Vorposten im Frühnebel zu begegnen. Schwanenteich heißt sehr romantisch der Rendezvous-Ort, aber es wäre den armen Teufeln lieber, wenn mal der olle Valerian drüben sein Schwanenlied fänge.

Auch beim Gardecorps genießt man mancherlei Lustbarkeiten. Wo es an Lampen und Leuchtern fehlt, da helfen die Forts kameradschaftlich aus mit elektrischem Licht und fortlaufendem Kanonensprühen. Schon Ende September warf St. Denis einmal 56 Granaten hintereinander als Morgengabe den Gardejägern zu, sintemal man für Damenbesuch eine kleine Fête arrangieren wollte.

Auf den Wällen spazierte ewig Weibliches mit Sonnenschirmen und ließ aus seiner Weisheit Lyoner Seidenwolke goldene Sprüche und silberhelles Lachen ertönen.

Versailles ist eine preußische Garnisonstadt im Frieden. Märkte und Läden offen, promenierende gutgekleidete Herrschaften, die Plätze bunt von Uniformen. „Guten Morgen, Grenadiere!“ „Guten Morgen, Majestät!“ schreitet der königliche Greis in strammer Haltung die Front ab, das Kreuz der Gardelandwehr am Helm. Auf den Rasenplätzen des Schloßgartens springen alle 63 Wasserfontänen speiender Delphine am großen Rondell des Neptunbassins. Musikkapellen vieler Regimenter spielen die Geburtstagsreveille am 18. Oktober vor des Kronprinzen Balkon. Heute ist der nationale Ehrentag der Leipziger Völkerschlacht, wo Deutschland befreit ward mit Kosakenhilfe. Heute steht sie auf sich allein, stark genug, gegen Wälsche und Kosaken zugleich Schild und Schwert zu zücken, Germania in eherner Brünne. — —

Nur in windstillen Abendstunden dröhnt und brummt es wie seltsame Besperglocken vom Valeriansberg herüber, nicht jene Besperglocken von Malmaison, die den melancholischen Idealismus tief im Innern des gewaltthätigsten That- und Übermenschen wachriefen. — —

Vor diesem Mutwillen der Zerstörungswut, dem selbst das stolze St. Cloud zum Opfer fiel, hat die Porzellanfabrik von Sevres ihre unersetzlichen Schätze der Keramik nach Versailles geflüchtet. Man hat schon mehr Angst vor den schanzenden und grabenden Landsleuten drüben, als vor den Eroberern mit ihrer Zucht und Höflichkeit. Aber als bei Malmaison die Tricolore den Abhang hinaufstieg, als das Trommeln und Blasen französischer Bataillone zum Aquädukt von Marly hinauftönten, wo der König und Moltke in Person den Vorgang betrachteten, da brach bei der Bevölkerung das patriotische Gemüt in ungeahnter Erregung durch.

„Ah les gredins, ces coquins! Jetzt kriegen sie's!“ zetert es durcheinander auf Terrassen und Höhen, mit Lachen und Fingernipfen gegen die deutschen Posten, Langnasenmachen und Zungenzeigen. In Versailles werden Kanonen an den Avenüen aufgefahen, die sich fächerförmig nach drei Richtungen ausbreiten. Das Ausrücken der Truppen wird dort als Abzug mißdeutet.

„Mes dames“, mahnt feierlich die Vorsteherin eines vornehmen Instituts und Pensionats für junge Mädchen, „es wird sich empfehlen, daß Sie weißen Musselin anlegen, um beim bevorstehenden Einmarsch unsere teuren Mitbürger würdig zu empfangen.“ Ach, die weißgewaschenen Jungfrauen sehen sich bald enttäuscht, auch die Bauern von Bougival, die mit Windbüchsen von hinten her Deutsche meuchelten. Zwei dieser Patrioten wurden erschossen.

„Haben Sie schon die neueste Unthat dieser Barbaren gehört?“ erzählt man sich treuherzig in Paris. „Der Maire von Palaiseau, ein ehrwürdiger Greis von 75 Jahren, ein Docteur, hat requirierende Offiziere einfach angeschossen, vier dieser Teufel verwundet. Und statt solch hochherzige Handlung zu ehren, was thaten diese Kanailen? Haben ihn kriegsrechtlich fusiliert!! O französische Großmut!“ Ein anderes Gesprächsthema bildet Ducrot, der auf schneeweißem Schimmel in der Vorderlinie hin und her jagte, aufrichtige Hochachtung auch vom Feind erzwingend. Ein Wunder, daß er davonkam. „Ducrot ist unser Mann!“ lärmt es durch Paris, und Trochu ist sein alter Duzfreund. Was Wunder also, daß er zum Generalissimus der großen Offensivarmee ernannt wird, die Paris mit bewundernswürdiger Energie aus sich heraus und dem leeren Nichts geschaffen hat. Vinoy ist wütend, daß man ihn, den Älteren, auch als Corpsgeneral Älteren, überging. Er behält nur die defensive Auxiliararmee auf der Südfront von geringerer Stärke und schlechterer Beschaffenheit. Im Norden und Nordosten an dem großen Fort St. Denis, den Forts „des Ostens“ (de l’Est), von Aubervilliers und Romainville kommandiert der Admiral v. d. Roncière. Die Stadtenceinte bleibt in Hut der Nationalgarde.

Ducrot, bei Beginn des Krieges nur Divisionär des Corps Mac Mahon, nachher Corpsführer in der „Armee von Chalons“, dann der „Armee von Paris“, hat also im Lauf weniger Monate eine schöne Karriere gemacht. „Den Teufel auch! Das ist auch meine Stunde!“ denkt der Brigadegeneral de Bellemare, der jetzt im Norden beim Plateau von Aubervilliers lagert. Bei Wörth war er noch simpler Regimentskommandeur des 78. de ligne, mit dem und Teilen des 36. er noch um vier Uhr einen starken Vorstoß damals versuchte, um sich bemerkbar zu machen. Und er sinnt auf

eine große That, um sich bekannter zu machen. Die „Franc tireurs der Presse“, die er bei sich hat, eignen sich ja am besten zu jeder Reklame. Das ist ein Wink des Schicksals.

„Was ist das? Wieder ein Brand von St. Cloud?“ Der Himmel ist seltsam gerötet, doch Brand ist das nicht. Was mag es sein? Bald stellen die Wissenschaftler das Phänomen fest: Nordlichter! Nordlichter in Frankreich! Das zeigt wie Kometen große Ereignisse an. Das war am fünfundzwanzigsten Oktober. Dann gießt es scharf vom Himmel, auch den achtundzwanzigsten leitet die Fülllade der Wolken ein, es stürmt und regnet, als plötzlich Stürmende von Courneuve vorbrechen und Chassepotkugeln regnen. Was giebt's nun da schon wieder? Im Norden? „Drancy und Le Bourget erobert,“ verbreitet der Telegraph die Kunde, und die 250 Franc tireurs der Presse sind es gewesen, die diese Riesenthat vollbrachten. „Drei Kilometer östlich von St. Denis! Dieser Narr läßt uns Leute töten ohne Resultat,“ heißt es sofort im Louvre. Paris aber schreit Sieg. Zwar stand dort nur ein schwacher preußischer Posten, und Le Bourget besetzt zu halten, lag nie im Verteidigungsplan, aber was schadet das! Es ist überhaupt etwas erobert worden, das bleibt die Hauptsache, die Journale haben Stoff, jeder Redaktionsstab hat einen Vertreter bei den Helden von Le Bourget und diese korrespondieren nicht schlecht über ihre bescheidene Gloire. General de Bellemare hat die Großthat angeordnet, er und seine Kriegsmänner von der Presse sind die Helden des Tages. Dieser Brave erschien denn auch ohne Weiteres persönlich im Hauptquartier des Louvre.

„Was suchen Sie hier, Monsieur?“ fragt Trochu strenge. „Sie haben ohne Ordre eine unnütze Bewegung gemacht, die uns kompromittieren wird, und nun sind Sie nicht mal auf Ihrem Posten?“ „D ich habe das meinige gethan, Herr Gouverneur. 14. Mobilgarde der Seine schickt' ich auf Le Bourget nach, 3. Seine Inferieure auf Drancy. Nun bitte ich um Verstärkung.“ „Das ist leicht gesagt. Auch haben Sie selbst ja Leute genug. Kehren Sie sofort auf Ihren Posten zurück!“ „Ich möchte den Herrn Gouverneur um eine Privatunterredung ersuchen . . .“ „Also?“ „Sie waren stets mein Gönner, Herr General, und versprachen mir Beförderung. Darf ich daran erinnern, daß ich immer noch Brigadegeneral blieb?“

Wäre dies nicht der Augenblick, mein Patent als Divisionär auszufertigen?“ „Ah den Teufel, Herr! Und warum juist jetzt der Augenblick?“ „Nach meinem großen Erfolg! Ganz Paris redet davon!“ „So höre ich. Wir sind aber hier anderer Meinung. Gewiß werde ich Sie befördern, aber daß Sie mich gerade jetzt agacieren, scheint verdächtig. Übelwollende könnten meinen, Sie hätten den Handstreich nur gewagt, um sich ein Relief zu geben.“ „O mein General! Das ist eine Beleidigung!“ Solche Leute haben immer die empfindlichste Ehre. „Genug! Auf Ihren Posten, darf ich bitten!“

. . . Am 28. abends schlichen mehrere Gardekompagnien heran, um Le Bourget, ohne einen Schuß zu thun, zurückzunehmen. Aber Kapitän Forey von den Mobilen der Seine empfing sie am Eingang auf nächste Nähe mit solchem Feuer, daß eine ganze Sektion, dabei fünf Einjährig-Freiwillige, umfiel. Am 29. beschossen 30 Gardegeschütze den Ort, wohl 1000 Granaten fielen nieder, drei Offiziere vom 12. Bataillon Seine fielen, die Haltung der Moblots war vorzüglich. „Ich hab's mir anders gedacht, ich zittere, und fürchte mich doch nicht,“ gestand ein junger Gamin dem Kommandanten Baroche und dieser lächelte dem Kapitän Dzou de Verrie zu: „Wohlan, die Kugel für uns ist noch nicht gegossen.“

In St. Denis war alles voll von Zivil: sogar Weiber und Kinder waren hinausgeströmt, um das Schauspiel zu bewundern. „Sieg, Sieg!“ tanzten sie herum, Paris war gläubig und Bellemare meldete sich zum zweiten mal im Louvre. Diesmal ließ Trochu ein Protokoll über das Ansinnen aufnehmen. — „Hört das Hurrah bei den deutschen Vorposten! Was giebt's da schon wieder?“ „O mein Gott, wenn es doch wahr wäre!“ „Was haben Sie?“ „Hat nicht schon am 27. das Journal „Der Kampf“ (le Combat) das Gerücht verbreitet, Bazaine hat kapituliert?“ „Das Gouvernement hat dementiert: Unser „glorreicher Bazaine“ denke nicht an so was. Und wie kann das Journal es vorher wissen?“ „Vielleicht durch Austausch der Vorposten. Dort verkehrt man ganz gemütlich an der Brücke von Sevres und schenkt sich gegenseitig Tabaksbeutel. Und diese Menschenfresser sprechen ja meist geläufig französisch.“ „Unmöglich! Ein solcher Schimpf!“ . . .

„Grenadiere, rein müssen wir!“ mahnte am Morgen des 30.

General v. Budritzki die 2. Gardedivision. Daß die Garde Le Bourget nimmt, dafür bürgt ihre unbefleckte Ehre. „Da kommen sie!“ In grandioſer Ordnung mit wehenden Fahnen rücken drei Kolonnen gegen Le Bourget. Das iſt preußiſche Garde, man merkt's. Dann ein Wettlauf von allen Seiten, „Schnell avancieren!“ trommelt der legendäre Trommler von Le Bourget, ein Bleihagel ſauſt ohnmächtig über die Köpfe der Eindringenden an der erſten Barrikade, dann ein wilder verzweifelter Straßenkampf. Unter hilfsreicher Mitwirkung der Pioniere, die eine Menge Mauern durchbrechen, ſpinnt ſich das Gemetzel fort von Haus zu Haus. Viele Offiziere, zwei Oberſten fallen. „Gott ſchütze Sie und das ganze Regiment,“ hat der Kommandeur von Eliſabeth ſeinen Offizieren vor der Action die Hand gedrückt, nun iſt er ſelber weggerafft. „Folgt mir!“ Graf Walderſee ſtürmt vor. Von ſchwerer Wunde bei St. Privat geheilt, iſt er erſt vorgestern wieder beim Regiment Augusta eingetroffen. Da knallt ein Schuß vom Fenſter, er ſtürzt tot nieder. „Der Kommandant ſelbſt hat geſchoſſen!“ ſchreien die wütenden Grenadiere, das Haus erſtürmend. „Kein Pardon!“ Ja, es war der Kommandant Baroche. Sohn des Grobſiegelbewahrers (Juſtizministers) und Senatspräſidenten, reicher Induſtrieller, hatte ſein Bataillon ihn einſtimmig zum Führer gewählt und er zeigte ſich vollauf dieſes Vertrauens würdig. Am Auge verwundet, band er nur ſein Taſchentuch um die Stirn, ergriff ein Chaffeſpot ſtatt des Degens, zielte und ſchoß unaufhörlich vom linken Fenſter des Hauſes. „Man kann uns ja nicht ſo ſchmäglich im Stiche laſſen,“ rief er den Seinen zu, „nur eine halbe Stunde noch!“ Durch die Gitterſtäbe hindurch traf ihn die Todeskugel. Capitaine de Verri, der letzte Offizier, gab ſeinen Degen ab.

Deutſcherſeits hatte man für den Ehrenpunkt — „Tollpunkt“, murmelte Einer verdrießlich, denn an ſich war der Beſitz von Le Bourget zwecklos — mit wahrer Berſerkerſtut die Fahne von einer Hand zur andern geſchwungen. „Haben Sie Feuer?“ Aneinander die Cigarren dicht vor der Eingangsbarrikade anzündend, ſind ein Lieutenant und der Fähnrich v. Haugwitz der Gardeschiützen, der als einzig überlebender Offizier bei Amanvillers die vernichtete Kerntruppe aus dem Feuer geführt, mit vornehm ritterlicher Bravade im gleichen Augenblick gefallen.



Mann an Mann stritten Erbitterung, grimme Todesverachtung.
„Die Kirche! Sie muß unser werden!“ Drei Kühne, ein Feld-
webel, ein Sergeant, ein Unteroffizier erklettern das Kirchenfenster.
Drahtgitter davor . . . Seitengewehr heraus, durchgeschlagen! Mit
wildem Mute springen sie in das Kirchenschiff hinein, ein kurzes
Ringeln, Blut überströmt den Altar, das Thor wird von außen
erbrochen, die Mobilgarden strecken's Gewehr. Noch ein wüstes
Handgemenge um die Glasfabrik — „Viktoria! Dorf gewonnen!“
Man wadet auf schlüpfrigem Boden wie in einem Schlachthaus,
Gehirnmassen kleben an den Mauern von gräßlichen Kolbenschlägen.

bleibtreu, Paris. Illustriert.

In der geräumigen Bäckerei, in großer Schrift steht „Boulangerie“ darüber, hat man Blutkuchen geknetet.

Ein anderer Capitaine ward am Arm amputiert ohne Chloroform, so daß sein Jammergeschrei die Kirche von Gonesse erfüllte und den Hörern ins Herz schnitt. Gleich darauf aber sah man ihn, als wäre nichts geschehen, neben seinen gefangenen Leuten sich aufstellen, mit verbundenem Arm, sehr bleich und angegriffen, aber ruhig. Er ermahnte sie, sich ordentlich und gehorsam zu benehmen, weil sie ja sähen, daß die preußischen Offiziere Gentlemen seien. „Mein Capitaine, Sie sind schwer verletzt und wir werden Sie hier im Hospital unterbringen,“ redete der Platzkommandant ihn achtungsvoll an, „der Transport wäre Ihnen schädlich.“ „Nein, nein, Monsieur, ich will bei meinen armen Leuten bleiben! Nicht getrennt! Davon mag ich nichts wissen!“ Die preußischen Offiziere sprachen ihre volle Anerkennung über solche Pflichttreue aus, doch hieß es: „Ich rechne es mir zur Ehre, Herr Kamerad, meine Autorität zu Ihrem Besten gebrauchen zu dürfen und Sie hier bei uns zu behalten.“

Die Franzosen verleugneten ihre angeborenen guten Formen nicht, auch dann nicht, als man beim Zählen der Gefangenen leise Kolbenpüffe als zarte Winke mit dem Zaunpfahl anwendete und ein Ausreißer sogar mit einem langen Weißbrotlaib eins über den Kopf bekam. „Was sind denn Sie für Einer?“ fragte ein Lieutenant einen stolz und ruhig dastehenden Freischärler mit Hahnenfeder am Käppi. „Monsieur, Franc-tireur der Presse.“ —

Weiter hinten nach St. Denis zu wirre Flucht. Umsonst sucht General de Bellemare ihr Einhalt zu thun. Mit schweren, sehr schweren Opfern — 34 Offiziere zählt man dabei — sind die Preußen wieder Herren. Batterien und Bataillone, die endlich die Rue Lafayette hinaufstiegen, Verstärkungen aus Paris, machten sofort wieder kehrt. Es war zu spät.

„Verrat, Verrat!“ „Trochu hat Bellemare geopfert!“ brüllt es durch Paris. Und schrill geht die Losung in den Vorstädten um: „Vive la Commune!“ Die öffentliche Stimmung fängt Feuer wie ein Pulvermagazin. „Nieder mit Trochu! Kein Waffenstillstand!“ heult die Emeute ums Stadthaus. Und die Infamie von Mex . . .

wie eine Bombe fiel die unerhörte Kunde ins Innere der Stadt, die darunter aufstrudelte wie von unterirdischer Mine. Aber der Strudel glättet sich. Die Nationalgarden, die das Gewehr mit dem Kolben in die Höhe drehen, als Zeichen, sie würden keinen Finger für Trochu und seine Advokatenminister rühren, kommen zur Besinnung und die Revolutionäre gehen wieder zu Bett. Nun geht das Wiggeln los. „Nun hat Bazaine sich endlich mit Mac Mahon vereint,“ höhnt man den Schimpf von Metz.

General Renault hält mit Vinoy zusammen und zieht weidlich über Trochu los. „Der! Der steckt seinen Säbel in Tinte und seine Schreibfeder in die Säbelscheide!“ Das hat er wohl irgendwo aufgeschnappt, so geistreich ist Renault nicht. Vinoy bestätigt achselzuckend: „Ein Lamartine in Uniform! Wie spottet der Volksmund? „General Zettelanfleber! General Verlehrt!“ (Trop lu für Trochu, unübersetzbares Wortspiel.) „Das hat der gute Mann von seinen Proklamationen an allen Straßenecken. „„Ja, meine jungen Freunde,“ versichert er seinen Stab, „nicht mit roher Säbelgewalt darf man ein großes Volk lenken, sondern einzig mit der Moral!!““ Das ist gewiß eine schöne Sache, die Moral, aber wo ist sie?!“

Nun bleibt den Franzosen nur noch Einer als „Retter“, seitdem der Retter Trochu noch gar nichts gerettet hat: Ducrot. Und dieser beginnt den Gedanken eines großen Ausfalls in sich reifen zu lassen. Nach Süden, Südwesten, Westen, Norden, Nordosten hat man bisher gesucht, die deutsche Eisenklammer zu zerhämmern, nun bleibt noch eine Richtung der Windrose: Südosten und Osten. Dort stehen Württemberger, wie man weiß. Die können unmöglich gefährlich sein wie Preußen, nicht mal wie Bayern. Bisher hat man noch nichts von denen gehört. Wie wär's damit, sie einmal zu prüfen?

Ehe man sich einigte, verging natürlich Zeit mit Zänkereien. Auf eine selbstbewußte Bemerkung Ducrots schrieb ihn Blanchard an: „Ich möchte sehen, ob Ihr Degen so lang ist wie Ihre Zunge,“ so daß Trochu dazwischenspringend ein Duell verhindern muß. Der arme Trochu! Bei der Revolte im Stadthaus, wo ihn die Communards mit Wutgebrüll an seinem eigenen Präsidententisch umlagerten, hat er seine Goldpaulets und seinen Silberstern der

Ehrenlegion im Schutze der Dunkelheit abgerissen und in die Tasche gesteckt, um den Pöbel nicht zu reizen, ist im übrigen wie ein Stoiker sitzen geblieben: „Ich bin Soldat und muß auf meinem Posten fallen.“ Und nun macht ihm Vinoy gallige Vorwürfe, daß er die französische Uniform habe beschimpfen lassen!

Der „Sieger“ von Le Bourget, Carré de Bellemare, wird hingegen feierlich zum Divisionär erhoben, seinem Drängen gemäß. Und doch trägt er selber die Schuld, daß er nur drei Geschütze in die Front schickte. Denn auch am 30. wollte er zum dritten Mal von seinem Posten nach Paris streben, hatte daher wichtigere Dinge im Kopfe, als für seine Leute zu sorgen. Freilich darf man auch Trochu nicht von Schuld freisprechen. Denn wenn einmal ohne Befehl Le Bourget genommen war, so hätte er entweder Bellemare streng desavouiren müssen — was er zu thun fürchtete, um nicht das Geschrei der Presse und der Klubs zu erregen — oder ihn nach Kräften unterstützen müssen. So diente der Scherz von Le Bourget wieder nur dazu, vier gute Bataillone aufzulösen. Denn mit Aufbietung starker Kräfte konnte der Ort ohne Zweifel gehalten werden und nachher konnte man ihn ja doch wieder räumen. Da aber im Grunde Trochu gerade so wie Bellemare an sein persönliches Interesse dachte d. h. seine Meinung nicht ungewünschten Zufällen anpassen wollte, so war der Fall Le Bourget nur ein neuer Nagel zum Sarge. Übrigens hatten die Preußen auch wenig Freude von Le Bourget, denn wie zur Rache wiesen jetzt alle Forts um St. Denis ihnen furchtbar die Zähne. Sie saßen hier wie in einer Löwengrube. Denn in der Nacht zum 31. ging ein wahrer Platzregen schwerer Geschosse auf den unglücklichen Ort nieder, gleich eine der ersten Granaten vom Fort de l'Est riß 12 Gardisten nieder. Diese Bogenschüsse aus Armstrongkanonen dauerten von nun an wochenlang. Noch am 9. November fielen 76 Granaten in einer Stunde. Es war mehr als menschliche Nerven vertragen können, die Grenadiere hockten in den Kellern und bekamen das Knieschlottern. Aber kein feindlicher Angriff benutzte diese Lage.



Sieg, Sieg! Riesensieg!" „Bei Coulmiers!" „Wo liegt Coul-
 miers?" „Bei Orleans an der Loire!" „Ah, die Pucelle steht
 uns bei! Die heilige Jungfrau von Orleans, die Nationalheldin,
 die Schutzpatronin!" „Alle Bayern vernichtet!" „Woso? Alle?
 Kein Mann entkommen?" „Kein Mann! Alles weggetilgt, aus-
 gemerzt! Die Bayern existieren gar nicht mehr!" „Das verdienen
 die Kanaißen! Die Verräter!" „Na, Verräter?!" „Was, waren
 sie nicht unsere Bundesgenossen unter Louis Quatorze und Napoleon
 dem Großen?" „Wer schwätzt da von Napoleon?! Der ist des
 Hochverrats schuldig, wer noch den Namen unnützlich im Munde
 führt!" „Wir reden nicht von Napoleon dem Kleinen! Hehe,
 guter historischer Beiname, nicht? Von Viktor Hugo, vous savez!"

„Viktor Hugo ist der größte Dichter aller Zeiten!“ „Ach, ah! La legende des siècles! Er ist selbst 'ne Legende . . ob der „Jahrhunderte“, das weiß ich nicht.“ „Spötter! Haben Sie nicht seinen Aufruf gelesen? nicht an Sein Volk, nein gleich an die ganze Welt!“ „Hugo der Große giebt sich nie mit Kleinigkeiten ab! Er wurstelt immer im Großen!“ „Seien Sie nicht so moquant! „Paris“ hat er geschrieben, „das Hirn, die Leuchte der Welt“ . . das Übrige hab' ich vergessen, doch es ist herrlich!“ „Große Worte sind immer herrlich. So hat uns auch Ihr Napoleon der Große die große Nation genannt!“ „Und?! Das war doch gewiß sehr schön gesagt. Sind wir es etwa nicht?“ „Wir waren es gewiß. Heut scheinen wir aber eine recht kleine Nation.“ „Mein Freund, das sagen Sie zwar im Flüsterton, doch noch immer zu laut. Bezähmen Sie Ihre Negation, sonst könnten Sie Ungelegenheiten bekommen!“ „Coulmiers, Coulmiers! Riesenfiel!“ „Nachricht aus Versailles: Die Deutschen stellen ihre Fahnen vorm Schloß zusammen, um sie Trochu zur Kapitulation zu überreichen!“ „Sachte, sachte! Sind sie eigentlich cerniert oder wir?“ „Begreifen Sie denn nicht? Gambetta kommt ihnen in den Rücken! Sie werden umzingelt! Revanche für Sedan!“ „Der da spricht das erlösende Wort!“ „Große Neuigkeit: Die Loirearmee steht schon bei Fontainebleau!“ „Ist's auch verbürgt?“ „Mein Freund Rochefort weiß es schon!“ „Die Presse weiß alles!“ „Also Ausfall nach Südosten! Sie kommen zu uns, marschieren wir zu ihnen!“ So lärmt es im Chorus auf Kaffees und Boulevards am 18. November, nach Anlangen der Depeschen von der Loire.

Am 21. reitet ein General am rechten Marneufer bei Nogent. „Sie brachten mich auf die beste Idee,“ bekräftigte er seinem Begleiter „die Halbinsel zwischen Brie und Champigny ladet zum Ausfall ein.“ Oberst de Miribel verneigt sich dankend, als geistiger Schöpfer.

Noch hat man hier ruhige Stunden bei den württembergischen Vorposten. Man darf sich amüsieren. Da entfalten sich malerische Talente zum Zeitvertreib. An die Wände einiger Gehöfte werden Fresken mit Kohle angefertigt. Auch den Giebel ziert solch zweifelhafte Verschönerung. Da sieht man Rochefort, frei nach irgend einer Photographie, mit dem wolligen Lockenhaar und der seltsamen

Stirnprotuberanz, den „roten Marquis“, dessen Lebensberuf allzeit das geistreichste Schimpfen. Auch Trochu mit Kahlkopf und Louis Napoleon mit großschmauzigem Knebelbart. Auf dem einen Fresko des Regiments-Kaulbach sieht man Louis' Gefangennahme in naiver Auffassung, wie er als Briefträger seine Kapitulation schriftlich überreicht und den Degen sozusagen als Marktknochen zugiebt. Ein anderes Bild verherrlicht seinen Empfang in Wilhelmshöhe, wo Bauern in langen Röcken Spalier bilden. Sie werfen triumphierend ihre Pfeifen in die Luft und er, ach er matschelt so kläglich daher!

Am Nordausgang des Dorfes Brie liegt ein Schloß mit Park, nach dem Besitzer „Devint“ genannt. Lügt man dort durch die Bäume oder steigt mit Leitern in die Wipfel, so erblickt man die Redouten Gravelle und Faisanderie, das Fort Nogent und fern am Horizont den Bergfegcl des Mont Avron in drohender Nähe mit unheilverkündender Miene.

Ausfall, Ausfall, der große Ausfall! summt es immerfort wie eine große Sturmglocke durchs Seinebabel. Nichts als dies eine Wort, diese eine fixe Idee! Ihr wollt den Ausfall? Ihr sollt ihn haben! . . An der Marne regt sich lebendiges Treiben. Schiffsomnibusse werden herangeschafft für Transport der Verwundeten und des Materials. Im Manöverfeld von Vincennes massieren sich Truppen auf Truppen. Wer wird sie führen? Ducrot. . . Es ist Dejeuner bei Ferdinand de Lesseps, dem „großen Franzosen“ des Suezkanals. Als nachher der Kaffee serviert, fragt eine Ordonnanz nach General Ducrot, der sich unter den Gästen befindet. „Er ist hier.“ Man trägt auf einem Tablett einen Pack von Korrekturabzügen aus der Nationaldruckerei herein. „Proben der Proklamation!“ erläutert Ducrot. Er liest vor. Da zieht Lesseps einen Bleistift aus der Tasche und lächelt: „Sie müssen, mein General, noch diese Phrase beifügen: „„Was mich betrifft, so habe ich meinen Entschluß gefaßt, ich werde nur siegreich oder tot zurückkehren.““ Lesseps, großer Franzose, Du hast den großen Styl. Was von Dir ausgeht, ist monumental, unvergeßlich, wie — Panama.

„Teufel auch!“ lacht Ducrot auf. „Das geht ja mit Dampf

ins Zeug!" Und nach einigen Sekunden zögernden Nachdenkens schreibt er: „Gut denn, „tot oder siegreich“, wenn ihr's so haben wollt!" Und er setzt noch die Phrase hinzu: „Mich fallen sehen könnt ihr, zurückweichen nicht!" . . . Die Dejeuners bei Lesseps sind sehr gut, sein Chateau d'Yquem steigt zu Kopfe.

Das ist am 28. Und am Abend diniert sein Ordonnanzoffizier Graf Neverlée im Restaurant Bignon mit dem Herzog de Castries, Sekondelieutenant der Kavallerie, Graf Coriolis, Ordonnanzoffizier, und dem chauvinistischen Redakteur des „Gaulois“ mit dem urfranzösischen Namen Meyer, der seine Nase nicht verleugnen kann. Der Champagner perlt in den Kelchen. Da erhebt sich Neverlée wie zu einem Toast: „Das ist mein letztes Glas! In der Schlacht werde ich fallen.“ Die Kameraden wehren ab mit „Oho!“ „Spaßvogel! Va donc, farceur!“ Doch überzeugt versichert der schöne und intelligente Offizier: „Ich werde fallen“ . .

Im deutschen Lager aber herrscht noch gemütlicher Friede. Die Kommandierenden der Württemberger steigen zu Pferde, ohne Arg und Ahnung. „Nichts los, alles ruhig!“ Und man plaudert über Quartier und Verpflegung. Der Reiterbrigadier Graf Scheler saß in Schloß Coeuilly, wo in der Nähe die Ferme St. Martin genügend Futter für die Pferde bot. Das Schloß gehörte der Comtesse de Bully, die Ferme dem Herrn Santerre, aber danach wurde wenig gefragt, jetzt hatten die Besitzungen jedenfalls den Besitzer gewechselt . . mit allen Rechten. Brigadegeneral Reizenstein lag in Schloß Villiers, dem Besitztum einer Madame Gérard. Der Oberkommandant der württembergischen Felddivision, Generalleutenant v. Obernitz, der preußische Prokonsul mit teilweise preußischem Stab, wohnte in Plessis-Lalande, dem Eigentum des berühmten Arztes Dr. Fleury, der hier ein hydropathisches Institut errichtet hat.

Da zitierte wohl mancher Gebildete achselzuckend, indem er ein Auge vor Gewaltthätigkeiten der Mannschaft zudrückte: „Es ist der Krieg ein roh gewaltfam Handwerk.“ Aber noch einen andern Vers lernte man hier auswendig, recht par coeur, by heart, wie die französische und englische Sprachwendung das Auswendiglernen sinnig bezeichnet — den herrlichen Vers des schwäbischen Landsmanns: „Und setzet ihr nicht das Leben ein,

nie wird euch das Leben gewonnen sein!“ Denn in diesen ewigen Alarmirungen, Vorpostenscharmüßeln, Beschießungen, wo niemand seines Lebens sicher, wo auch bei Nacht des elektrischen Scheinwerfers ungewohnte Erscheinung eine gewisse abergläubische Furcht einflößte, wo jedem Unvorsichtigen die Ehre eines Bombenschusses blühte, da war man heiter in Gefahr, gleichgültig gegen Leben und Tod, da war man feuerfest geworden.

Ein Salonwaggon mit Lokomotive führt einen einsamen General aus der Pariser Enceinte pfeilschnell dahin. „Station Nogent!“ Die Lokomotive pfeift ausschweifend, der Mann steigt auf den improvisierten Perron hinab, von vielen Offizieren empfangen. Es ist Ducrot selber. Seine Bombe hat er geworfen, die Proklamation. Heute Abend wird sie auf allen Boulevards zünden. Er hat seine Schiffe hinter sich verbrannt — „tot oder als Sieger“.

Im Dorf Nogent ist diesen Abend noch großer Kriegsrat. Seine drei Corpsgenerale stehen um ihn her: der rauhe Haudegen Renault, der hiedere, etwas fauertöpfische Blanchard, der bedächtige Gréa. Leiden kann ihn keiner, er ist ihnen zu feurig, zu sehr großer Stil. Man beneidet ihm die Gunst des Gouverneurs, seine Thaten, sein prächtiges Äußere, kurz alles. Warum soll er par-tout den Oberbefehl haben? Die anderen sind ebenso gut . . .

„Ich habe nun alles gesagt, Sie haben alles verstanden,“ beendet Ducrot seine umständliche Auseinandersetzung und entläßt den Kriegsrat, wobei auch alle sechs Divisionäre und die drei Corps-Stabschefs versammelt waren. „Noch einmal kurz recapituliert: Contreadmiral Saiffet besetzt mit Division Hughes und 3000 Mariniers den Mont Avron. Es sind dies 14 000 Mann mit 58 Geschützen, davon 28 schwere und schwerste. III. Corps Gréa unterstützt diese Bewegung. Sie insbesondere, General de Bellemare, ich verlasse mich auf Ihren Eifer. Ihre Division wird sodann Neuilly nehmen und stromabwärts davon das linke Ufer betreten. Diese Bewegung kann entscheidend werden, sie zerschneidet die Verbindung zwischen Sachsen und Württembergern. Division Mattat geht bei Nogent über und nimmt Brie. Ich habe Ihrem Corps, mein General d'Gréa, eine Hauptrolle zugewiesen und bin überzeugt, daß Sie meinen Intentionen entsprechen werden.“

Gréa verneigt sich stumm. Sehr nett von Ducrot, aber ob seine Intentionen den meinen entsprechen, das ist noch sehr die Frage.

„Das II. Corps,“ wendet sich der Feldherr an Renault, „geht mit seinen drei Divisionen bei Insel Janac über. Sie nehmen diese Stellung der Deutschen,“ er weist auf die Karte, „zwischen der Eisenbahn Paris-Mühlhausen und Champigny. Und zwar habe ich supponiert, daß Division Susbille Ihren rechten Flügel bildet, an den Ralköfen, Division Maussion das Centrum gegen Coeuilly, Berthaud die Linke gegen Villiers. Das I. Corps bleibt in Reserve mit Divisionen Faron und Malroy. Was Division Maudhuy betrifft, so habe ich schon mit dem Gouverneur angeordnet, daß sie dem General Vinoy“ — seine Mundwinkel zucken leicht, als er den Namen seines Feindes ausspricht, und um den Mund der anderen schleicht ein verstohlenes Lächeln — „für seine Demonstration gegen L'Hay überwiesen wird.“

General Blanchard brummt undeutlich: „Sehe immer noch nicht ein, warum. Brauche Maudhuy selber.“

„Und nun, meine Herrn, empfehle ich Ihnen noch, gleich sofort mit großen Massen den Stoß zu brüskieren, damit wir den Feind vor seiner Versammlung fassen. Von der Artillerie“ — zu den Generälen Frébault, Boissonnet, Renault d'Uberi, Princeteau gewandt, die gleichfalls anwesend, „erwarte ich das Beste. Ihnen, General Princeteau, habe ich viel Schönes zugebracht: Ihr Flankenfeuer bei Neuilly wird entscheidend sein. Nach meiner letzten Anweisung haben Sie hierfür noch die drei schweren Batterien der Heerreserve zugeteilt erhalten. — Mit Gott, meine Herrn! Vollziehen Sie pünktlich meine Befehle und der Durchbruch gelingt, das sage ich Ihnen!“

„Ja, das sagen Sie,“ raunt Gréa seinem Bellemare zu, „aber im Krieg kommt alles anders.“

Inzwischen arbeitet auch Trochu gar eifrig im Fort Rosny mit dem „Ingenieur-en-Chef der Brücken und Straßen“, Monsieur Krantz. Dieser hielt seinen Vortrag und schließt zufrieden: „Es steht alles bereit auf jeden Wink des Herrn Gouverneurs.“ „Wir werden also elf Brücken haben?“ Trochu zieht nochmals die Karte

zu Räte und steckt rotköpfige Nadeln ein. „Um die ganze Halbinsel herum. In der Mitte bei Joinville zwischen dem alten Brückenkopf und Nogent an den Inseln „Fanac“ und der „Schönheitsinsel“ sechs. Eine stromabwärts am Kanal von St. Maur, zwei bei Neuilly, zwei bei Brie. Letztere stellen die Pontons der Armee, bei St. Maur und Nogent bauen Ihre Kollegen Ducros und Duverger, Sie selbst übernehmen die Hauptsache. Wie viel Material haben Sie nun?“ „Für 666 Meter Brückenlänge.“ „Und 585 Meter sind laut Ihrer schriftlichen Anlage nur nötig. Vorübungen gingen auch flott von statten, nicht?“ „Meine Pontoniere schlagen in 1½ Nachtstunden eine Brücke.“ „Und das gesamte Material für Ihre sieben Brücken —“ „Liegt auf sechs Dampfern im Kanal von St. Maur. Außerdem sind 20 Flußschiffe und Flöße versammelt, um die Avantgarde gleich hinüberzuwerfen.“ „Dann ist alles gut. Also Adieu und nehme Sie Gott in seinen heiligen Schutz. Um 11 Uhr geben Sie das Signal zum Losdampfen, um Mitternacht passieren Sie den Kanal und vor Tagesanbruch werde ich Ihre Schöpfung bewundern“ . . . Trochu richtet fast sein ganzes Augenmerk auf Mont Avron. „Die Deutschen haben Berg nicht besetzt,“ lautete ein Telegramm Saiffets. „Werde schon bei Einbruch der Nacht beginnen.“ Und siehe da, die Deutschen sehen plötzlich nach Mitternacht einen weiten leuchtenden Zirkel von Bivaks auf der Hochfläche.

Und plötzlich wächst dort eine neue starke Schanze empor. In der Nacht zum 29. November, ehe man's merkt, hat der Feind dort Posten gefaßt. Der Admiral La Roncière, Kommandant der Nordfront, hat durch den Contreadmiral Saiffet von St. Denis her jählings den Mont Avron besetzen lassen und nun entwickelt sich dort ein fieberhaftes Treiben. Die französischen Mariniers, die Schanzarbeiter, die Ingenieure thun mehr als ihre Schuldigkeit, auch Oberst Stoffel, der das Artilleristische leitet. Doch „Der bringt Pech“, murmelt Ducrot. Hat nicht Stoffel als Militärattaché in Berlin jene prophetischen Unkenrufe nach Haus gerichtet, hat er nicht vor Sedan eine Depesche Bazaines unterschlagen?

Fünf schwere Battereien wachsen an der Südostecke des Plateaus aus dem Boden: ihre dunkeln Mündungen richten sich auf Noisy nordöstlich an der Marne, hinter Neuilly, auf Villiers

und Coeuilly. Für Brie ist Fort Nogent da, für Champigny die Werke von St. Maur. „Danke für bewundernswerte Anstrengungen“ telegraphierte Trochu an den Mont Avron. Telegramme waren ebenso sein Lieblingsfach wie Proklamationen, und beide verfaßte er mit üppigem Schwung, vom eigenen Wortschwall berauscht. Ein Ducrot lächelte dazu etwas bitter und wehmütig, ein Bellemare kalt und spöttisch, ein Vinoy unwirsch und kühl, ein Renault mit plumpem Landsknechtsdünkel. Aber Ducrot selbst — konnte er sich der Versuchung entziehen, Trochu ins Handwerk zu pfuschen, eigene Phrasen loszulassen? Ganz Paris schwimmt darob in Wonne.

„Holla! Was ist das?“ Am 29. früh 7 Uhr erzittert die Hochfläche von Villiers unter plötzlichen Explosionen. Die Forts der ganzen Ostfront eröffnen ein unerhörtes Bombardement. Ihre weittragenden Riesengeschosse erreichen sogar die deutschen Hauptquartiere. Schon 50 m von Fleissis Lalande wühlen sich Granaten ins Erdreich, fallen endlich ins Schloß selber. Pladderadau! Die Westecke des Chateau von Coeuilly wird eingeschlagen, denn ein dort stehender großer Fichtenbaum stürzt darauf mit dem oberen abgeplakten Wipfel, mitten durchgespalten. In den deutschen Quartieren gerät alles in Bewegung, wach und alert. Man duckt und deckt sich nach Möglichkeit. Was bedeutet das? Man lauscht ängstlich, berät, versteht anfangs nicht solch unvermuteten Ausbruch einer wahren Hölle. „Daß ein ernster Zweck vorliegt, ist doch ersichtlich?“ „Amüsieren sich nur die Forts?“ „Oder soll das konzentrierte Feuer auf diesen Punkt nur eine Diversion bilden, um die Aufmerksamkeit von anderen Punkten abzuziehen?“ „Doch anderswo hört man kein Feuer.“ „Doch! Im Süden sehr arg beim Schlesischen Corps!“ „Sonst aber nirgends!“ Keine Estafette, kein Telegramm brachte Kunde von etwaigem anderweitigem Ausfall. Wohl aber Kunde von Besetzung des Mont Avron, der sich fest zwischen die deutschen Linien des Gardecorps und der Sachsen einschob. Am Nachmittag hörte man auch von dort mächtig feuern. Zwölf Stunden hatte dieser Höllenspektakel schon gewährt, jetzt trat allmählich Schweigen ein. Doch noch erreichten ein paar letzte Schiffsgranaten schwersten Kalibers das Schloß Coeuilly. „9 Uhr abends! Wollen die Brüder da drüben denn nicht schlafen

gehen?" „Ein Glück, daß die Dinger so selten krepieren!" Rauchend plaudern die württembergischen Offiziere auf ummauerten Terrassen. Wenige fanden Schlaf in ihren Gelassen. Man studierte am nächtlichen Himmel diese wunderbaren Erscheinungen, diesen Flammenbogen am Horizont.

Doch der Ausfall, wo bleibt er? Waren in der Nacht zum 29. nicht alle Bewegungen beendet? Eisenbahnzüge beförderten ununterbrochen die Truppen, die sich in einigen hundert Meter Zwischenräumen folgten. Der Eisenbahndienst wickelte sich aufs prompteste ab. Die Truppen sind bei Einbruch der Nacht sämtlich massiert am rechten Marneufer, haben Stellung genommen, ihre angewiesenen Plätze eingenommen. Die Pontons warten. Am Kanal von St. Maur hört man das Ausgellen der Dampfpfeifen, der unterirdische Wassertunnel wird im Flug passiert und mit Voll dampf der rechte Stromarm an Insel Janac erreicht. Aber da —

„Ich muß sofort zum General, wecken Sie ihn!" rief der Oberingenieur Krank die Ordonnanz Ducrots an. Der Mann ist in fieberhafter Aufregung. — „Was giebt's denn?" „Mein General, die Brücken können nicht mehr vor Tagesanbruch fertig werden!!" „Diantre! Was haben Sie angestellt? Herr, wissen Sie, was Sie uns thun?" „Und wenn es meinen Kopf kostete, ich konnte nicht mehr. Drei Pontons sind mir gekentert, die Besatzung mußte sich schwimmend retten. Mit Voll dampf bin ich zuletzt losgefahren bis zum Kesselspringen mit Öffnen aller Ventile — nur der vorderste Dampfer kam hinüber, doch jetzt ist's zu spät geworden!" „Ja, was ist denn passiert in Teufelsnamen?" „Man hat die Trümmer der gesprengten Brücke von Joinville nicht aus dem Wasser gefischt und allerlei Bäume sind daneben angeschwemmt, es ward eine Stromsperre im Flußbett, die Strömung treibt zu stark. Das haben wir nicht vorgesehen!" Ducrot seufzt tief: „Bei uns hapert's immer irgendwo. — Mein Pferd! Zum Gouverneur!" Das gab eine schöne Bestürzung, als diese Frühmorgen-Bescherung nach Mitternacht in Fort Rosny serviert wurde. Trochu rang die Hände. „Welcher Unstern! Und alles ging schon so gut — wir haben den Mont Avron. Da ist nichts zu machen. Warten, bis der Fehler des bösen, unpatriotischen Flusses verbessert!"

„Und die Demonstrationen von Vinoy und La Roncière?“
„Es bleibt dabei, es kann nichts schaden.“ Doch um 8 Uhr 35 Minuten wird herumtelegraphiert: „Großer Ausfall um 24 Stunden verschoben! Thun Sie nach Gutdünken!“ Aber es ist für Vinoy zu spät, denn dieser ließ schon seit den frühesten Morgenstunden seine Donner rollen. „Hoffentlich griff er nicht an.“ Man weiß es nicht, denn das Kleingewehrfeuer würde man nicht mal in Vincennes hören, so völlig verschlingt das Gebrüll der Riesengeschütze den Ton. Bald genug am Tage kommt Bericht von Vinoy, bitter, ärgerlich, zwischen den Zeilen sarkastisch. Ja, er hat laut Ordre angegriffen, an der Bièremühle ging es heiß zu, aber die Schlesier haben ihn mit tüchtigen Verlusten geworfen, auch die südlich daneben stehenden Bayern haben die Schlesier blitzschnell unterstützt. So gut pflegt es französischen Generalen nicht zu blühen: Da können die Franzosen sich ein Muster daran nehmen. Sobald er die Depesche des Gouverneurs erhielt — 21½ Stunden zu spät —, gab er Befehl zum Rückzug. Dies Blut ist nutzlos geflossen. Zeitgeschenk dem Feind! Vorspiel der Tragödie!

Am 29. früh 6 Uhr wimmelt es bunt durcheinander am Quai d'Orsay und auf dem Marsfeld. Alle Ambulanzen und Sanitätsvorrichtungen haben dort Rendezvous. Einzelne Gasbecken beleuchten die dunkeln Örtlichkeiten, kaum findet man seine Abteilungen und Vorgesetzten. Der Tag bricht an und zeigt nun deutlicher ein malerisches Schauspiel. 300 Ambulanzwagen stehen hintereinander, angeschnürt und fertig, auf beiden Quais des Flusses und an der Senna-Brücke. Senna, welche Erinnerung! Ist's ein glückliches Omen oder ein prophetisch drohendes? Schon zweimal sah diese Triumphbrücke der Gloire den preußischen Rächer und Sieger einziehen, wird sie zum dritten Mal das Gleiche erblicken? . . . Ringsumher stehen die Ärzte, mit ihren verschiedenartigen Uniformen, das Personal der Krankenträger in zahlreichen Gruppen. Auf der Seine liegen in mehreren Reihen wie eine Flotille 27 kleine Dampfschwalben, für Verwundetentransport militärisch mit Beschlag belegt. Über all' diesen Wagen und Fahrzeugen weht die weiße Fahne mit rotem Kreuz, das Zeichen der Genfer Konvention. Von der Höhe des Trocadero aber genießt eine unübersehbare Volksmenge dies

patriotische Bild, begrüßt die Vorbereitung zum Abmarsch. „Mort ou victorieux“ braust es in dumpfem Stimmengemenge. Und von Bicêtre, Montrouge, Vanves grollt die Kanonade, rollen die großen Donner durch die Lüfte. Wer nennt all' die Gedanken, die in all' den Köpfen sich kreuzen, traurige und erhebende! Jeder ist mit der Zukunft beschäftigt. Allmählich wird man munter, lebendig; man sollte sich auf einem Volksfest glauben. Stündlich erwartet man den Marschbefehl vom Generalintendanten. Man wartet ja schon lange, man wartet noch länger, 10 Stunden vergehen! Da um 4 Uhr trifft Gegenbefehl ein — Rendezvous an gleicher Stelle morgen früh 7 Uhr!

Was ist geschehen? Eine Anschwellung der Marne hat den Übergang gehindert? Konnte man das nicht voraussehen? O ja, doch man hatte einfach vergessen, genügende Ponton-Equipagen mitzunehmen! Also auch jetzt noch, in der höchsten Krise, dieselbe Vergesslichkeit, Zerstreutheit, Lässigkeit, wie bei Metz, wie bei Sedan? Und werden die Truppen wenigstens genügend Munition und Proviant bei sich haben, oder hört man wieder die abscheuliche Antwort, die Bazaine als Ausflucht auswendig lernte? Am Abend des 30. wird die Welt es wissen! Und wo wird man am 1. Dezember sein? Wie weit? Und dann kommt der 2. Dezember, düsteres unheilvolles Augurium für Paris. Fast 20 Jahre sind verflossen, seit am zweiten Dezembertag Louis Napoleons Staatsstreich die Boulevards mit Kartätschen fegte, daß Unschuldige sich im Blute wälzten. Nun liegt er am Boden, der Unheilstifter, für immer: sein Staatsstreich ist ihm heimgezahlt am 4. September, aber der Fluch seiner Erbschaft lastet weiter auf der unglücklichen Stadt, auf Paris und Frankreich. Denn aus Bösem keimt Böses, aus Haß Verderben.

Auf dem Wall von Fort Nogent unterhalten sich Ducrot und Renault, der Kommandierende des II. Corps. Letzterer, ein alter „Afrikaner“, ein von der Pike auf gedienter Veteran, träumt immer nur von Bajonettattacken. Nach seiner Meinung hätte man den Ring schon längst gesprengt, wenn nicht Trochu's stete Bedenklichkeiten wären. An allem ist Trochu schuld, auch am Anschwellen der Marne. Wenn er sich so sehr auf den lieben Gott verläßt und

die heilige Genoveva, warum hat er nicht rechtzeitig gebetet und Messe lesen lassen! Aber für morgen ist der heißersehnte Schlachttag, der Tag des Ruhmes, sicher, ja sicher der Sieg. „Was? Mit 107 Bataillonen, 288 Geschützen schlägt man sich überall durch!“

„Ganz recht, mein teurer General,“ besänftigt ihn Ducrot, selbst der Feurigste der Feurigen, aber durch bittere Erfahrungen gewitzigt. „Davon geht jedoch Division Susbielle von Ihrem Corps fürs erste südlich ab, Maudhuy ist Vinoy überwiesen worden und das III. Corps entwickelt sich im Bogen von Norden her mit seinen 5 Brigaden. Bleiben mir 54 Bataillone, 114 Geschütze, 24 Mitrailleusen für den Hauptschlag in der Mitte.“

„Ist's etwa nicht genug?“ fährt Renault auf.

„O schon zu viel! Sehen Sie, wir müssen uns zunächst zu eng zusammendrängen, das ist sehr schlimm, denn die feindlichen Battereien mit ihrer bedeutenden Fernzone können uns von oben bis unten unter Feuer halten.“ Er mißt auf einer Karte. „Bis zu 2500 m Tiefe und die Breite höchstens 2000 m. Wir müssen alles daran setzen, so rasch wie möglich die Front zu erweitern in stetem Vordringen. Sehen Sie her! Hier mitten in den zwei Kilometern unserer Aufmarschstellung die tiefe Mulde — ich schätze sie auf 700 m — hier, wo der Bach Lalande mittendurch fließt. Hier allein können wir rasch durch, aber wir werden dabei flankiert. Was hilft da der bequeme Aufstieg! Und wenn wir rechts und links die schmalen Straßenstreifen längs der Marne benützen, so geht alles nur so lange gut, bis wir den Höhenrand überschreiten. Dann bestreicht uns sofort von Villiers und Belair her das schärfste Feuer auf 6—800 m. Ferner: für Artillerie sind die Hänge nicht gangbar, sie muß sich auf Feldwege beschränken. Wie soll sie da hinaufkommen?“

„An den Kalköfen ist ein Stützpunkt,“ wirft der Alte hin, er kennt das Gelände. „Und der Bahndamm im Lalandethal gewährt Deckung, bis zu 12 m aufgebösch.“

„Daran dachte ich natürlich. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Feind 60 m hoch überm Flusse steht und alle unsere Bewegungen einsieht. Doch genug! Hoffen wir das Beste, wir haben Grund dazu. Wie ist der Geist Ihrer jungen Truppen?“

„Alle brennen nur darauf, den Hunden an den Leib zu kommen, den Hunnen, den Bandalen!“

Die Deutschen hat das Bombardement wachgehalten, die Franzosen die Erregung. Und doch ahnen die Württemberger noch nicht, was kommen wird. Das Sächsische Corps dehnte sich bis zur Marne aus, zwischen Noisy und der Chaussee Straßburg-Paris, um Unterstützung für die 1. Brigade Reitzenstein zu stellen. Ein Bataillon I. 107 wird als Vorposten für Brie und Champigny verteilt, um die Württembergischen abzulösen. Es steht nach 7 Uhr auf dem bisher nicht bekannten Geländeabschnitt und beginnt bei noch völliger Dunkelheit sich einzurichten, als ein Bombardement sich erhebt, von dessen Umfang und Möglichkeit bisher kein Sterblicher irgendwelche Vorstellung haben konnte. Was nach zwölfstündiger Dauer am 29. abends schwieg, das erwachte nun neu zu verdoppelter beispielloser Gewalt. Der Kanonendonner erreichte bald eine Stärke, von der diesmal jene bekannten „ältesten Leute“ ohne Übertreibung gehorsamst vermelden konnten, daß sie etwas Ähnliches weder gesehen, noch gehört, noch geträumt hätten. Nein wirklich, nicht mal im Traum wäre ihnen so etwas eingefallen!

Lärm von Signalthörnern hat bis in die Nacht hinein nicht enden wollen, Pfeifen und Schnauben und Rollen von Lokomotiven, Güterbahnzügen, Dampfern und Kanonenboten, endlos Gestampfe von Roß und Reifigen. Auf den harten Straßen klirrt die Artillerie; wird erst Frost sich drüber krusten, so wird es klingen wie ferner Donner.

Mit Ferngläsern betrachtete der Stab der Brigade von der Warte des Observatoriums in Billiers, daß beim täglichen Appell der Fortbesatzung in Nogent und den anliegenden Redouten — ein Schauspiel, an das man sich gewöhnt hatte — ein Zuwachs aller Waffengattungen sich riesig vermehrt haben mußte. Alles deutete auf bevorstehende Ereignisse hin. Daß die Schwaben allezeit ihren Mann stehen, die Franzmänner mögen's spüren, sie sollen nur kommen.

Endlich! 5 $\frac{1}{2}$ Uhr! Fertig die Brücken! Vorwärts strömt das Ausfallheer. Aus dem Gehölz von Vincennes, dem Freilager, quillt es hervor in dicken schwarzen Massen, noch von tiefem Dunkel um-

hüllt. „6 $\frac{1}{2}$ Uhr, fertig!“ Unverzüglicher Übergang, hinüber in die Halbinsel der Marne Schleife.

Die Redoute von La Faisanderie beginnt zu donnern, feurige Engel sausen über die Köpfe der Marschsäulen weg, als Herolde vorauf in die deutschen Linien. Und nun fallen alle anderen Forts und Redouten nacheinander ein, Tanz aufspielend zum ehernen Reigen mit gewaltigem Branden, wie des Meeres Bogentakt. Die tiefe Stimme, die dort oben donnert, ist Mont Avron. Weiterhin Fort Rosny, Redoute Fontenay, Gravelle, Fort Nogent, Fort Vincennes und südlich, wo sich Seine und Marne verschlingen, die anderen Forts an den Straßen nach Orleans und Dijon-Lyon. Es meldete sich Fort Bicêtre, es sprach ein fernes Donnerwort der Rote Berg (Montrouge). Von beigesellten Redouten de la Pepinière und „Wasserseite“ (Bord de l'Eau) braust der Donner empor.

Unaufhörlich, überall, das gleiche anhaltende Schnellfeuer mit Kolossalgeschossen, immer gleiche ununterbrochene Gebrüll riesiger Feuerflünde. Wo eine Eisenstimme einen Augenblick verschnaufte, setzte sofort eine andere ein, so daß nie die geringste Pause den eintönigen grandiosen Wechsellang abriß. Auch am Nordweststrand des Einschließungskreises brüllt der Valeriansberg. Am Aquadukt von Arceuil knistert rasch ersticktes Gesecht. Nach Westen speit die Wall-Enceinte Feuer. Im Süden toben Jory und Montrouge.

Im Südost geberdet sich Charenton, als wäre sein Tollhaus losgelassen, aber ein Tollhaus von Giganten, die mit steinernen Füßen im Beitzstanz sich drehen. Charenton und Bicêtre verdienen heut ihren Weltruf als Irrenhäuser, ein Pandämonium von Besessenen scheint aus ihrem Schoße losgelassen. 128 schwere Geschütze schleudern allein auf der Südseite dem Gegner ihre Verachtung zu, ihren wildschreienden Troß. 30 000 Granaten fallen heut auf alle Teile des Belagerungsringes, hingeschleudert wie ein Fehdehandschuh. Es ist wie ein Zorngebrüll, ein fluchender Aufschrei eines Gefesselten, der rasend in seine Ketten schäumt, wie die Stimme von Paris, von Frankreich: Ich will nicht unterliegen, ich will mich nicht ergeben!

Brauender Herbstnebel umspann die übersehenden Schlachthaufen und ihre Bewegung mit wohlthätigem Schleier. Als wolle die Natur,

als wollten die vaterländischen Ströme, aus denen der feuchte Dunst aufwallt, das Treiben der Landsleute begünstigend decken.

Da dämmt es schwach, die Morgenröte des schicksalvollen 30. November: „Die Sonne geht auf!“ steigt es gedämpft aus tausenden von Rehen. Die Generalstäbler blicken auf die Uhr: „7 Uhr 48“.

Und die Marschsäulen stimmen fröhlich an: „Der Tag des Ruhmes ist gekommen.“ Den Sonnenaufgang begrüßt die Marseilaise, begrüßt die plötzlich zur höchsten Gewalt emporbrausende Orgel der Schlachtenhymne: betäubendes Kanonengetöse begleitet immerfort den Anmarsch, begleitet das mähliche Durchsickern der Morgenstrahlen durch das nebelige Dämmergrauen. Es ist, als wollten Donnerstimmen und Sonnenstrahlen gemeinsam Nacht und Wolken bei Seite stoßen, daß Licht werde über dem nachtgebeugten thränenblinden, mit blutigem Mund geknebelten Frankreich.

Und die Granaten pflügen allenthalben den „heiligen Boden des Vaterlandes“, als wollten sie den Stürmern eine Gasse brechen, eine Gasse zur alten Gloire, zu Sieg oder Tod. „Mort ou victorieux“ rauscht Ducrots Gallierphrase durch die alten Trifoloren, die einst ein Weltruhm vergoldet, die nun ein Sturm zerseht aus winterlich nordischen Reichen. Was da Begeisterung! Das Dasein steht auf dem Spiel!

— — — — —

Generalstäbler sind vor den französischen Kolonnen hergetrabt, mit Karte am Sattelnopf, Wachskerzen in der Hand, um sich im Gewirre der Straßen zurechtzufinden. „Da sind die Kalkbrüche! — Dort die Allee nach Champigny! — Dort die Chaussee nach Joinville-Villiers!“ Nun wird es heller, das Bild des Geländes entfaltet sich, umrahmt vom schauerlich schönen Schauspiel der qualmenden Forts. Soweit das Auge reicht, umklammern sie die beiden zurückgebogenen Ufer der Marne, die deutschen Flanken.

Aus weißen Rauchgewölken zucken unablässig rote Blitze, wie blutunterlaufene Dämonenaugen unter zorngerunzelten Stirnen. Dunstsäulen wie heiße Arme strecken sich aus, strecken wie geballte Fäuste eines hundertarmigen bronzenen Molochs ihre Eisenballen über die Ebene hin. Schuppiger Drache, wabernde Lohe, heran! Drüben auf ragender Höhe wartet dein St. Georg mit flammendem Schwert.

— — — — —

Die Marne windet sich in gekrümmtem Bogen. Zwischen Noisy nordöstlich und Champigny südwestlich bildet sie eine nach Osten offene Schleife, gleich jener Maasschleife unheilvollen Andenkens. „Wahrhaftig, wie bei Sedan!“ fällt dem Ducrot selber ein.

Doch jene lag im Rücken des Franzosenheers, diese — nun freilich, vorher vor der Front, jetzt liegt sie auch wieder im Rücken. Wie seltsam der Zufall spielt! — Brie im Norden und Champigny im Süden dieser Schleife haben östlich vor sich ein Hügelgelände, zwischen Noisy und Coeuilly, Villiers in der Mitte. Das vorgelagerte Blachfeld durchschneidet die Eisenbahn, die hier von Norden über Rosny=Nogent nach Osten sich biegt und fern im Elsaß bei Mühlhausen mündet. Links bei Villiers, rechts bei Coeuilly, fast in gleicher Höhe (104 und 106 m), baut sich das Plateau steil empor, terrassenförmig, vom Gipfel auf 400 m Weite das Gelände unter Schußbereich haltend. Ein Schloß mit Park krönt jeden Gipfel und diesen Kastellen kann man nur aus der Flanke bekommen. Das geht nun freilich, wenn man längs der Marne am Stromufer seitwärts entlang marschiert, von Brie links, von Champigny rechts. Vor Brie findet man nördlich und nordwestlich von Villiers zwei Ruppen von 109 und 100 m, bei Champigny südöstlich zwei von 96 m. Oder man kann auch inmitten beider Plateaus einen Einlaß finden, wo der Lalandebach das Feld vor den Kalköfen durchquert und der Eisenbahndamm sich hindurchstreckt.

Doch dies eigentümliche Durchgangsthor — den Damm zerteilen vier Tunnelwege und eine Viaduktbrücke mit steilen Böschungen zu beiden Seiten — werden die Deutschen zu schließen wissen: mit ihren eigenen Leibern. Sie kennen ja die Parole: festhalten bis zum letzten Mann! Alles steht in einer einzigen dünnen Vorderfront, schmal, doch biegsam zäh wie festgelöteter Gußstahl Kruppscher Kanonen. — —

Plötzlich schweigt das Getöse. Fünf rote Raketen steigen von Fort Nogent, Südost-Bastion. Das bedeutet: Aufmarsch beendet. Schon um 8 Uhr stand die Vorhut nur noch 500 m von

Champigny fern. Auf allen Flaggenstöcken der Forts werden rote Wimpel gehißt: klar zum Gefecht!

Eine Reitertruppe sprengt zum Mont Avron hinüber, Trochu und sein Stab. Um 7¹/₄ Uhr, als schon der Avron zu donnernder That schritt, mußte der stillkundige Gouverneur erst noch große Worte hinüberdrahten: „Rufen wir den Herrn der Heerscharen an, uns zu krönen und zu schirmen nach so viel grausamer Prüfung!“ Der Herr der Heerscharen ist immer bei den stärksten Scharen, und sind das nicht heut die Söhne Frankreichs? Der fromme Feldherr weiß auch das, er vertraut auf Gott, doch hielt vortrefflich sein Pulver trocken. Alle Errungenschaften der unglaublichen Technik bot Paris hier auf zum grausen Handwerk Trochu betet, aber gepanzerte Lowries, mit je einem schweren gezogenen Zwölfpfünder, nehmen sich von der Bahnstrecke Nogent, näher heranrollend, Brie zum Ziel.

In Nebel und Dunkelheit hörten die deutschen Vorposten jenes sächsischen Bataillons nur gedämpfte Signale; durch Weinpflanzungen schleicht die Vorhut heran, stürzt dann jäh vorwärts. Diesem Stoß vermögen die 600 Gewehre (1. Bataillon sächsischen Infanterieregiments Nr. 107) nicht zu widerstehen, verlassen den Laufgraben am Gehölz Salande, die Wegesperrungen in Champigny und weichen, halb aufgerieben, die Hochfläche hinan, von des Anlaufs Wucht bergauf gedrängt. Das Gewehrknattern war gar nicht hörbar gewesen, weil der Eisenorkan der Forts es völlig über-täubte, jetzt aber bringen laufende Infanteristen die Nachricht vom Überfall, ein Reiter schon 8¹/₄ Uhr nach Villiers.

Alarm! Alles eilt zu den Waffen; die Trommeln wirbeln, im Lauffschritt rückt das 7. württembergische Regiment in die Alarmstellung am Villiers-Park. „Melde gehorsamst: Champigny vom Feind überfallen.“ Der Adjutant des 2. Jägerbataillons hält vorm Brigadier General v. Reichenstein auf schaumbedecktem Gaul. Unverzüglich ergeht Befehl, in alle Hauptstellungen gefechtsmäßig einzurücken. Der General galoppiert schon im schärfsten Granatfeuer die Allee nach Coeuilly hinauf, von wo er sich später nach Villiers zu begeben gedenkt. Im Galopp sausen auch die drei Batterien in ihre vorbereiteten Geschützstände.



Raum aber hat das 1. Regiment Olga die Parkmauer von Coeuilly armiert, als schon Infanterie und Artillerie der Pariser aus dem Gehölz Lalande heraustritt. Und den fliehenden Sachsen, von denen in Le Plant zwischen Joinville und Lalande und in Champigny über 100 in Gefangenschaft fielen, unmittelbar auf dem Fuße folgend, schwärmen Franzosen schon auf 400 Schritt von Villiers vor. Fast gleichzeitig entwickeln sich Tirailleurs im Zentrum am Westende des Bahndamms, ersteigen die Böschungen; das Gros der Division Berthaud erreicht mit seiner Spitze Gehölz Lalande. Ganze Massen Maussions, als Flügel weit voraus, treffen bei Brie, das geräumt ist, vor Villiers ein; kaum hat man Zeit, die Verteidigungsstellung einzunehmen, als schon Chassépotgeknall losgeht.

Doch die Parkmauern von Villiers sind stark genug, sie umschreiben acht Fuß Höhe, zwei Fuß Dicke. Ungefähr ebenso steht es bei Coeuilly und am sogenannten „Jägerhof“ 1000 Meter südöstlich von Champigny, wo das 2. Jägerbataillon seit Wochen sich eingeknistet, zwei einstöckigen massiven Gebäuden nebst Schützengraben und Batterieeinschnitt. Ferner am „Jägerhaus“ mit Palisadentambour auf der Höhe von Belair, 500 Meter hinter Champigny. Das Gleiche wiederholt sich nördlich von Coeuilly und südlich Schloß Villiers, sowie auf der Nordseite des dortigen „alten“ Kirchhofs, der mit dem „neuen“ durch Schützengraben verbunden. Besonders die eingeschnittenen Geschützstände sichern die Feuerwirkung. —

Es wird nun heller. Die Stäbe der kommandierenden Corpsgenerale mustern diese mauerfeste Front. Wird es gelingen, sie mit einem Stoße umzurennen? Deutsche Männer sind harte Quadern!

Mittlerweile war man bei Villiers schon aneinandergeraten. Die Tirailleurs Maussions gehen springend und schießend aus der Thalsohle längs des Hangs von Brie, von wo sie südlich heraufgekommen, bis 300 Meter an die Westmauer heran. Ein furchtbares Gewehrfeuer schlägt sie zurück. Sie suchen Deckung hinter den Höhen von Brie; ihre Schützen sammeln sich in Weingärten westlich des verschanzten Ortes, legen sich in Terrainwellen nieder, nehmen auf 500 Meter das Feuer auf.

Faron rechts hat noch gar nicht ordentlich angegriffen. Nur zwei Kompagnien 113. klinken langsam an, jenseits Champigny.



Zwar trug der erste Glan bis auf den mittleren Höhenkamm empor, hier aber türmt sich unübersteigbare Schranke.

Deutscherseits werden die Schußdistanzen geregelt, schon von vorausgegangenen Alarmierungen bekannt, und frisch ins Gedächtnis gerufen, die Visiere gestellt, Patronen zurechtgelegt. Den Forts konnte man nicht antworten, jetzt aber dröhnen die deutschen Feldgeschütze mit sicherem, dreistem Stärkegefühl.

Die Einwohner in Plessis Salande horchen mit beklommenem Herzen, fürchtend und hoffend, wie nah und näher der Schlachtlärm hinaufdringt. Dem Gewehrknattern der Schützen mischen sich rollende Salven; sie krachen, wie schwerer Hagelschlag auf Zindächer rasselt. In Intervallen Entladung von Feldbattereien, heiseres Grölen von Mitrailleusen, indes ferner Donner der Forts allübertönend die Luft beherrscht. In allen Richtungen pfeift es am vibrierenden Himmel.

General v. Reitzenstein durchmustert noch einmal den Tagesrapport seiner schwachen Truppe, und ein gepreßter Seufzer ent-

fährt ihm unwillkürlich. „Ausrückstärke inkl. Offiziere 5148 Mann, 18 Geschütze.“ Davon 450 Artillerie, 1. Regiment Olga 1851, 7. Regiment 1939, 2. Jäger 873. Stab 35. Samohl, aber davon gehen noch ab: „Ein Zug 1. Regiments bei Plessis Salande, Telegraphenbewachung 70. Wagenbegleitung beim Train 560. Nichtstreitbare 380. Somit Zahl der Kombattanten an Infanterie inkl. Offiziere 4518!“

„Wir können noch 5000 Sachsen an uns ziehen“, tröstet der Generalstäbler Hauptmann Pfaff. —

Nach 9 $\frac{1}{2}$ Uhr hat sich die Geschützmasse auf den Höhen zwischen Champigny und den Fours à Chaux bedeutend vermehrt. General Boissonnet von der Artillerie reitet mit seinem Stabe heran. „Ich zähle auf Sie hauptsächlich, General“, ruft ihm Renault zu.

„Sie dürfen es! Wollen sehen, was wir leisten können.“

„Wieviel können Sie massieren?“

„Zwölf Battereien hab' ich in der Hand. Doch es fehlt an Raum zum Aufmarsch. Huida! Diese infamen Viester drüben schießen wieder mit unglaublicher Kühle. Lauter Treffer! Die reine Mathematik!“

42 Geschütze bestreichen die Senkungen und Abhänge, aber erst gegen 10 Uhr merkte man eine Wirkung, insofern erst um diese Zeit die schwache Besatzung des Damms, der Viaduktbrücke und der nördlicher liegenden, teilweise zur Verteidigung eingerichteten Steinbrüche ein klein wenig das Feld räumen mußte. Um diese Zeit erscheint Graf Neverlée, Ordonnanzoffizier Ducrots, bei Boissonnet mit dem Auftrag: „Ersuche um äußerste Steigerung des Feuers. Werde vor 11 Uhr zum Angriff übergehen.“ Graf Neverlée entfernt sich zur Truppe; er hat sich Erlaubnis erbeten, am Bahndamm durchzudringen, wenn möglich, mit einer auserlesenen Schar.

Auch der Beginn des Geschützkampfes läßt sich gar nicht vortheilhaft an. „Platz, Platz!“ Mit Energie rasseln zwei Zwölfpfünderbattereien an den Kalköfen inmitten des Schlachtfelds vorüber, die Fahrer hauen auf die Gäule ein. Die Bedienung sitzt ab und geht bleich und ernst ans Werk. Manch jungem Kanonier, der heute zum erstenmal ins Feuer kommt, rinnt der kalte Schweiß

über die Stirn. Doch dafür ist Arbeit gut. Bald klebt ihm das Haar in die pulverrußige Stirn von ehrlichem heißem Schweiß. Die eine der beiden Batterien hat nette, adrette Blaujacken am Rohr: Mariniers sind's, die ihre Waffe schon kennen und im Stolz auf ihre bevorzugte Stellung und Beliebtheit ein Beispiel geben wollen. „Vive la France!“ Ein Jubelruf steigt aus der Geschützreihe auf, als die erste glatte Salve, geschützweise durchfeuernd, aus den Rohren fliegt.

„Was ist das für eine Batterie?“ schreit der alte Renault, übers Blachfeld heransprengend, hocherfreut über die gute Haltung. Ein Schiffslieutenant salutiert und meldet: „15. Marine.“

„Ja, die Marine!“ ruft der Alte jovial, ihm zärtlich auf die Schulter klopfend. „Das sind unsere Besten! So ist's recht, Kinder! Immer lustig drauf fürs Vaterland!“ Unter erneutem Wivat arbeiten die lustigen Blaujacken weiter, trällernd und fidel, selbst die erste einschlagende Granate erstickt nicht ihre Heiterkeit. Aber bald vergeht ihnen das Singen. Mit tödlicher Sicherheit schmettert es von drüben her Schlag auf Schlag, die Partner im grausen Spiel auf den Höhen von Coeuilly fangen an wie erprobte Meister. Ja, das Schachbrett steht mit Bauern und Türmen — die Bauern setzen an: die Tirailleurs, als Türme stehen die festen Punkte, und jetzt greifen die Springer mit ehernen Hufen im Zickzack über das Feld: die weithinwirkenden gezogenen Geschütze. Wann wird es enden mit einem Schachmatt, oder wird nichts als eine Partie Remise herauskommen? Ja, wer das wüßte!

Neben den zwei Batterien der Reserve I. Corps, die hier an der Spitze vorgingen, haben sich schon früher die sechs Divisionsmitrailleusen von Malroy ins Feuer gesetzt: am Abhang zum Salandebach. Nicht lange darauf sah man die ganze Divisionsartillerie Maussion nordwärts über den Bahndamm gehen. Sobald das erste Gewehrgeknatter vorüber, krönte sie rasch die Hochfläche zwischen Brie und Billiers. Nicht zu ihrem Heile.

„O verdammt! — Halt! — Zurück! Es geht nicht mehr!“ kreuzen sich dort bald die Ausrufe, die Flüche, das Wutgekreisch. Ein wahrhaft entsetzliches Feuer aller Waffen übergießt die Hochfläche, die bei Billiers wie ein Höllenkrater zu kochen scheint, wo unablässig Dampf emporschlägt und verzehrendes Feuer sprüht. Die eine

Batterie ist fast in einem Augenblick kampfunfähig. Nur zwei Geschütze kommen überhaupt zum Schuß, doch auch sie müssen auf und davon, denn alle Pferde und Mannschaften stürzen. „Zu Hilfe den Kanonen!“ Nur mit bereitwilligem Beispringen von Fußvolk gelingt es, das Wrack zu retten. Nun aber kam es von neuem nördlich des Bahndamms angerasselt: diesmal eine Batterie der Division Berthaud, die das Feuer eröffnete. Ihr folgte bald auch die zweite: Mitrailleusen, die sogleich ihr greuliches Orgeln losdrehen. Südlich der Bahn standen also zwölf schwere Geschütze, sechs Mitrailleusen, nördlich zwölf leichte und zwölf Mitrailleusen. Zwischen beiden kam südlich der Bahn links von den Kalköfen die dritte Batterie Berthaud zu stehen. Die kaputte Batterie Mauffions war aus der Linie zurückgezogen: „4./22. Artillerieregiments hors de combat“, lautete die wenig erhebende Meldung, die den Artilleriechef II. Corps begrüßte, als er die Wahlstatt betrat.

Dieser, Divisionsgeneral Boissonnet, hatte sich morgens im Fort Nogent vom Armeechef verabschiedet, der ihm die Hand drückt: „Sie werden heute die Artillerieschlacht leiten. Ich unterstelle Ihnen die Waffe beider Corps und stelle auch die Heeresreserve zu Ihrer Verfügung. Wenn thunlich, verweise ich auch die Batterien III. Corps an Ihre Befehle. Agieren Sie aufs allerkräftigste!“ „Daran soll's nicht fehlen. Was an mir ist, geschieht.“ Und der ruhige, wortkarge General ist gewohnt, sein Wort zu halten. Ein Mann ein Wort, solange ein Mann noch übrigbleibt! Und sich und den letzten Mann daranzusetzen, ist heute jeder französische Führer entschlossen, selbst solche, die ausschweifende Hoffnungen nicht teilen. Aber ob sie auch die Selbstbeherrschung üben werden, einander kameradschaftlich beizustehen, oder nach üblem Beispiel kaiserlicher Marschälle sich um die Kollegen nicht kümmern, sich gegenseitig im Stich lassen — das ist eine andere Frage. Und sie kommt schon gleich aufs Tapet.

Im Fort Vincennes ist der Gouverneur in höchsteigener Person abgestiegen. Er erließ seine umständlichen Befehle und hat sich nun vom Mont Aoron hierherverpflanzt, um das Gelände in Front der Entscheidungsschlacht und weiter südlich zu besichtigen. „Ob nicht angezeigt wäre, an Vinoy zu telegraphieren?“ erlaubt

sich ein Generalstäbler zu bemerken. Trochu überhört jedoch diesen Einwurf. Wozu?! Vinoy wird ja den Kanonendonner hören und nach Belieben eingreifen. Er hat gestern schon genug geschadet. Nun ja, man hat ihn zu spät gewarnt, daß Ducrot noch nicht übergehen konnte. Aber warum hat er nicht selber aufgepaßt und zugeesehen, warum mußte er partout selber den Strauß beginnen, ein hitziges Gefecht vom Zaun brechen! Geschieht ihm schon recht, daß er sich nutzlos ereiferte. Der Streber! Will immer der erste sein! Soll etwa Ducrot, mit ihm auf Tod und Leben brouilliert, ihm freundschaftliche Winke geben? Und Trochu bedankt sich schön dafür, mit dem Murrkopf zu verkehren. Ei, Vinoy ist ja ein alter Routinier, wird schon selber wissen, was er zu thun hat.

Dagegen wird soeben ein neuer Befehl ans III. Corps abgefertigt, an dessen Stabschef Oberst de Belgarie, so bald wie irgend möglich bei Neuilly überzusetzen. Der Chef des Generalstabes der Hauptarmee, General Appert, ist bei Ducrot in Nogent. Die Stabschefs des I. und II. Corps, Colonel Filippi und General Ferri-Bisani — Halbfranzosen italienischer Abkunft —, werden zu ihren kommandierenden Generalen entlassen. Der Chef des großen Generalstabes aber hockt im Louvre wie die Spinne im Netz, Pläne ausbrütend und aus jeder Briestaube Gambettas neue Ideen über ganz Frankreich webend. Dieser große Weber trägt auch einen urfranzösischen Namen, er heißt — Schmitz.

Es ist nahe an 1/211 Uhr. „Aber das ist ja zum Totschießen!“ braust Ducrot auf, als ein berittener Gensdarm ihm soeben am Brückenkopf vor Nogent rapportiert. Major Faverot de Kerbrech, ein altbretagnischer Edelmann, der mit einem „Corps der Eclaireurs à cheval“ (Dragonern und Gensdarmen) die Aufklärung der sonst ganz kavallerielosen beiden Armeecorps besorgen soll, hat Bericht von Brie gesendet, daß Creva den Marneübergang noch gar nicht begann. „Sofort zu Creva!“ bestimmte er einen jungen ehrgeizigen Generalstäbler, Lieutenant de Langle. „Schärfen Sie ein, den Übergang aufs äußerste zu beschleunigen. Drohen Sie, wenn nötig, in meinem Namen!“ „Welchen Weg darf ich wählen?“ „Den kürzesten. Reiten Sie am linken Ufer entlang! Brie ist ja in unseren Händen.“ „Zu Befehl!“ Der junge

Mann reitet ab. — „Franchetti, aufsitzen!“ Die eleganten Eclaireurs der Stabswache mustern Reih und Glied, Karabiner im Arm. Der Feldherr reitet in die Schlacht.

•Division Carré de Bellemare hat schon 5 Uhr früh Fort Nogent passiert. „Aufschließen!“ Das ganze Corps Exea steigt nun ins Marnethal hinab. „Batterien vor gegen Neuilly!“

An einer Straßenkreuzung wird Halt gemacht. „Wo sind wir hier?“ „Plaisance.“ Die Artillerie geht durch die geöffneten Reihen des Fußvolks, wird vorbeigelassen. Man sieht sich fröstelnd um im grauen trüben Wintermorgen, stundenlang Gewehr bei Fuß. Fast vor der Front laden Pontonbrücken westlich von Brie zum Übergang ein, doch umsonst erhofft oder fürchtet man mit fieberhafter Ungebuld die Ordre zum unmittelbaren Vorgehen.

General de Bellemare denkt an etwas Peinliches, man siehts ihm an. „Saja,“ erinnert er sich, „die Weiden da, das Gebüsch, dort rechts die Pappelallee — gerade so hielten wir bei Sedan vor dem Morgenangriff bei Daigny zwischen Fond de Givonne und Bois de Chevalier, die Maas fern, weiter links, vor der Front. Es ist wie ein Traum, ein böser Traum.“ . . . Schon weden die Kanonen jeden Träumer, Neuilly wird grimmig beschossen. Ein Regiments-Fourier verliest pomphaft die letzte Trochu'sche Proklamation. Bravo, doch auch Gelächter beim Beifall. Mit Proklamationen und Verheißungen reißt man keine Berge ein. „Befreiung von Paris proklamieren“ — ein Papierwisch, nur gut dazu, Patronen einzuwickeln.

Endlich! „Antreten!“ Die Moblots von Morbihan an der Tête, dann die Linie (136. Marsch), dann die 4. Zuaven. Rechts von ihnen das Freicorps der Fremdenlegionäre „Amis de la France“. Hehe! Fröhliches Gelächter — sieht die Markfetenderin, wie sie frank und frei drauflosmarschiert! Das ist eine feine Dame, eine Vornehme, die gnädige Frau v. Beaulieu . . .

„Neuilly ist ja leer,“ verbreitet sich die lächerliche Kunde. So ist's. Viel Lärm um Nichts. Stundenlang hat man den nicht besetzten Ort in Asche gelegt! Alles lacht.

Bei den Zuaven herrscht die beste Stimmung, entschlossener Kampfgrimm. „Denkt an Chatillon!“ Jede Erinnerungsspur an

jene Septemberpanik soll heute ausgelöscht werden durch besonders glänzende That. Schon hat sich zwar bei Malmaison das eine Bataillon Jaquot vornehmlich ausgezeichnet, doch das sind Nebenscharmützel, heut gilt es Schlacht, und die aufopfernde Truppe will durch ihr Verhalten lehren, in welchen schrecklichen Entscheidungsschlachten schon früher ihre Bestandteile sich hervorgethan. Sind wir nicht noch die Zuaven von Wörth und Sedan? Trümmer der 1. Zuaven, die den Bayern nach Langensulzbach gejagt und dann den Rückzug gedeckt haben, in deren Bivak am Vorabend des 1. September sich Ducrot schlafen legte; der 2. Zuaven, die bei Wörth bis zuletzt ihre Tornisterverschanzung hielten und ihre Fahne im Handgemenge einbüßten; der 3. Zuaven, die bis zur Vernichtung heroisch den Niederwald verteidigten und den wütenden Vorstoß bei Dagny neben den Afrikaner Turcos machten, an deren Spitze der Divisionär, der Brigadier, der Stabschef und alle Obersten tot und verwundet? Heut wollen wir's den verdammten Preußen heimzahlen! . . .

Nachdem das leere Neuilly bis 8 Uhr mit 24 Geschützen nutzloser Weise bearbeitet, intoniert mit fernem Baß Reserveartillerie Greas jetzt zwischen Brie und Noisy am jenseitigen Ufer. Der Brückenschlag beginnt jedoch erst um 10 Uhr. Auf dem Hügel Le Perreux versammeln sich 36 Geschütze. „Die Dampfer sind da!“ Brückenmaterial ist durch Schleppdampfer auf der Marne nach Brie befördert worden. So hat der bei Neuilly zaudernde alte Herr keine Ausrede mehr, Grea erläßt das Geheiß zu sofortigem Brückenschlag und Hilfsarbeiter der Civilbevölkerung, hierzu entboten und mitgenommen, beginnen bei Brie ihr Werk.

Rings schauen, rings horchen die goldbetreßten Offiziere des Hauptquartiers am Observatorium von Vincennes, von ihren Inspezierungsritten zum Gouverneur heimgekehrt und um ihn versammelt. Der Himmel war klar, fast ohne Gewölk, mittags brach voll die Sonne durch und prächtig blitzten die Felber, blitzten die Waffen. Blendender Sonnenschein beschien das glänzende Schauspiel. Am Horizont ringsum zog sich eine gekrümmte Rauchwolke hin, vom waffenblitzenden Glacis der Forts schlugen solange Dampfsäulen auf, bis der ganze Horizont sich verhüllte. Eingehüllt in

solchen Rauchschleier, blickte der Himmel ernster und ernster. Doch hier oben genießt man neugierig die Scene wie aus einer Theaterloge und wie Bühnenvorhänge rollen zeitweilig die Pulverwolken auseinander, um einen neuen Auftritt oder Aktschluß sehen zu lassen. „Man möchte Bravo klatschen!“ „Ist's nicht wie auf einer Revue?“ Doch die Schlacht dehnt sich immer weiter aus, plötzlich sieht man auch weiter südlich an der Seine Vorgänge, die wohl geeignet sind, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Auch dort lärmt plötzlich Kleingewehrfeuer in der Luft. „Mont Mesly! Susbielle greift an!“ „Man wird ihn abwehren, ihn gefährden! Seht, dort ziehen vom Feinde neue Verstärkungen herauf!“ „Ob Vinoy vom Fort Jory bloß zusieht?“

Division Faron, stärker als die andern, 15 Bataillone, möchte jetzt in ziemlich breiter Front von 1000 m Länge avancieren, da sie zu arg in langgestaffelter Tiefe beschossen wird. General Faron giebt seine Befehle, um sich Raum zu schaffen. Das Regiment Vendée, diese Bretagnische Mobilgarde der Division, geht mit anscheinender Festigkeit rechts südlich am Marneabhang vor. „Erlaube mir zu bemerken, daß zwischen 35. und Vendée Lücke entsteht, 35. links in der Luft schwebt. Bitte mein Vorrücken zu gestatten.“ Oberst Boulanger zieht mit 114. den Hang hinauf, setzt sich neben I 35.

Am Bahndamm im Centrum flutet allmählich der französische Anmarsch näher. Kräftig schlagen deutsche Granaten ein und plätzen mit tödlichen Splintern. Divisionen Maussion und Berthaud schließen hier an, anstoßende Teile beider Vortruppen werden bei diesen ersten Scharmühen gelegentlich mit fortgerissen. Vorerst verhielt sich freilich die Masse thatlos. Nur zwei Mobilbataillone Seine inferieure führt Brigadeführer Oberst Miribel gegen die Südseite von Villiers. Nur die schwachen Kompagnien Hausmann und Beck (die fünfte und siebente) hat das 7. Regiment hier vorgeschoben. Kompagnie Hausmann in vorderer Linie hält eine Weile sieghaft aus.

„En avant, mes enfants, pour la chère patrie!“ Der kühne Miribel, Frankreichs spätere Rettungshoffnung, legt hier den Grundstein seines Rufes. Mit zwei Bataillonen Loiret bringt er bis an die vorderen Steinbrücke vor.

Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr war 5. Kompagnie Hausmann wegen Muni-

tionsmangels gewichen, doch hielt man bis nach 11 Uhr immer noch den hinteren Steinbruch, am Grubenrand zurückgebogen.

„Seht dort! Das sind Helme!“ „Helme von Unfern! Hurrah Sachsen!“ kreuzen sich die Rufe bei der Kompagnie, die immer noch rechts vom Damm in einer Sandgrube liegt. Dort verdecken einige Bignen und Bäume die Aussicht, verdecken das Herankriechen feindlicher Tirailleurs. Auf dem feindlichen rechten Flügel gewahrt man Helmspitzen: offenbar Versprengte vom heut früh geworfenen Vorpostenbataillon, die jetzt gegen des Gegners Flanke drücken wollen. Sofort nach dieser Richtung „Feuer eingestellt!“ Doch allzukurz währt diese angenehme Täuschung. „Freiwillige vor zum Recognoscieren!“ Offiziersaspirant Krabbe besinnt sich nicht lange und wagt sich im dichtesten Feuer über den 30 Fuß hohen Damm hinüber und die Schützenlinie hinaus. Einen niedrigen Durchlaß, der zu Wasserabfluß dient, zur linken Seite des Dammes durchkriechend, gelangt er in unmittelbare Nähe der feindlichen Plänkler, erkennt diese wenig erbauliche Kriegslist an den Rothosen unter den langen Mänteln. Da er nicht mehr heil zurückzukommen fürchtet, schreit er vom Damm dem Kompagniechef seine Warnung zu: „Tirailleurs 200 Schritt!“ Sofortiges Schnellfeuer wirkt wie ein Zauber: eiligst werfen die Moblots ihre Helme ab, in Le Plant von den überraschten Sachsen zurückgelassen, und verschwinden. Ob schon einzelne Tirailleurs von anderer Richtung schon den Damm erreichen und ihn fast mit Händen greifen, glückt dem Beherzten von der Eisenbahnpoterne der Rückweg zur Kompagnie. Er berichtet: „Links vom Damm formieren sich Kolonnen.“ Da er beim Vorgehen genau die Schritte zählte, giebt er genau die Entfernung an. „Kleine Klappe, 250 Schritt, Schnellfeuer!“ Diese sofort abgegebene Salve macht so ablehnenden Eindruck, daß hier bald kein Mann mehr gegenübersteht. Bald jedoch tauchen wieder Scharfschützen schon am hintern Dammende auf — „Wir werden abgekniffen!“ Der Kompagnie droht das Schicksal, abgeschnitten, umzingelt zu werden. Ein sächsisches Häuflein links am Viadukt schmilzt zusehends, die Leute fallen wie die Fliegen, denn das helle Gemäuer des Viadukts bietet ein gutes Ziel. Die französischen Kolonnenspitzen nahen auf 600 Schritt dem Viadukt — jetzt überschreiten sie ihn — nicht länger kann

man sie durch wohlgezielte Salven sich vom Leibe halten, denn die Patronen sind zu Ende — jetzt feuern die Franzosen schon im Rücken der Sandgrube. Umsonst stellt Hauptmann Hausmann noch einmal die Kompagnie, hoffnungslos giebt er Signal „Schnell zurück“ und 150 Tote und Verwundete bezeichnen die kurze Strecke, wo vor allem die 5. und als ihr Rückhalt 7. Kompagnie gegen vierfache Übermacht sich gewehrt. Dem erprobten Krabbe fällt hier sein Bruder an seiner Seite, ihm lohnt nachher das damals noch seltene Eiserne Kreuz. — —

„Da kommen welche von Olga!“ Wirklich kommt ein Halbbataillon (7. 8. Kompagnie) von Coeuilly her zu Hilfe, knapp zu rechter Zeit. Um 11^{1/2} Uhr faßt Kompagnie Hausmann am Bahnhof frischen Schießbedarf, Kompagnie Beck bleibt noch bis Mittag ungeschmälert im hinteren Steinbruch. Zwar wird 8. Kompagnie, noch eh sie aufmarschiert, durch überaus hitziges Mitrailleusenfeuer erreicht und zersprengt und muß sich erst wieder zusammenfinden. 7 VII und 7 I setzen sich aber wieder 80 m rückwärts, und wagt zugleich eine hierhergewürfelte sächsische Kompagnie von II 106 sogar einen Gegenstoß, dem sich nun alle hier versammelten Kompagnien (7. 8. I und 5. 7. VII) nach Möglichkeit anschlossen.

Schon aber kam ihnen die Offensive entgegen, die Renault persönlich in Szene setzt. Begeistert und begeisternd, will er mindestens heute schon Paris befreien. Mit begeistertem En avant antwortet ihm der Zuruf der Moblots. Der französische Glan muß wie ein Tornado alles vor sich niederwerfen: „C'est une attaque Française et vous verrez,“ schnob einst bei Talavera Marschall Jordan die Deutsche Division an, als deren Chef ihm Vorstellungen über unnützes Blutvergießen machte. „Gewehr zur Attacke rechts!“ sagt der Deutsche und der Franzose „A la bayonnette!“ Und das ist auch Renaults großes ABC, „und A und D, das er seinen Rekruten vorträgt. „Vive la France! Vive la Republique! Vive Renault!“

Unter nicht enden wollendem Geschrei wogt das ganze Vordertreffen des II. Corps nach vorn, mit blasenden Hornisten, schlagenden Trommlern, wehenden Trifoloren, Offiziere das Räppi als Signalfahne auf dem Degen schwenkend. Den Standort Renaults erkennt man an dem Fähnlein, das nach französischem Brauch vor jedem Armeecorpsführer ein Berittener herschwenkt. Da — schon



nur 500 Schritt von Villiers fern — was ist das? Der Alte schwankt plötzlich im Sattel. Noch hält er sich aufrecht. „Was ist General?“ ruft besorgt sein Adjutant. „Nichts, fast nichts,“ lächelt der weißhaarige Groggnard. Doch eine Ohnmacht übermannt ihn, er sinkt in die Arme des Adjutanten. Man trägt ihn in die Ambulanz, bleich, blutüberströmt. Da hat man die Bescheerung: ein Granatsplitter, eines dieser verfluchten deutschen HölLENwerkzeuge, hat ihm mit krummer Zange den Schenkel zerrissen. „Der General ist gefallen,“ läuft es um. Gleich zu Beginn des großen Angriffs — fürwahr, ein übles Omen! Gleichzeitig verstummte plötzlich das Geschützfeuer gegen Villiers und man sah auch links lange Linien zum Angriff schreiten. — —

Hin und her fliegen die deutschen Ordonnanzen nach Süden und Norden, um Verstärkung zu holen, denn die schwache 1. Brigade kann unmöglich auf die Dauer allein standhalten. Eine sächsische Batterie fährt am Feldweg Noisy-Villiers auf, dem früheren Vorpostenbataillon (I 107) reihen sich nach 10 $\frac{1}{2}$ Uhr sechs andere sächsische Kompagnien an.

Ducrot, der als Obercommandierender bisher noch am Fort Bleibtreu, Paris. Illustriert.

Moget weilt, hatte umsonst so oft am Morgen mit dem Fernglas nach Norden gespäht, ob dort nicht blaue Dampfwölkchen das Erscheinen des Corps Exea ankündigen. Aber nichts rührt sich, noch nicht einmal die Marnebrücken sind erreicht. Soll man hier länger, tief aufgestapelt, unter dem argen Geschosßregen stehen bleiben, den die Württemberger unablässig verstreuen? Kann man regungslos solche Verluste vertragen? Schon macht sich Unruhe in den Gliedern bemerkbar. Im Stabe Ducrots ist nur eine Stimme: Jetzt oder nie, rasch den Angriff durchsetzen, ehe der noch überraschte Feind sich sammelt und verstärkt!

Die Ordre fliegt vor 11 Uhr an Division Maussion, Chateau Billiers zu stürmen. Eine Erlösung für die Truppe, die unbeweglich im Granathagel stand, aber deren Ungeduld unerträglich wuchs.

Laufend, springend, ununterbrochen beim Vorgehen eine ungezielte Kugelsaat verstreugend, rennen die Rothosen an. Artillerie, obschon durch Unmöglichkeit hinreichender Raumentwicklung unterbunden, sucht mit beflügelten Eisenboten dem Siegeszug Bahn zu brechen. Es ist etwa 11 $\frac{1}{4}$ Uhr, als Brigade Courty diesen festen Platz berennt, etwas später erfolgt der Andrang Miribels, unter persönlicher Anwesenheit des kommandierenden Corpsgenerals und des Divisionärs. Doch die dichten Sturmssäulen werden, noch ehe sie sich in Schützen auflösen, verderblich bestrichen und in Unordnung gebracht. Mit ausgezeichnete Tapferkeit bleiben sie im Anstieg, die Offiziere mit Energie voraus, alles mit sich fortreißend. Die empfindliche Einbuße steigert sich von Minute zu Minute, von den Parkmauern sprüht es anhaltend mit hartem Pfeifen. Was vorstürzt, fällt. Doch nach kurzem Halt, wo man sich hinwirft und verschnauft, geht es mit neuer Bravour heran. Der Angriff wird fortgesetzt, die nächsten Verhaue erstiegen. Da aber erlahmt die Kraft. Es geht rückwärts, gerade hiedurch werden die Verluste erschreckend groß. Beide Obersten bleiben auf dem Platze.

Die Abgeschlagenen flüchten in ihre Deckungen, am Abhang, wo sie sich aufs neue ordneten. Das Franc-tireurbataillon, früher die Rechte bildend, ging zurück, III 124 trat an seine Stelle, am linken Flügel trat später das 125. auf. Es dauerte geraume Zeit, bis das Durcheinanderschreien und das Gewirr am Abhang des

Höhenkamms aufhörte. Gleichwohl schaffte de Maussion verhältnismäßig rasch wieder Ordnung und Ruhe. Denn es blieben ja die Höhenkuppen vor Villiers in französischen Händen, besonders die eine 500 m vom alten Kirchhof. Hier setzten sich die geschlagenen Teile Courtnys fest und belästigten den Park durch emsiges Schnellfeuer.

Noch tapferer, noch unglücklicher kämpfte die andere Kolonne, die gegen trotzig unbezwungene Höhen heranzog. „Es geht ja alles gut! Ihre Moblots sind erstaunlich fest,“ hatte schon General Berthaud den Brigadeführer belobigt, als das abgebrochene Gefecht frischgespeisten Fortgang nahm.

Zu beiden Seiten den Bahnsteig berührend, hatten die Mobilgarden ja jene schwachen Kompagnieen, denen nur die Munition ausging und nie der Mut, endlich zum Abzug genötigt, durch Granat- und auch Mitrailleurfeuer die still ausharrenden Verteidiger dieser wichtigsten Durchgangs- und Durchbruchspforte rückwärts verschleucht. Doch ehe letztere am Stationsgebäude des Bahnhofes sich wieder sammelten, langte schon eine beträchtliche Verstärkung an. „Hurrah Sachsen!“ Diesmal wirklich Sachsen, keine falschen nachgemachten wie jener Kriegslümmerei. „Hier I 104! Was noch kann, sich anschließen!“ Und sie können alle noch. Alles was vom 1. und 7. Regiment hier detachiert, sammelt sich entschlossen zu neuem Anlauf, als jetzt auch die 4. Kompagnie Olga vom rechten Flügel der Coeuillystellung herabrennt und sich nachdrücklich in die Wadeniederung auf die Flanke der vorgehenden Franzosen wirft. Nun wendet sich das Blatt. Trotz der größten Aufopferung ihrer Offiziere vermögen die bestürzten Moblots nichts mehr, als Schuß auf Schuß in die dichten Sturmhaufen schlägt, und jeder Schuß sikt. 14 gezogenen Geschützen unbarmherzig ausgesetzt, die seit Sonnenaufgang auffallende Zielgenauigkeit gewannen und billige Triumphe feierten, erliegen II und III Loiret. Wo Getöse jedes Befehlswort verschlang, schlägt sich der Deutsche auf eigene Faust als Glied des Ganzen. Keinen Augenblick schwankt die Entscheidung. Schon am vorderen Steinbruch wird Kommandant Bouillé des zweiten Loiretbanners erschossen, der Kommandant des dritten, Herr v. Thouanne, verwundet. General Berthaud genehmigt und Oberst de Miribel giebt das Zeichen zu eiligem Rückzug. Die Mobilgarden wenden den Rücken. — „Für Frankreich!“

Wer ist der aristokratisch aussehende Kapitän in der reichverschmückten Tracht der Stabsordonnanzen, der sich hier zur ewigen Ruhe streckt? Graf Neverlée, ein Typus altfranzösischer Bornehmheit, hat seine auserlesenen enfants perdus persönlich ins Defilee geführt, doch umsonst stürzten sie sich mit Todesverachtung in die Steinbrüche, ins feindliche Kugelnetz. Fast die Mehrzahl ist getötet mit ihrem Führer. Der fand einen raschen Soldatentod. 38 Kugeln trafen ihn und sein Pferd. — Welch Anblick gelichteter Reihen thut sich unliebsam kund, dem ernste Bedeutung beizumessen! Läßt sich das wieder einrenken? „Gottverfluchte Affäre!“ schüttelt der schwarzeherische General Berthaud den Kopf. „Zwei Bataillone zum Teufel — und ein kommandierender General!“ Die Gegenwart Renaults hat den guten Landstürmern kein Glück gebracht. Laß sehen, ob's besser geht, wenn er fort ist! Vielleicht hilft das!

Bei Miribel, wo eigentlich seit 10 Uhr das Gefecht nicht aufgehört hatte, endete es etwa eine kleine halbe Stunde später als beim Angriff Courty. Bei den Deutschen hebt sich die Brust in Siegeslust. Fast zusammenfallend mit dem so glänzend abgeschlagenen Angriff am Bahndamm, etwa um 11³/₄ Uhr, sammelt Major v. Perglas um sich ein Häuflein von zwei Kompagnieen Siebener: „Die Kerle sollen uns nicht länger beunruhigen,“ und bricht gegen die überhöhende Kuppe gegenüber dem alten Kirchhof vor, da sich von dort ein böses Schützenfeuer gegen den Park richtete. „Mit ein Achtel Linksschwenkung vorwärts marsch! Lauffschritt!“ „Herr Major, vorsehen! Truppen zu unserer Rechten!“ Aber da tönt es: „Hurrah, Sachsen!“ „Hurrah, Württemberg!“ Nördlich des Parks tauchen soeben neue sächsische Kompagnieen auf, nämlich eine Kompagnie und ein anderer Zug von II 106. „Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken,“ sagt das Bibelwort: In kameradschaftlichem, brüderlichem Wettstreit gehen beide deutsche Teile los und gewinnen mit hoher Tapferkeit den Höhenrand. Im ersten Anlauf den Feind zu vertreiben, gelang. Doch sieh da, längs der jenseitigen Abhänge von Brie lag eine lange, lange, dichte, dichte Schützenkette, und fast zugleich rückte von links auf dem Höhenrücken eine wuchtige Masse nach. Ein Adjutant de Maussions hatte den Brigadegeneral Avril de l'Enclos hastig aufgefordert:

„Courtly ist geschlagen, Oberst Dupuy ist tot, Sanguinetti auch. Sie sollen das 125. zur Deckung einrücken lassen!“ Raum ist die Ordre ergangen, „125tes vor“, als ihm schon der Angriff Berglas willkommene Beute bietet. Kräftig rasseln die Chassepotkammern, eine Generalsalve — im Handumdrehen werden fast alle Offiziere und die Hälfte der Mannschaft außer Gefecht gesetzt, schon nach zehn Minuten taumeln die kühnen Stürmer zurück. Aber als das 125. nachsetzt, da tönt von anderswo das gellende Kommando: „Schnellfeuer!“ Vor III 106, das soeben bei Villiers eintraf, prallen die Franzosen sofort seitwärts zurück, und als nun zwei sächsische Batterien zwischen Noisy und Villiers links in ihre Weiche zielen, da flüchten sie eiligst wieder hinter den Höhenrücken.

Die Schlacht steht. Um 12 Uhr wird unwillkürlich eine Pause eingelegt. Man geht zu Fernfeuer über. Miribel entweicht bis zum 12 m hoch gelegenen Bahnwärterhaus, von wo er ausging. Bis an den Feldweg Villiers-Kalköfen drang hier der rechte Flügel des Regiments Olga, 4. und 7. Kompagnie; die Mutigen nisteten sich in Bachrinnen auf gute Schußentfernung ein.

„Da ist der Oberst v. Abendroth!“ Es erscheint bei den Württembergern der sächsische Brigadeführer, ein tüchtiger wohlbekannter. Der Generalstabshauptmann Pfaff hat ihn morgens herangerufen, jetzt trabt der unermüdliche Offizier schon wieder hinterm Plateau von Coeuilly durchs Parkholz von Plessis Lalande. Er will zum entgegengesetzten Flügel herum, wo man die Ankunft württembergischer Verstärkungen von der 2. Brigade erwartet. General v. Reitzenstein hat ihm eingeschärft: „Überwachen Sie die Flanke bei den Jägern! Und bringen Sie selbst dem Oberst Berger meinen Befehl, von Coeuilly vorzustößen!“ Dies geschieht.

Denn nun kommt neuer Fluß in den Lauf der Dinge. „Gratuliere, geht ja alles am Schnürchen,“ begrüßt der sächsische Brigadeführer den württembergischen, mit dem er bei Villiers zusammentraf, um von dort die Gefechtslage zu überblicken.

„Danke. Ich darf doch auf Ihre Hilfe zählen? Ich habe Offensive beschlossen.“ „Topp, da wär' ich dabei! Die da drüben sind schon halb fertig! Wir rennen sie um und um!“ „Im Gegenteil, ich glaube, sie wollen wieder vor! Da müssen wir ihnen

zuworfommen!“ Von seinem hochgelegenen Observationsort die Marnefläche vor Augen, hat General v. Reitzenstein des Feindes Maßregeln überblickt und glaubte, neue Offensivbewegungen zu bemerken. Mit Sicherheit erwartet er einen baldigen neuen Anlauf, besonders von Faron her bei Champigny, der um diese Zeit sehr lebendig wird. Auch verstärkte sich die feindliche Artillerie außerordentlich. „Sehen Sie doch nur, da kommen wieder neue Batterien von Joinville!“

Auch Oberst v. Abendroth kann sich der Wahrnehmung nicht entziehen, daß ein gemeinsames Zusammenwirken der französischen Waffen, der bisher separiert angehenden Divisionen, zu befürchten steht. „Auch von Neuilly her hört man Kanonenschüsse! Da kommen noch viele gerade von Norden herunter! Sie können uns eine böse Suppe einbrocken, wenn sie über Noisy umfassen. Was da! Sie haben Recht, Präveniere spielen! Schon um die eigene Schwäche zu verbergen! Spielen wir ein bißchen Vionville!“

So gilt es denn, durch strammen Gegenzug zu begegnen und dem drohenden Stoß die Spitze abzubrechen. Um die Mittagsstunde, nach wechselseitigem Übereinkommen, stieß man allseitig auf beiden Flügeln vor. Die anwesenden 30 Geschütze spielten unverdrossen zur Vorbereitung.

Endlich traben auch die *Eclaireurs* Franchetti in Hast heran: das bedeutet Ducrots persönliche Ankunft am linken Ufer.

Mit anerkennenswerter Standhaftigkeit hielt sich die Artillerie Boissonnet an den Kalköfen. Aber es wurde ihr schwer gemacht. „Sie kommen von 3. Division? Was giebt's, was bringen Sie?“ „Melde vom Kommandanten, daß wir uns unmöglich länger halten konnten. Verluste zu groß!“ „Das heißt?“ „10./21 mußte abfahren, ebenso einhalb *Mitrailleusen*.“ „Das fängt ja wunderschön an. Also 10./21 und 4./22 beide außer Gefecht?“ „Und drei *Mitrailleusen*.“ „So was hab' ich noch nicht erlebt! Keine zwei Stunden Arbeit und schon 15 Stücke außer Gefecht, eine ganze Divisionsartillerie zum Teufel! Ich hoffe ernstlich, Sie strengen sich an, das Material zu ergänzen!“ „4./22 ist eben damit beschäftigt. Wir hoffen zu reüssieren.“ „Das hoff' ich auch in Ihrem Interesse. — Ah endlich!“ Auf Rapport, daß die Armeereserve

am linken Ufer anlangte, ritt ihr der kommandierende Artilleriegeneral persönlich entgegen. Der Oberst des großen Geschützuges meldete: „Zur Stelle 24 Achtpfünder.“ „Die passen uns gerade.“ An der Gabelung zwischen der Chaussee Joinville-Billiers und dem Chemin Brie-Billiers postiert, erhob dieser neue artilleristische Ankömmling alsbald seine gewichtige Stimme: die Heerreserve meldete sich mit zerstörungshungrigen ehernen Mäulern. Boissonnet zählte vor sich hin, er schmunzelt schier befriedigt: „Also 48 Kanonen, 15 Mitralleusen.“

Getümmel rechts vorwärts Champigny . . auch dort giebt Artillerie Fersengeld! Umsonst suchte sie das strenge Feuer aus der „Jägerhof“ getauften Geländegruppe zu dämpfen. Das verlassene „Jägerhaus“ ward zwar erklettert, doch vom „Jägerhof“ seitwärts in gleicher Höhenluftlinie der Länge nach bestrichen. Als von dort die ersten Chassepotschüsse gegen den Park fallen, da fallen schon deutsche Granaten hageldicht. Die zweite Staffel Farons, das Dorf besetzend, hält an, in verdrossen gedrückter Stimmung, bis der pas de charge erscholl.

Das Einfahren der Geschütze, das Zurückjagen der Munitionsfarren zu den Parks, das Hin- und Herrasseln der Battereien beim Stellungswechsel, das vielfache Kommandieren der Chefs, das Blasen der Stabstrompeter, die einzelnen Gruppen der höheren Führer, das zornige Rauchgewölk mit den bösen Feueraugen, das Herengold der Metallrohre im Sonnenglanz — das alles gewährte ein malerisches Bild überm kantigen Profil des weißen Kalkplateaus. Sehr malerisch gruppierte sich auch das eigenartige Stilleben, die bunten Flecke auf diesem kalkblassen Tischtuch. Zuerst viel Zappeln und Rumoren, dann alles unendlich still — Leichen über Leichen, Kadaver über Kadaver, Trümmer über Trümmer! Die Bespannung fällt wie Schlachtvieh, und die Bemannung ist hier auch nichts Besseres. Und die liebe Sonne glockt behaglich auf dies sinnige Feuerwerk der springenden Granaten.

Zwei schwere Battereien der Reserve I. Corps, die Faron zur Stützung seines Angriffs erbeten hatte, bahnten sich endlich einen Weg durch die winkeligen verstopften Gassen. Das Hott und Hüh der Treiber, das Wiehern und Scharren der Pferde, das Fluchen und Stöhnen der Kanoniere, die in die Speichen greifen mußten, belustigte die Kameraden vom Fußvolk, die schlechte Witze rissen. Doch der Ernst machte sich bald geltend, als sich um 11 Uhr die Battereien durch und aus Champigny auf die Hochfläche entwickelten.

Ein wahrer Wirbel sich kreuzender Granaten begrüßte ihr Erscheinen oben. Sie strängten die Pferde wieder an und erneuern an anderer Stelle den Versuch. Nun aber werden sie also bald von deutschen Geschossen dermaßen überschüttet, daß binnen weniger Minuten Mannschaften, Pferde, Geschütze, Karren durcheinanderfallen. Nachdem diese zwölf Zwölfpfünder fürs erste auf Nimmerwiedersehen verschwunden, ein demontiertes Geschütz liegenlassend, meldet sich beim Divisionskommando: „3./6. Regiments.“ „Sehr brav von Ihnen, daß Sie bei uns eintreten wollen. Ich kann ohne Artillerie nichts anfangen. Gott segne Ihr Beginnen!“

Aber= und abermals erneuert auch diese dritte Batterie der Reserve I. Corps das Wagnis, auf der artilleristisch entscheidenden Jägerhaushöhe sich aufzupflanzen. Adieu! Die württembergischen Battereien Kurz und Peyer, auf beiden Seiten von Coeuilly und Jägerhof, senden ihr flankierend solche Rußhände zu, daß sie „auf Französisch“ Abschied nimmt. Also auch die dritte muß abfahren, niedergerungen. Aber nördlich Champigny waren neben der früher dort eingefahrenen Marinebatterie nacheinander zwei andere der Marine abgeprobt, mit lautem Jubel von ihren Genossen begrüßt. Sie gehörten beide zur Division Malroy, die man offenbar wegen ihrer zweifelhaften Beschaffenheit — Mehrzahl Mobilgarden — durch diese hervorragende Truppe kräftigen wollte. „Vive la marine!“ 1. 2. Marinebatterie neben der 15. Schulter an Schulter.

Die vierpfündige 2. Marine behauptete sich schon einige Zeit südlich vom Grand Four à chaux, als die 3./6. bei Belair zerschossen

herunterglitt. Jetzt vor 12 Uhr fiel das Auffahren von 1. Marine damit zusammen, daß wiederum drei Battereien in gestrecktem Lauf zum Jägerhause hinanstrebten. „Es geht nicht? Es muß gehen,“ herrschte Boissonnet den Bericht erstattenden Adjutanten des Artillerie-Kommandeurs I. Corps an. „Sie müssen auffahren, koste es was es wolle. Wir müssen die Höhe haben, wenn wir die Schlacht beherrschen wollen.“ Es ist die leichte Divisionsartillerie Faron, die jetzt die Hochfläche hinaufraffert. Diesmal pfeifen auch Zündnadelkugeln, der Feind scheint sich zu nähern, doch . . „Au galop!“ Sie setzen es wirklich durch. Von hier darf man wenigstens etwas ferner, als gegen Villiers, auf 600 m Coeuilly beschießen. Raum aber wollen sie das Feuer ordentlich eröffnen, als sie sich aufs wütendste von Fußvolf angefallen sehen. In der That, die Deutschen selber brechen aus ihren steil abfallenden Stellungen vor . .

Ein Gefühl der Erleichterung durchrann die württembergischen Reihen, denn auf beiden Seiten meldete man das nahe Erscheinen oder bemerkte bereits das leibhaftige Ankommen der ersehnten Verstärkungen.

Für den geplanten Vorstoß aber fand Oberst v. Abendroth noch keine vor, griff zu, was er gerade erraffen konnte.

Zwischen 12 und 1 bringt also der unerschrockene Brigadier in drei Treffen gegen die Höhe von Brie, schräg am Kirchhof von Villiers vorbei. Von der Höhe nordwestlich Villiers arbeiten Mitrailleusen mit äußerster Schnelligkeit; des Obersten Pferd überschlägt sich, von vier Kugeln getroffen. „Es ist nichts!“ Schon ist er wieder oben, neu beritten. Ohne Aufenthalt dringen die Sachsen tambour battant in die feindlichen Reihen, auf die Übermacht ein, und schleudern sie flankierend bis an den Westrand der Hochfläche, ja bis aufs freie Feld über den Chemin Villiers-Brie. Der Angriff verläuft glänzend über alles Erwarten. Eine achtpfündige Batterie — linker Flügel der eben erst eingefahrenen Heeresreserve — muß in verzweifelter Hast aufprozen und macht sich aus dem Staub. Aber eine Sektion (zwei Geschütze) bleibt stehen, die Sachsen stürmen daran vorüber mit donnerndem Siegesruf, ohne sich aufzuhalten, um den Gewaltstoß nicht in seiner Wucht zu brechen.

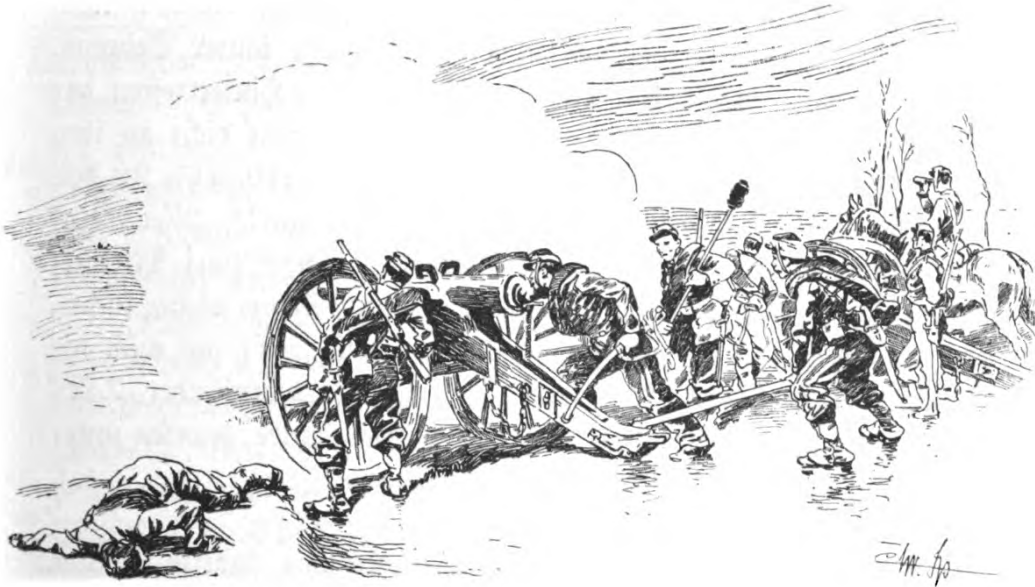
Die Geschütze werden flüchtig mit Kreide bezeichnet, doch mangels Bespannung wären sie kaum fortzuschaffen, und ob die genommenen Höhen zu behaupten sind, das wird bald von Minute zu Minute zweifelhafter.

Das 125. de ligne rannte freilich in wilder Verwirrung nach Brie hinunter. Und ein großer Brückenschlag, dessen man jetzt bei Brie ansichtig ward, lud die sächsischen Schützen zu treffsicheren Kernschüssen ein, die dort sofort ein ängstliches Hin und Her verursachten, als stieße ein Stoß in Ameisenhaufen. Aber von jenseits der Marne richtete sich das Gewehrfeuer zahlreicher Massen gegen den linken sächsischen Flügel am Westrand der Höhen von Brie und plötzlich ging auch ein starkes Granatfeuer auf den rechten Flügel nieder. Schwerkalibrige Eisenhüte bohrten sich ins lockere Erdbreich, zugleich klirrten Mitrailleurenschüsse in horizontaler Richtung, der Länge nach die sächsische Linie bestreichend.

„Seht doch Ducrot!“ riefen Gemeine sich zu, Offiziere wollen ihren Augen nicht trauen — wahrhaftig, der General-en-Chef ist nun selbst erschienen, nach seiner tapferen Art fliegt er überall umher, hoch zu Roß — eins, zwei, drei ist das eine, dann auch das andere Roß ihm weggeschossen, das seine Stabswache ihm heranzubringt, als grade ein Eclairer ihm den Steigbügel hält. Jetzt ist er zu Fuß — wahrhaftig, er haut ein! Sein schmaler Degen ist blutgerötet — mit eigener Hand hat er einen niedergefäbelt! Das ist ein schnurriger Obergeneral, der seinen Degen im Leib eines sächsischen Musketiers zerbricht! Damit zerbricht er seinen Feldherrnstab. Aber den gemeinen Mann bezaubert solch persönliche Courage, die Gefallenen schöpfen wieder Atem, fassen wieder Mut.

„Niederlegen, bis der Feind in bequeme Schußweite kommt!“ Man feuert auf 100 Schritt. Ducrot's Hand berührt die Schanzkörbe einer Barrikade, sie wird genommen, die Sachsen weichen.

„Ganze Reserve II. Corps vor!“ Unverzüglich hat der General, der in den Ausfallschlachten den Oberbefehl seiner Waffe führt, seine eigenste Truppe in Bewegung gesetzt, so daß er nun neue 30 Stück schweren Kalibers in die Wagschale warf. Als diese außergewöhnliche Verstärkung sich bemerkbar machte, nach 1 Uhr, hatten aber die französischen Geschütze schon die schlimmste Krise



überwunden. Sie schossen recht gut, sie erschöpften alle Seelenkräfte des edelsten Heldennutes, aber nichts half, nichts diesen armen Artillieurs. Hiobsposten überstürzten sich und Boissonnet hatte wahrlich einen schweren Stand, dabei Unmut zu bemeistern. Er hatte jetzt wieder 54 Kanonen, 15 Mitrailleusen im Feuer, doch nicht weniger als fünfeinhalb Battereien waren greulich zerschossen. Mehrfach mußte man das zu Grunde gegangene Material ergänzen, neu in Stand setzen. Hier blieb keine Wahl, als aushalten und sterben oder siegen. Es sind trostlose Berichterstatter, die nacheinander die Grabstätten dieser tapferen Artillerie bezeichnen.

„4./6 und 3./6 abgefahren.“ „16/8 ganz außer Gefecht: 2 Offiziere 30 Kanoniere 40 Pferde.“ Und das alles binnen ganz kurzer Frist!

Das sind die drei schweren Reservebattereien I. Corps bei Champigny, und Boissonnet kann sich nicht entbrechen, leicht hinzuerwerfen: „Meine vom II. halten sich besser.“ Wirklich? Kaum hat er's gesprochen, als schon Stabsoffiziere mit betrübter Miene melden: „8./3 und 5./21 sind fertig.“ „Was, auch die? Von meinen? Ist's möglich?“ „Herr General, 5./21 ist entzwei. Wollen Sie gütigst vermerken, daß unser Verlust-Stat lautet: 1 Kapitän, 1 Kommandeur der Munitionswagen, 3 Geschützführer, 27 Mann, 1 Geschütz demontiert.“ „Wie lange fochten Sie?“ „25 Minuten.“

Boissonnet beißt sich auf die Lippen und wendet sein Fernglas

einem besseren Eindruck zu: „Wer ist die Batterie, die dort nach Brie fährt?“ ruft er von seinem Hügel aus mit lauter Stimme.

„10./21!“ brüllt der Batteriefeldwebel, der vom Hintertreffen der Parks am Brückenkopf mit rasender Geschwindigkeit dicht an ihm vorbeisauft, längs der Straße Joinville-Williers. „10./21? Ist das nicht die zerstörte von Maussion? Ah, sehr gut!“ Vier Stück mit rührender Hingebung wieder flottgemacht und zwei Mitrailleusen. Noch fühlt man sich nicht ausgepumpt. Schon wieder suchen diese geflickten Reste die verhängnisvolle Stelle auf, wo auch die Achtpfünder der Heeresreserve vertrieben. „Zwei Achtpfünder 7./22 vom Feind genommen“, das war die bitterste Kunde gewesen unter allem Bittern, das Boissonnet herunterwürgte.

Die Glocke im Park von Coeuilly hatte die zwölfte Stunde geschlagen, als Regiment Olga zum Sturm antrat, um die vom Brigadefeldkommando empfohlene Offensive zu beginnen. Mit Eifer ging man an die Ausführung, die schwache Summe von nur drei Kompanien in breiter Front einzusetzen. Eine blieb am Schloß 300 m hinter der Westmauer mit der Fahne im Coeuillypark. Eine andere hing sich links an die Jäger bei Belair an. Die andern waren zum Bahndamm entsandt. Auf ein Zeichen brach die schwache Truppe mit bewunderungswerter Entschlossenheit vor. Die Mannschaften trugen dabei den Mantel angezogen und das Gepäck über. Ihr rechter Flügel unter Hauptmann Lühow drang sofort an die feindlichen Geschütze heran. Es war dies der Augenblick, wo die Divisionsbatterien Faron's östlich Champigny auf dem Weg nach Coeuilly hielten und die hinaufgeeilten drei Bataillone (I II 114 und I 35) von der Höhe ihre ersten Kugeln zum Park entsandten. Die Geschütze fuhren rasch ab, um dem Vorstoß zu entkommen, der sich durch den Grund vor Champigny zum östlichen Steilabfall richtete. In vollem Lauf eilte die rechte Flügelskompanie bis auf 100 m heran und pfefferte die Bespannung nieder, so daß diese Artilleriekörper das Weite suchten.

Aber die Schützenmassen am Rand der kahlen Hochfläche blieben ruhig liegen. Beim Hinaufsteigen sah man noch wenig von feindlichen Käppis. Oben angelangt aber erkannte man durch dichten Pulverrauch geschlossene Körper in Bewegung. Die lange Linie der Feuereschlünde von

den Kalköfen bis zum Jägerhaus sprühte Tod und Verderben, bald überfüllten Leichen und Stürzende die Walstatt, welche dies todesmutige Vorgehen durchschritt. Das Schnellfeuer der Mann an Mann enggedrängt und gedeckt feuernden Massen wirkte wahrhaft niederschmetternd auf die dünne Linie, die fast im selben Augenblick, auf 150 m Entfernung in weiten Sprüngen an den Feind gelangt, überwältigt wurde.

Ganze Reihen niedergerissen. Dem Oberst v. Berger und den beiden Majoren Haldenwang und Schäffer, die zu Pferde das Regiment anfeuerten, wurden die Tiere sämtlich tot niedergestreckt! Der Oberst ging zwar, auf den Säbel gestützt, auch dann noch den Seinen voran, obschon am Bein verwundet. Doch weit hatte er sich noch nicht geschleppt, als zwei tödliche Schüsse ihn zu Boden warfen. Auch Major Schäffer und Hauptmann Clausen muß man schwerverwundet zurücktragen, neun Lieutenants dazu. „Zurück zum Park und sammeln!“ Weit vernehmlich durchdrang das helle Kommando das Losen, das Dunkel der Schlacht, und es ward Licht: Rasch, doch nicht fluchtartig führte Major Haldenwang die zererschossenen Trümmer nach Coeuilly rückwärts, dessen schützende Parkmauer sie jedoch gleich wieder mit wunderbarer Schnelligkeit besetzten. Alles stürzte an die Brustwehren, gerüstet zu verzweifelterm Widerstand.

Das Nachstoßen des siegesbewußten Gegners, der sich unverzüglich auf der ganzen liegenden Linie erhebt und in gemessenem Schritt dichter Schwärme zugleich mit den Geworfenen in Coeuilly eindringen möchte, läßt sich anfangs nicht hemmen. Die nur 3 m breite Maueröffnung des Parkthors erregte natürlich ein Gedränge, daß es schwer fiel, den Knäuel der Einlaß heischenden zu entwirren. Der unglückliche hochverehrte Regimentschef, der sein Zurücktragen nicht dulden wollte, um nicht Gewehre dem Kampf zu entziehen, und im Feindesbereich der Feuerzone geduldig liegen blieb, sieht die Seinen noch nicht gerettet. Angstvoll schweift sein Blick zum Schlosse hinauf, wo er in letzter Nacht seine letzten Stunden wachend verplaudert — wird dort über den Terrassen wieder die Trikolore flattern?

Ein Adjutant hat der rückwärtigen dort belassenen 3. Fahnenkompanie Kaiser den Befehl überbracht: „Sofort einen Ausfall

machen.“ Dies geschah. Mittlerweile war auch die 4. Kompagnie südlich des Bahndamms zum Abzug genötigt worden und warf sich in ihren früheren Schützengraben nördlich Coeuilly. 2. Kompagnie wich zuletzt. 200 m vorwärts an der Straße Villiers-Coeuilly aufmarschiert und dann noch 150 m weiter vorrückend, rechts seitwärts der Parkmauer, um das Frontalfeuer von dort nicht zu maskieren, wobei das Feuertosen jedes mündliche Kommando verschlang und Kaiser vom unmittelbar vor und neben ihm zurückeilenden Lützow nicht mal durch Zeichen verständliche Auskunft erlangte, hielt die so schwache 3. Kompagnie in dichter Schwarmlinie den Gegner fast eine Viertelstunde fest. Doch war nun schon in edelm Wettstreit die 200 m lange Parkfront umsichtig mit Verteidigern gefüllt, wobei man Patronen auf Mänteln und Teppichen aus dem Munitionswagen herbeitrug oder sie den Tornistern Gefallener entnahm. Es ist jetzt auch I 42 am linken Flügel der Franzosen vorgegangen und die Kompagnie Kaiser nimmt also um die nördliche Parkmauer herum ihren alten Platz ein, nachdem sie den andern Zeit verschafft, die ordnungsgemäße Besetzung der Stellung neu zu bewerkstelligen. Die völlig von Kugeln zerfetzte Fahne wird von Feldwebel Lenz verteidigt und gerettet. Der große Blutverlust hat die Spannkraft der stolzen Truppe noch nicht geschwächt. Unter dem überaus heftigen Gewehr- und Granatfeuer von Coeuilly her schon empfindlich geschädigt, fühlte sich jetzt die französische Schlachtlinie zugleich in der Weiche durchbohrt.

Das 2. Jägerbataillon nämlich hatte sich schon um 11³/₄ Uhr vom Jägerhof her auf den äußersten rechten Flügel der Franzosen, das entgegenrückende Mobilgardenregiment Vendée gestürzt, nachdem die hierher entsendete Kompagnie (Hof) des Regiments Olga aus ihren Schützengräben auftauchte und in vollem Lauf eine vom Jägerhaus feuernde Batterie (von der Reserveartillerie I. Corps) durch wohlgezieltes Schießen vertrieben hatte. Zugleich traf die Mobilgarden ein Schnellfeuer von Granaten zwei voraus-eilender Stücke einer im Anzug befindlichen frischen Batterie. Oberstlieutenant v. Knörzer zu Pferd voran, unterm Blasen aller Hörner, gingen die Jäger zur Bajonnetattacke über, vor welcher die Mobilgarden befremdet stutzten, stockten, dann zum Eingang von Champigny entwichen.

„Ah, da ist sie!“ Hauptmann Pfaff, der Generalstabsoffizier der Brigade, vom General hierher entsendet, um das Ganze zu überwachen, hat eine frische Batterie über Ormesson-Suchy herangeholt; 12 $\frac{1}{4}$ Uhr, später gehen Verstärkungen unter Oberst v. Hügel ablösend in die Stellung hinein.

Oberstlieutenant v. Knörzer an der Spitze entreißt in diesen Kämpfen einem französischen Offizier den Degen. Doch bleiben eigene Verluste nicht aus. Die Säule des Jägerbataillonschefs und seines Adjutanten Gwinner überschlagen sich verendend, letzterer leicht verwundet geleitet seinen Chef, der sich auf den französischen Degen stützt, zum Verbandplatz: dem verdienten Oberstlieutenant hat eine Kugel den Ellenbogen zerspellt. Fast zu gleicher Zeit ruft sein Sohn, Portepeefähnrich v. Knörzer, ein unaufhörliches begeistertes Hurrah beim Drauflosgehen — da durchschlägt ihm die Todeskugel den Mund und der Jüngling bricht als Leiche zusammen, wo sein Vater geblutet: so tränkt Vater- und Sohnesblut den gleichen Boden als Trankopfer für die gleiche große Sache.

„Mit $\frac{1}{2}$ Schwenkung halbrechts!“ Hauptmann Pfaff erkennt von hier die drohende Gefahr bei Coeuilly: rechtschwenkend werfen sich die Jäger auf die rechte Flanke der in unaufhörlichem Schnellfeuer sich aufwärts schiebenden Angriffsfront, welche vom 42. Regiment, dem besten der Armee, neuen Impuls erhielt. Sein Führer, der allbeliebte Oberstlieutenant Brevault, ebenso heldisch als gütig, schwingt den Degen: „A moi, mes braves! Pas de charge!“ Er reißt die Seinen wuchtig bis auf wenige hundert Schritte an den Park heran, ausgreifend und breit hingesprenzt.

Aber ein schreckliches Schnellfeuer der Jäger längs der Straße begleitet die ganze Flanke der vorwärtstrebenden dichten Massen, in deren Mitte jetzt auch von der linken Flanke her die Granaten zweier südlich Villiers aufgefahrenen sächsischen Batterien mit größlicher Wirkung einschlagen. Und jetzt flankiert auch zuletzt noch Oberst v. Hügel mit soeben anlangender Infanterie und den 6 frischen Geschützen, welche geschickt Front nach Norden schwenken und von denen 2 unter Oberlieutenant Flais sehr weit über die Schützenkette voreilen und nach rechts das 42. Regiment sogar im Rücken fürchterlich beschießen. Dies plötzliche grausame Kreuzfeuer vermögen die Franzosen um so weniger zu ertragen, als sie un-

willkürlich nach der Mitte zu, wo ihre beiden Armeecorps sich am Bahndamm berühren, zusammengequetscht werden, infolge des entgegengesetzten Anstoßes von den beiden Flügelradien her. Ein ungeheurer Kampf entsteht. Trotz der entschiedensten Tapferkeit lösen sich die französischen Reihen unter außerordentlichen Verlusten. Jene 2 Geschütze schleudern ihre Geschosse aus nächster Nähe in die umkehrenden, in ganzen Reihen haufenweis stürzenden Regimenter der Brigade La Mariouze.

„Der Oberst ist gefallen!“ pflanzt sich beim 42. Regiment der Schreckensruf fort. Und bei den Vendéern: „Der Oberst ist gefangen!“ In der That, das ist er, samt 5 anderen Offizieren. Doch nicht unverwundet: Auch Oberst Aubry, als seine Vendéer in Niederlage verstrickt, und der Kommandeur des 35. liegen in ihrem Blute. Nun wird zuletzt noch Oberst Boulanger getroffen. Das ist zu viel. Flüchtend und fassungslos wie betäubt wendet sich das 35. in wirren Haufen nach Champigny, ganze Gruppen ergeben sich ohne Widerstand. Doch das 42. zieht sein zweites Treffen vor und erkämpft sich einen geordneten Rückzug, die andern deckend.

„Nichts da! Ich gebe das Kommando nicht ab!“ Oberst Boulanger führt blutend seine Truppe fort. Auch der Gegner hat schwer gelitten. Oberst v. Hügel stürzt schwerverwundet. Sein Sohn, Oberlieutenant bei den Jägern — „Da trinken Sie, Herr Kamerad!“ will er seine Feldflasche einem verwundeten Capitaine reichen: da umspannt dessen Faust krampfhaft den Revolver und schießt ihn Der zum Dank für solche Barmherzigkeit durch den Unterleib, daß der gute Samariter sterbend auf den Verwundeten sinkt. Höhnisch lacht der Franzose auf, doch ein Obermann, seinen Lieutenant rächend, zerschlägt ihm mit dem Kolben den Schädel. Auch die Hügel Vater und Sohn, wie die Knörzer — die Alten überstehn's, die Jungen sterben raschen Soldatentod. Wer ist besser daran? So seltsam spielt der Tod mit dem Leben.

Mittlerweile drehen die Generalstäbler bei Vincennes ihr großes Armeefernrohr nach Südosten, wo Susbille das Gros der Württembergischen Division und die Pommersche Brigade du Troffel abhalten soll, in die große Ausfallschlacht, auf der Halbinsel innerhalb der Marneeschleife, unterstützend einzugreifen. Es geht dort



schon heiß her und Brigade la Charrière betritt den düsterragenden Mont Mesly auf dem südlichen Kampffeld.

Die Brigade Lecomte kämpft daneben, ihr Chef bleibt unverfehrt, denn das Schicksal hat ihm einen minder schönen Tod vorbehalten als den auf dem Schlachtfeld. General Lecomte sieht melancholisch aus. Ahnt er vielleicht jenen Tag, hört er im feindlichen das Pelotonfeuer, das ihn morden wird, von roten Communards füsilirt? Aber der andere Brigadegeneral tritt mit großer Energie in Thätigkeit, obschon die Deutschen sich verstärken. Zögern, wanken, zurück weichen die Spitzen der Kolonnen Susbilles vor diesem furchtbaren Gegner, Württemberger und Pommern vereint und vermischt. Man sieht einen Reiter nach vorne eilen, um die Mobilgarden zu halten. Die Generalstäbler droben klatschen Beifall, durch das große Fernrohr spähend.

„Bravo! Ladrent de la Charrière ist auch so'n alter Afrikaner. Er hat bei den Tirailleurs Algeriens gedient, die wir heut Turkos nennen.“

„Nein, pardon, beim 2. Voltigeurregiment der Garde. War auch bei Magenta dabei an den Navigliobrücken und wurde dort Offizier der Ehrenlegion.“

„Man liebt diese „Alten“ vom alten Schlag. Da ist z. B. Renault. Welcher Soldat! In Algier gab man ihm den Beinamen „Renault die Nachhut“. Ist das nicht schön? Erinnert an Marschall Ney.“

„Hm, Tapferste der Tapfern hat man immer genug, Weiseste der Weisen nie! Renault — unter uns gesagt, ein unfähiger Säbelrasseler. Nichts versteht er als das Bajonnett, und wenn er sich's getraute, würde er seinen Rekruten am liebsten verbieten, überhaupt einen Gewehrschuß abzugeben.“

„Haha, vieux jeu! So soll ja auch der Russenonkel, der Suworow, gekräht haben: „Die Kugel ist eine Närrin, das Bajonnett ein ganzer Kerl!“ Warum auch nicht? Erzählt man sich doch von Renault, daß er vor jeder Action den Säbel schleifen läßt wie ein guter Arbeiter, der sich seines Tagesgeräts versichern will.“

„Ah, sieh dort! Sind sie nicht wahrhaft prachtvoll im Feuer, diese Preußen oder Württemberger oder was sie sein mögen?“

„Vraiment, magnifique!“ In düstern Massen kommen sie an

und im Augenblick des Ausschwärmens in lose Schützen erheben sie plötzlich wie ein Mann ihre Flinten übers Haupt und stoßen ein betäubendes Hurrah aus. Es ist, als ob diese Kriegermassen dabei wüchsen und sich aufbliesen, wie Akrobaten im Zirkus vor der gaffenden Menge. Ach, die armen kleinen Rekruten haben schon manches gesehen, aber so etwas noch nie! „Hui—da! Das ist der alte Charrière!“ Der hohe Offizier, den man mutterseelenallein vorne einhersprengen sieht, hat sein Käppi auf die Säbelspitze gesteckt und kommandiert vorwärts, nicht 50 m vom Feinde. Plötzlich fallen Käppi und Säbel zusammen, eine Kugel hat den Daumen des braven Generals durchbohrt. Drei Minuten später fällt er selbst mit zerschmetterter Hüfte. Die Mobilgarden haben jedoch beschämt kehrt gemacht und tragen ihren Führer zurück.

So ist denn die Verlustliste noch um einen General vermehrt! 1 Corps-, 1 Brigadegeneral, 4 Obersten tot! Und es fällt noch einer von der Marine mit Oberstenrang, dort weiter unten bei Vinoy, der nun mit freier Initiative gegen den Döhsenbahnhof (Gare aux boeuf) und Königs=Choisy (Choisy le roi) vorstößt, um Susbielle zu entlasten. Aber nicht rasch genug, denn niemand hat ihn rechtzeitig aufgefordert, niemand ihn eingeladen, am großen Ringen teilzunehmen. Auf einem Inspizierungsritt und vom Observatorium des Fort Jvry hat er sich selbst durch den Augenschein überzeugen müssen, völlig ohne Directive gelassen! „Es ist weiß Gott ein Skandal,“ murrte der alte verdiente Berufsoffizier, der bei Solferino (Guidizzolo) einst so sachverständig und thatkräftig focht, der sein Corps gewandt genug von Mezières nach Paris gerettet, „das ist wie am 31. August, wo sie mir lauter wirres Zeug durcheinander schrieben. Heut benachrichtigt mich Monsieur Trochu nicht mal! Ha, dieser Ducrot steckt wieder dahinter!“ Die persönliche Gereiztheit Vinoy's ist nicht ungerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß zwischen allen Forts der verbindende elektrische Draht lief.

Das Gefecht blieb schwach und kostete unnütz Menschen. Mit größter Leichtigkeit wurden die Mobilen von Indre und von Finisterre zurückgedrängt nach anfänglichen Erfolgen, alles kam verspätet, 1/2 Uhr war am Mont Mesly schon nichts mehr zu retten.

Nachdem anfangs ein schwacher Zug Württemberger unter Lieutenant Capoll lange einer zwanzigfachen Übermacht am Berg getrogt, drangen mittags die beiden württembergischen Brigaden so mächtig vor, daß sogar eine Kavallerieattacke von vier Reiterzügen glückte. Viktoria! Vollständiger Sieg! Division Susbielle wird ganz zer schlagen, ihre Verwundeten füllen massenweise die Kirche von Créteil, die Brigade Lecomte ist froh, als sie wieder an der „alten Mühle“ das rechte Ufer erreicht, den Schwabenstreichern entronnen. Im Park des Erzbischofs lagernd denkt man bitter zurück an den Park von Bonneuil, wo man bis auf wenig Schritt an die große Chaussee nach Basel herankam, aber keinen Schritt weiter. —

„Seht dort den Wasserturm!“ Die Generalstabsoffiziere bei Vincennes verfolgen gespannt auch diesen Kampf, der eigenartige Reize bietet.

Denn die reiche Verteidigungsindustrie der Pariser hat hier allerlei technische Neuheiten dem europäischen Publikum vorgelegt, als wolle sie durch diese Kriegs-Weltausstellung dem französischen Kunsthandwerk neue Absatzgebiete eröffnen! Die Waffenfabriken haben offenbar noch nicht genug zu thun! Man gönnt sich den kostspieligen Luxus gepanzerter Lokomotivwagen zu Lande, schwimmender Battereien und Kanonenboote auf der Seine zu Wasser. Jetzt fehlt nur noch über diesem Vergnügungs-Panorama der Luftballon mit Gambetta drin!

Ach, es ist alles umsonst. Die künstlichen guthergerichteten Deckungen des Schlesiſchen Armeecorps werden ausgedehnt und ergiebig benutzt, den Ochsenbahnhof und Wasserturm haben zwar die schwachen Vorposten geräumt, aber — „Binon zieht ab!“ „Da hat er ganz recht, weil Susbielle den Rückzug antrat. Weiteres Gefecht hat keinen vernünftigen Zweck.“ „Ja, was ist denn vernünftig! Die ganze Geschichte fällt ins Wasser.“ . . Auch hier haben die Franzosen mit Todesverachtung gefochten, bei den Siegern ist darüber nur eine Stimme der Anerkennung. Freilich, die beiden Nationalgardenbanner in Créteil, Tirailleurs de Belleville und 147. „Kriegsbataillon“, die wissen es besser. Diese großartigen Helden der Vorstädte haben aus der Ferne scharfgeblickt wie gewöhnlich und sich über so mangelhafte Leistungen moquiert und echauſſiert. Ja, wenn man sie ins Feuer schickte! Doch es ist ihnen ja wohl bekannt,



daß solches schwerlich geschehen dürfte. Denn die betreffenden Generale haben sich verschworen, den Löwenzorn des souveränen Volkes ver-
rauchen zu lassen: sie fürchten, die Glenden, die Blamage — der
andern. Wenn erst die Nationalgarde angreift, dann wächst kein
Gras mehr, dann — wird sie die kühne Behauptung aufstellen, daß
alles verloren und verraten sei. Edel sei der Franzose, kühn und
verräterriechend. Noch hat man keinen Dreyfuß, doch man wird
ihn erfinden.

Sobald die wagemutigen sechs Kompagnien Oberst v. Abendroths
sich der Marne näherten, sie stießen fast bis Brie, gerieten sie plöz-
lich in Kreuzfeuer von Mont Avron und einer neuen großen Feld-
geschützlinie jenseits der Marne. Corps Orea ist endlich angelangt!
Der Brückenbau stand, freilich erst mittags, vollendet bei Neuilly,
nicht aber bei Brie, und um diese Zeit wich Maussion längs der
Marne. Plötzlich überschütteten sächsische Flintenkugeln die Brücken-

stelle, die Arbeit ging übel von statten, die zum Bau beordneten Zivilarbeiter machten sich auf und davon, jetzt schlugen auch ein paar Granaten ein und so glücklich, daß zwei Pontonfahrzeuge in den Grund gebohrt wurden. Eine halbe Panik brach aus, besonders im Geiste des alten Grea, der sofort den Brückenschlag aufgab.

„Vorläufig nur, natürlich!“ suchte er den jungen Generalstäbler zu beruhigen, der mit Ducrots peremptorischer Ordre nach 1 Uhr bei ihm eintraf. „Auf Ihre Verantwortung, mein General! Die Direktive des Oberkommandos ist bindend.“ „Ich handle nach meinem Ermessen, mein junger Freund,“ trumpfte ihn der Kommandierende ab. „Merken Sie sich das! Wie sind Sie übrigens durchgekommen?“ „Entlang den Thalhängen von Brie über die Brücken von Neuilly.“ „Ungehindert?“ „Ungehindert. Es sei denn, daß ich die Schüsse rechnen will, die auf mich fielen, als ich hinter der Front und nordwärts über unsere Linie hinaus entlang jagte.“ Sein Pferd ist völlig ausgepumpt, der Schaum steht ihm dick am Gebiß. „Sehr brav von Ihnen. Man muß Sie zur Beförderung empfehlen.“ So strebert man im Kriege unter Blut und Tod sein Geschäft weiter, das persönliche Avancement, n'est ce pas? „Nun, Ihr Pferd sieht danach aus, Sie bedürfen der Ruhe. Ruhe, junger Mann, ist die Hauptsache. Nichts übereilen! Das ist die Weisheit des Alters und der Erfahrung.“ Vergeblich zittert der nervöse Generalstäbler vor Erregung; als einige Granaten sogar die Truppen der Division Mattat ereilen, befiehlt Grea kurz: „Rechtsum kehrt, nach Plaisance zurück!“ Bellemare soll vorerst bei Neuilly stehen bleiben. Nur die Reserveartillerie läßt General Princeteau mit allem Nachdruck weiter schießen, er hat noch die Divisions-Mitrailleusen von Mattat an sich gezogen und diese beweisen hier wieder, daß die Legende ihrer Wertlosigkeit ebenso unbegründet wie die frühere von ihrer dämonischen Vertilgungssucht.

Die häßlichen Höllemaschinen wirken hier ähnlich wie an den vorspringenden Bergnasen von Wörth, wie an der Grepèreschlucht vor Mars la Tour. Die Sachsen können die Bestreung um so weniger aushalten, als sie zugleich vom Mont Moron und Fort Nogent her Geschosse auf sich ziehen. Ein Flammenstrom ergießt sich von allen Seiten. Auch das zweite Pferd, das sein Brigadeadjutant ihm anbot, so daß er sich gleich wieder nach Absteigen vom ersten

in den Sattel schwang, wird dem Oberst v. Abendroth unterm Leib erschossen. Das ist wie ein Zeichen: hier duldet's uns nicht länger! Vor dieser bösen Artillerieumfassung weicht der ganze nördliche Flügel der sächsischen Linie in die Weingärten von Brie. Bis in die Kirchhöfe von Villiers springen die mächtigen Hohlgeschosse der Forts — ob's der „alte“ oder der „neue“ Kirchhof, das macht ihnen keinen Unterschied. Es wird 2 Uhr.

Wo Division Maussion in hellen Haufen floh, da steht schon wieder die Schlacht. Sie beruhigt sich, nur weiter hinten am Bahnviadukt sieht man sie weitertoben. Immerhin haben die Vorstellungen des von Ducrot entsandten Offiziers doch solchen Eindruck gemacht, daß der Befehl von Grea ergeht: „Division Bellemare soll bei Neuilly übrerrücken.“ Zu spät! Längst hat Ducrot auf Beihilfe dieses ganzen Corps verzichtet. Heimlich bei sich erwog er, ob nicht der Fall für ein Kriegsgericht reif wäre. Doch schon haben andere Sorgen ihn abgelenkt: Kunde von den Ereignissen am entgegengesetzten Flügel. Er sendet Franchetti dorthin voraus, um den Umfang der Katastrophe kennen zu lernen. „Ich komme selber. Wer aber mir irgendeine Stellung verläßt, wird füsiliert. Ja füsiliert! Sagen Sie das so derb wie möglich den dortigen Generalen!“

Und so bläst denn sein Stabstrompeter, schwenkt das Kommandofähnlein sein Guidenvorreiter auf der Straße Brie-Kalköfen: Durch die Pappelallee von Champigny naht der Feldherr dem rechten Flügel. Kaum ist er jedoch abgeritten, als nach 2 Uhr in seinem Rücken sich wieder das gewaltige Rollen ununterbrochenen Schnellfeuers erhob, mit dem General de Maussion aus eigener Initiative und ohne höheren Befehl nochmaligen Angriff auf Schloß und Park Villiers einleitete. Diesmal zeigten sich seine Leute freilich nicht mehr auf der alten Höhe, avancierten bis auf 200 m heran, gingen aber bald in recht zerrüttetem Zustand zurück. Einige Granattreffer reichten aus, um Schlachthaufen auseinanderzusprengen, sobald sie am Höhenrande sichtbar wurden. — —

Um diese Zeit geschah es, daß zwei Batterien, eine Achtpfünder und eine Mitrailleur, südlich des Damms vorjagten und sich weit über ihre Schützenlinie setzten, in Höhe der Luftlinie des Villiersparks. Dies Bravourstück konnte wichtige Folgen haben, wenn solch edles Beispiel die Infanterie zum Vorgehen er-

munterte. Da ließ die Batterie Wagner, südlich von Billiers, von jeder Bekämpfung der frontal gegenüber stehenden und gegen sie feuernden Batterien ab, ohne deren Granatsalven zu erwidern, und richtete ihre Geschütze nach rechts in die linke Flanke des neuen Gegners. In voller Würdigung der drohenden Gefahr wollte sie lieber zu Grunde gehen, als die Festlegung dieser feindlichen Nahstellung dulden. Die Entfernung in der Seitenlänge betrug 800 m. Da aber zugleich der Geschützstand von Coeuilly die rechte Flanke der gefährlichen Nachbarn faßte, so erwies sich wie immer das Flankenfeuer doppelt überlegen. Binnen 15 Minuten wichen die tollkühnen französischen Batterien der baren Unmöglichkeit, in solchem Feuerwirbel weiter zu leben, 2 Geschütze lagen schon in Trümmern, trotz des tapfersten Starrsinns mußten sie ihre Stücke nach den Kalköfen in Sicherheit bringen. Mittlerweile war aber die Schützenlinie Berthauds nun wirklich aufgerückt, um nicht durch die Schwesterwaffe beschämt zu werden, schon auf 400 m fielen ihre Kugeln in die Batterie Wagner. Diese aber hatte nun 860 Granaten verbraucht, nur ein Duzend für alle Fälle aufgespart, falls heut noch ein Generalangriff auf Billiers stattfinden sollte. An Munitionsersatz konnte nicht gedacht werden, und so hat denn Batterie Wagner anderthalb Stunden lang das Chassepotfeuer erduldet, ohne selber einen Schuß zu thun! Setzt Kartätschen ein, macht sich zum Handgemenge parat. — Auch befand sich Batterie Kurz bei Coeuilly zuletzt in gleicher Lage; von Geschossen umheult, ohne erwidern zu können.

Und die Verteidiger von Billiers, Siebener Württembergs, haben fast letzte Patrone verausgabt. Da eilen zwei Munitionsfarren herbei. Fahren tief in den Park, ihr Schärflin Schlachtenmut beizutragen, in schärfster Gangart bis in die Feuerlinie, die milden Liebesgaben ihrer Patronenkästen verschenkend. „Und das sind Sachsen!“ Hurrah Landsmannschaft!

Indessen arbeitete die französische Artilleriemasse des Zentrums mit allem Fleiße fort, nachdem jetzt die gesamten, vorher vertriebenen Achtpfünder der Armee-Reserveartillerie ihre noch vorhandenen 22 Feuereschlünde wieder eifervoll in erste Linie vorgezogen. „Allons, courage!“ Mit Heroismus trabte 17./11 ganz nahe an die feindlichen Linien heran, aus eigenem Antrieb folgten

die Mitrailleusen Malron auf gleiche Höhe. — Mit feierlichem Ernst stellt sich das Überbleibsel der einen Achtpfünderbatterie vor: „Melbe, mein General: 17. Batterie 11. Artillerieregiments vernichtet, 2 Achtpfünder demontiert, 48 Mann außer Gefecht.“ General Boissonnet winkt ruhig: „Sie haben sich heroisch geopfert und sind glorreich gefallen.“ Das kommt in Trochus Tagesbefehl, darauf kann man wetten!

Ducrot reitet unruhig hin und her. Es war schon $1\frac{1}{2}$ Uhr, als er sich nach Champigny in Eile fortbegab, um Farons Niederlage wieder gutzumachen. „Die reine Debandade!“ grollte er.

„Der Generalen-Chef verbietet bei Todesstrafe, irgendeine Stellung aufzugeben“, fuhr Ducrots vorausgeschickter vertrauter Adjutant Franchetti den Divisionär an.

„Horch, was ist das?“ „Von Norden her!“ Auch die Deutschen glauben schon ruhen zu dürfen, als plötzlich — es wird schon dunkel — ein neuer heftiger Stoß die deutsche Linie erschüttert.

„Wieviel Uhr, Franchetti?“ „Es ist $3\frac{1}{4}$ Uhr, mein General.“

Nicht so bald vernimmt Ducrot dies Feuern bei Brie, als er auch schon seinem Rosse die Sporen eindrückt und in vollem Galopp dorthinjagt. General Berthaud begegnet ihm. „Das ist Erea!“ „So ist's, und ich habe beschlossen, den verschobenen Angriff nun doch noch fortzusetzen.“ „Soweit irgendmöglich, mein General. Aber unsere Truppen sind erschöpft, erschüttert.“ „Das ist mir egal. Sammeln Sie, was Sie können, und gehen wieder gegen den Bahndamm vor.“ „A votre ordre!“

Nicht mehr gewillt, sich mit dem bloßen gewonnenen Boden zu begnügen, fachte Ducrot die erlahmte Offensive auf Villiers sogleich wieder an. Der Höchstkommandierende raffte daher die nächsten frischen Kräfte zusammen, die ihm gerade zufällig begegneten, um sie rasch einzusetzen. „Ich disponiere: II III 119 von Bocher — II III 126 von Avril.“ Letzteres Regiment Maussions war noch intakt geblieben, und nun schlossen sich diese vier Bataillone nach links dem Vorgehen an. „Carré de Bellemare hat angegriffen“, lief es durch die Glieder. — „Die Mitrailleusen von Maussion und Berthaud vor!“ Unter dem Gerassel der elf vorhandenen Mitrailleusen setzten sich diese 2000 Gewehre in Bewegung gegen

die Westecke von Villiers. Der Höchstkommandierende führt persönlich, den Degen in der Faust. Überall sichtbar, feuert er die Seinen an. Zwei seiner Ordonnanzen fielen schon an seiner Seite.

„Es an Ducrot melden? Wozu?“ Eine Unterlassungssünde mehr oder weniger macht den Kohl nicht fett. Heilsame Bestrafung für Ducrots Ungeduld. „Oho,“ dachte General Graf Bellemare in seinem Gemüte, „Maussion die Kastanien aus dem Feuer holen, das fehlte mir gerade. — Doch sieh, der Feind weicht wieder, Maussion hält sich. Voilà le moment!“ Jetzt kann er vielleicht die Rolle des Retters spielen, den Siegeslorbeer pflücken, den andere vorher mit ihrem Blut begossen, wie Mac Mahon bei Magenta. Das ist für einen Bellemare sozusagen ein gefundenes Fressen. Er begegnet sich hier mit der verwandten Seele seines Corpskommandeurs, der freundlich mit den Augen zwinkert: „Wollen Ducrot freudig überraschen.“ Man nimmt zwar vorerst Front nach Noisy. Um 1 $\frac{1}{2}$ 3 Uhr steht III 4. Zuaven gegenüber Noisy: Von hier aus Villiers im Rücken zu packen lautete der Plan, das ganze Gelände unter Feuer haltend.

Doch Bellemare wünscht durchaus nicht, in ein Wespennest zu stehen. Große Ergebnisse mit großen Gefahren — das ist nicht sein Geschmack. „Blender“ ohne Gefahr — das paßt ihm besser. Wieder finden sich die schönen Seelen, denn Grea billigt das gern. Ohne irgendwelche Mitteilung darüber abzuschicken, lenkte er längs der Marne ab. Auf dem Kirchplatz von Brie, der im Freien lag, musterte man die Scharen.

General de Bellemare hält weiter vorn auf seinem Rappen und beobachtet. Brie liegt in der Tiefe, man sieht von dort nur Weinanlagen und rückwärtige Abhänge, welche von Berg zu Thal die Straße Brie-Villiers durchschneidet, nicht aber das obere Plateau. Was man von jenseits der erhöhten Marneufer wahrgenommen hatte, war jetzt wie auf einen Theaterstreich in der Vertiefung verschwunden. Keine Bataillone mehr sichtbar, die sich droben hin und her bewegen, nur Kugelgezisch in Lüften, die zugleich von den gewichtigen Eisenballen vibrieren, deren Schwingkraft vom Mont Avron hinüberfliegt. —

Bei den 4. Zuaven sind einige vor Sebastopol gewesen. „Das

ist ja wie am Malakoff und Reban!" „Bah, Kinderspiel dagegen! Hört doch nur! Die ganze Hölle scheint losgelassen!"

Es faust und heult durch die ächzende Luft, es kracht und pläzt hierhin und dorthin auf der bebenden Erde, eine nie endenwollende Kette von Explosionen erschüttert den Boden unter den Kämpfenden. Und ob die Sonne sich verfinstern sollte, daß sie klein wie der Mond aussieht von Staub und Rauch, Alt-Württemberg steht fest.

„Hier wird nicht zum Rückzug geblasen!" „Die Stellung wird auf jeden Fall gehalten!" In Verteidigung kalt wie Eisen, im Draufgehen wie wütend, kaum beisammenzuhalten. Das erinnerte an die stürmische Begeisterung der Württemberger am 2. September in Donchery, als der oberste Kriegsherr der Deutschen mit seinen Paladinen das Lager durchritt. Damals hatte der greise König auf das Bedauern Oberst v. Bergers, daß sein Regiment auch diesmal wieder nicht ins Feuer kam, mit gutigem Lächeln erwidert: „Nun, mitgedrückt haben Sie wenigstens." Heute aber setzt es ein anderes „Drücken" auf den Feind. Sich drücken kann hier niemand. Hier auf diesem Plateau, wo jeder Fußbreit Bodens von glühendem Eisen bedeckt wird, giebt es kein Entrinnen. Hier überschleicht fast jeden die stille Gewißheit: aus dieser Hölle kommst du nicht mehr heraus. Und desto ruhiger streift man jedes Bangen ab. Es muß sein, also warte gelassen, bis der Tod dich packt! Sterben müssen wir alle! Ob hier oder später, was liegt daran?! — —

Division Bellemare ist zwar noch nicht aufmarschiert, das Zuavenregiment an der Spitze benützte jedoch einen Hohlweg, der von Brie nach Villiers führt, zu schnellerem Vormarsch, und als ihre Avantgarde den Feind oben vor sich sieht, erfaßt die Geschlagenen der ci-devant „Armee von Chalons" eine Art Raserei heißer Kampfbegier. Nur zwei Kompagnieen, den anderen weit vorausgekommen, selbst vom eigenen Bataillon noch isoliert, stürmen vor. Sie ahnen einen solchen Gegner noch nicht, gegen den aller Heldenmut vergeblich, dessen kühle, gleichmütige Parole lautet: „Die Position wird festgehalten und um jeden Preis."

Im Eilschritt und Dauerlauf rennen die Zuaven — schon sinkt die Dämmerung, zehn Minuten vor 4 Uhr wird die Sonne niedergehen — gegen die Nordwestmauern vor, alle 20 Schritt

sich niederwerfend, um Salven abzugeben. Die Hornisten fallen — der Fourier, der heute früh mit so sonorem Pathos die Proklamation verlas, will seiner Lunge noch Besseres zumuten: er ergreift ein Horn und bläst zum Avancieren. Doch im gleichen Augenblick wälzt er sich am Boden, das Unterleibbecken durchbohrt. Noch weiter geht's, die sächsischen Tirailleurs schwanken etwas zurück — „Da, die Mauer! Zum Greifen nah!“ Doch ehe man noch den trennenden Raum zur Hälfte durchmessen, liegt die ganze vordere Linie in ihrem Blute. Was noch aushalten möchte, sucht Schutz in Ackerfurchen, doch das ist ja so gut wie nichts. Alle Offiziere sind weggepugt. Umsonst klopften sie mit ihren Stöcken, als einzige Waffe in Händen, auf die Tornister der Leute, sie vorzutreiben.

Das Gelände ist ziemlich durchschnitten. Viele Mauern stützen die Terrassen und Stufen der Nebenpflanzungen, um bei Regenwetter das Hinabwaschen des Bodens zu hindern. Hier und da verlieren sich diese Senken in kleinen Schluchten. Da dies Deckungen bot, so regte sich stets hinter solchen Einschnitten, Aufmauerungen, Geröll: beim Vor- und Zurückgehen beider Teile warfen sich stets vereinzelte Schützen dahinter.

Die Kugeln piffen noch hoch oben. Doch die im Anschlag liegenden Verteidiger der beiden Kirchhöfe trafen bald genug das richtige Abkommen. „Das sind ja Spahis!“ Diese deutschen Truppenteile kennen die Zuaven noch nicht. Ja, es ist I 43, was hier so rücksichtslos heranstürzt. Immer vorwärts! Schon sieht man feindliche Gewehrläufe blitzen — überall Kopfschüsse! Zuaven, die mitten im Laufen halb in die Höhe springen, mit den Armen in die Luft schlagen und dann zusammenbrechen. Andere machen den bekannten Kopfsprung wie Taucher: durchs Herz geschossen. Andere bleiben mit dem Körper an niedrigen Mauern und Nebenstöcken hängen, Kopf abwärts.

Die im Kirchhof haben wieder geladen. „Na, denen fehlt's nicht an Murr! Aber wir holen sie uns schon! Die müssen dranglauben!“ Mit heroischer Energie taumeln die ersten Züge noch weiter vor, — ei herrjesses, dann muß man eben die blanke Waffe spielen lassen, wenn sie 'rankommen. „Bajonett aufstecken!“ Doch dazu kommt's nicht.

Die Zuaven rannten zwar unablässig an, gesenkten Hauptes, um nicht zu sehen, was fällt. „Die Geschütze! Unfre!“ Wer beschreibt ihr Gefühl, als sie die Hand auf die zwei Achtpfünder legen, die hier stecken blieben und auch vom Eroberer im Stich gelassen wurden! Doch das Triumphgeschrei verröthelt in ihrem Blute, der äußerst brave Angriff mißglückt zuletzt, diese ersten vorstürzenden Kompagnien müssen auf ihr Groß zurück. Von 18 Offizieren sind 16, von 600 Mann 311 in so kurzer Frist auf dem Felde der Ehre geblieben! „Rache, Rache,“ schreit das zweite Zuaven-Bataillon, als sie ihre Waffenbrüder so zurückfluten sehen, und als Mitte der Schlachtordnung Bellemares steigen sie jetzt den steilen Weg Brie-Williers empor.

„Die wollen uns wieder Visite machen! Kinder, sie sollen freundliche Aufnahme finden! Mit denen wollen wir Französisch sprechen!“ Von Williers aus sah man in weitem Bogen diese große Offensive von Norden, Westen, Süden her ansetzen. 12 Batterien an den Kalköfen donnerten gebührende Einladung. Die Capitaine heben den Degen hoch, die Hornisten geben Signale, und gefeuert wird, daß Hören und Sehen vergeht, als ob bei Gewitter im Gebirg ein Platzregen sich entlöße, vor dem jeder sich in Obdach versteckt. Erschütterndes Krachen vor den Kämpfern, über ihnen in den Lüften, als ob die Welt verginge. Undurchdringlicher Pulverdampf, dicke Staubwirbel. Die Forts schütten wieder ihren Eisenhagel über die Marne nieder auf das nördliche Schlachtfeld. Die ganze französische Masse schien sich anfangs unwiderstehlich vorzuwälzen.

So kam es, daß eine deutsche Schützenlinie einmal nur 200 m vor Pleffis-Salonde lag, weit zurückgewichen, daß man von der dortigen Terrasse deutlich die roten Käppis erkannte, daß Madame Fleury mit patriotischem Jubel ihrem Gatten zurief: „Die Unsern sind in Williers, man schlägt sich am Schloß!“

Das frische Jägerbataillon v. Brandenstein rückt zum Jägerhof ab, II 5 zum Park von Williers, I 8 zum Bahndamm. Der Generalstabsoffizier Pfaff, bis zum Bahnhof vorausgeritten, um diesen Entsatz in die rechten Wege zu leiten, ersucht den Bataillonschef Haas: „Lassen Sie alle Tamboure schlagen, daß die im Parke merken, wir kommen noch gerade recht!“ Alle Trommeln gerührt! Den bedrängten Siebenern hebt sich der Mut, da sie auf-

horchend die nahende Hilfe spüren. Aber der entgegensprengende Bataillonsadjutant Bürger, kaum will er den Waffenbrüdern die Richtung weisen, so fällt er, zu Tode getroffen. —

Am Bahndamm gehen die deutschen Kompagnien sogar mit Hurrah der Übermacht entgegen. Neben General Berthaud zerreißt ein Kartätschstück seinem Adjutanten das Schulterblatt, dem Grafen de Hérisson, Bruder des bekannteren Ordonnanzoffiziers beim Gouverneur Trochu selber. Faron ließ sich nicht wieder blicken, Malroy rührt sich nicht vom Fleck. Bis hinter den Salandebach, von dem Höhenzug nördlich des Dammes hinunter, weichen die Mobilgarden Miribels und I 119. Die eisernen Kugeln der Feuer-
schlünde fliegen noch im Dämmerlicht umher, um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr verstummt auch dies Gebrüll. Auch aufs unangenehme Geräusch der Mitrail-
leusen, die Ducrot selbst begleiteten, folgt tiefe, zuerst fast peinlich empfundene Stille. Denn auch der Hauptkampf um Villiers hat sich indessen ausgetobt. Für heut ist's überstanden.

„Jetzt geben wir sogleich Defensiv auf. Zuaven, thut eure Pflicht!“ Doch Bellemare raunt mit seinem Sappeurchef seltsame Dinge — traut er den Mobilen nicht oder fürchtet auch er für die Zuaven, eingedenk der Panik von Chatillon? „Lassen Sie je das letzte Brückenglied weglösen!“ „Zu Befehl. Darf ich fragen wozu?“ „Um den Flüchtlingen den Weg abzuschneiden. Die werden zahlreicher sein, als uns gut ist.“ Ermunternder Zuruf: „Allons, enfants de la patrie! Und Ihr, Fremdenlegionäre, jetzt zeigt, daß ihr „Freunde Frankreichs“ seid!“ Los! Kühn fuhr Geschütz über Sturzfächer mit vor. Der unermüdliche Ducrot mit wilder Energie von Südwesten her, Bellemare betrat von Nord und Nordwest die Hochfläche. Die Mitrailleusen, bis auf 400 m herangewagt, formierten sich geschickt auf der Spitze des Kammes, um die Parkmauer einzuschießen, doch es mißlang. Nun folgten mehrere rücksichtslose Schützenanläufe gegen die Nordweststrecke der Parkmauer. Zwischen Noisy und Brie die Stellung zu halten fiel leicht. Die ersten einschlagenden Granaten erschütterten schon mühelos das I. Bataillon Morbihan.

Das Zuavenregiment, das sich zu erneutem Sturm gewendet, klimmt zwar im Hohlweg von Brie hinan, doch vor dem entse-

lichen deutschen Feuer, durch sächsische Munitionskolonne zum dritten mal für die Patronentaschen genährt, muß es in die Marne-Niederung zurückgleiten. Nur die zuwartende Kaltblütigkeit des 7. Regiments rang dies Ungestüm vor sich nieder. Doch kostet dieser Schlußkampf noch einem Hauptmann und einem Bataillonsadjutanten das Leben, auch der eigentliche Kommandant des Parks, Oberstlieutenant v. Egloffstein, erhält eine leichte Verwundung, infolge deren er jedoch keinen Augenblick das Kommando aussetzt. In hohem Bogen schlagen Granaten in zu dicht zusammengepferchte Massen, von Park- und Kirchhofmauern regnen die Infanteriegeschosse, 36 sächsische Geschütze jagen die Stürmer zurück.

Auch überflügelnde Anstürme anderer Abteilungen gegen den Kirchhof scheitern schließlich an vereinter Anstrengung der Nord- und Süddeutschen, bis Division Bellemare über den im „toten Winkel“ schützenden Abhang und bis zum Fuß desselben nach Brie zurückgeht. Die letzte der 5000 Granaten, die heut gegen Villiers verfeuert wurden, ist geworfen, die letzte Garbe der hier beständig knarrenden Mitrailleusen. Auf die Dämmerung folgt lastende Dunkelheit, endlich wurde es stille. Stille hüben und drüben.

* * *

In der klaren Winternacht bei prächtigem Mondschein lodern die Wachtfeuer. Gendarmen pirschen jetzt bei Mond und Morgendämmer in den Parks, um die zahlreichen Drückeberger zusammenzutreiben: durch drei große Baum-Avenuen vom Bahnviadukt zum Park von Pleßis-Lalande zurückgeströmt, Gewehr auf der Schulter, unterm Arm, im Bandelier, oder es in Gräben und Gärten wegwerfend, den Boden mit Patronen besäend, sich in Keller versteckend. Doch neben solch peinlichen Eindrücken, die immer im Rücken einer Truppe zu Hause sind, wieviel erhebende!

Wie mancher blieb, obschon verwundet, unverzagt im Feuer, bis er ohnmächtig zusammenbrach! Fallende Offiziere haben ihre Leute, die sie aufheben wollten, vorwärts ins Gefecht weggetrieben und sind gefaßt gestorben, ohne einen Klagelaut, bis zum Ende nur den Stand der Schlacht im Auge, die entfliehende Seele nur von einem selbstlosen Gedanken erfüllt und sichtliche Zufriedenheit über

so gute Nachricht auf den entseelten Zügen. Eiskalte Nacht legt ihre kühle Hand auf die fieberglühende Stirn der Kämpfer. Düstre Ruhe brütet umher. Nur Patrouillen und Krankenträger sammeln Liegengebliebene.

Beim matten Schein verhüllter Laternen werden allerorts Tote beerdigt in gemeinschaftlichen Gräbern. Am Morgen nach dem großen Würgen erschien der übliche Parlamentär, um Erlaubnis bittend, die Franzosen vor der Parkfront abzuholen. Die unbewaffneten, mit Schaufeln abkommandierten Totengräber beschäftigen sich beiderseits bis zur folgenden Nacht mit ihrem düstern Amte. Dazu bestrahlt der Bazin'sche Scheinwerfer vom Fort Nogent her die dunkle Ebene, die Bäume, denen das herbstliche Laub schon entfiel. Ergögkliches Spielzeug für unliebenswürdige Kinder: Granaten dem taghellen Licht nach abgeschossen, wo eine deutsche Vortruppe sich unvorsichtig herangewagt. — —

Der stattliche Obernitz spart nicht verbindlichen Glückwunsch. Leuchtendes Vorbild kriegerischer Tugend, standen hier alte Schwaben der Staufenzzeit, um Barbarossa geschart. Sie hatten sich heimlich geschworen: „Hier kommt keiner durch!“ Und schlicht, als wär's nur alltägliche Pflicht des Fahneneids, hielten sie sich selber den Schwur. Eine monumentale Schlachtenthat, ein Denkmal für fernste Zeiten. — —

„Eine unentschiedene Schlacht, morgen fängt sie von vorne an!“

„Weißt du schon? 700 Mann sind uns weggepußt und — 44 Offiziere!!“ rief ein Kapitän einen befreundeten Volontär an. „Nur 8 von uns steh'n noch aufrecht!“

„Ei ei! So schlimm wird es doch nicht sein?!“

„O ich sage dir, Wörth und Sedan — da war ich dabei! Das war nichts, gar nichts gegen die zwei Stunden oben bei Brie!“

Die Zuaven kampierten an den Marnewiesen, hart am Flusse. Die Kälte ließ keinen zum Schlafen kommen und doch war man zu elend, schwach, ohne Erfrischung 11 Stunden den Tornister auf dem Rücken, um sich durch Auf- und Abrennen wärmen zu können. „Schleppt euch ins Lazaret, so gut es geht!“ rief man den leichter Vermundeten oder Maroden zu. Und Kompagnien, denen noch ein einziger Offizier übrig blieb, marschieren jetzt ab, teilnahmslos an verlassenen Kameraden vorüber.



Ein Fiaker fährt durchs Leichenfeld, darin eine Leiche und ein schluchzender Mann. Der Duc de Castries hat seinen Busenfreund Neverlée gesucht und gefunden.

Das Schlachtfeld ist still. Das letzte Mondviertel giebt nur wenig Licht. Hier und dort erkennt man dunkle Erhöhungen, mal kleiner mal größer — einzelne Tote oder Leichenhügel. Dann und wann ruft röchelnd ein Vermundeter. Heraneilende Krankenträger, sei's Freund sei's Feind, oder Landsleute, Versprengte oder Patrouillen, versprechen natürlich Hilfe. Getröstet und ergeben betten sich dann die Armen wieder auf die eiskalte gleichgiltige Erde. Dort stehen ein paar zersekte Bäume, unterm kahlen Gezweig liegen ein paar Württemberger. Der eine umarmt seinen verschwindenden Kameraden. Nicht weit davon scheint ein Zuave zu schlafen, Hände unterm Kopf, Kopf und Hände auf den Tornister gelegt, Knie zusammengezogen. Doch er schläft einen tieferen Schlaf, aus dem ihn die Sonne nicht wecken wird, wenn sie ihn morgen gewahr wird. Blut klebt besudelnd in seinem weißen Schnurrbart, an seinen roten Wolleneपाuletts — es ist ein altgedienter Korporal, un vieux, wie die Refruten ihn nennen, der hier sein einsam freudloses Leben schließt. Das Feldlager sein Heim, das Regiment seine Amme, die Fahne seine einzige Lebenswonne. Nun ging er dahin für seine Fahne, ohne Ehre, ohne Andenken, doch in seinem Todesfieber glaubt er die Worte zu hören, die dereinst hier stehen werden auf Marmorsockel, wo Frankreich seine Toten gemeinsam bestattet — die Worte umrauschen ihn: Honneur et Patrie.

Doch dicht daneben wälzt sich ein Moblot, der durch den Mund geschossen, so daß der Kopf zu grotesker Scheußlichkeit anschwellt. Der heult in seinen Blutklumpen Vermünsungen hinein, einen Hohn der Natur auf Honneur et Patrie!

In bitterkalter Nacht ohne Zelte, ohne Wollendecken, hat die Milizarmee bivouaciert, indeß die Deutschen in ihren Quartieren noch leidlich warmen Unterschlupf fanden. „Mein Capitaine, dürfen wir wirklich kein Feuer anzünden? Es sieht's ja keiner im Kalkbruch!“ fragt treuherzig ein Moblot. „Streng verboten wegen Nähe des Feindes!“ wehrt zähneklappernd der Offizier ab.

Die Vermundetenpflege ging schlecht von statten. Die Rüstigsten

darunter erhoben sich mit Willensanstrengung, um selbst Transportwagen zu holen. Sogar am Bein Betroffene, solche, denen Schenkelknochen oder Knöchel zerschossen, trachten sich aufzurichten, indem sie sich unter jeden Arm ein Gewehr als Krücke stecken. Manche erwachen erst spät aus ihrer Ohnmacht, von Blutverlust und Frost erstarrt. Die Blutlachen gefrieren. Der Mond ist längst unter.

Doch bleibt es noch dunkel. Man sieht gähnend auf die Uhr: „7 vorbei.“ Mit fahlem Schein bricht der Tag an. Pariser Bourgeois fahren mit Wägelchen heraus, um Wein und Brot zu spenden. Man setzt die Kochtöpfe aufs Feuer, richtet die Morgensuppe an. Die Tagesration wird verteilt: 4 Unzen frisches Fleisch. „Ach, davon wird man nicht satt! Sucht Pferde!“ Man sucht sich die Kadaver aus, zerlegt die toten Tiere, schneidet die besten Stücke heraus. „So, das reicht weiter! Verbessert die Mahlzeit!“ Viele Roblots, Landleute wie sie sind, spüren nach Kartoffeln und Rüben. Auf der Ebene beschäftigen sich andere damit, es giebt ja Handwerker genug unter den Vaterlandsverteidigern, Zweighütten zu bauen. In der Gipsbrennerei entdeckt man reichhaltige Vorräte von Stroh. Scheelen Blicks beneiden die weiter links Lagernden solch luxuriös behagliche Lagerstätte. Auch Division Faron in Champigny lag in gefüllten Scheunen, indeß die nicht minder schwerkgeprüfte Division Maussion sich mit den nackten vier Wänden von Brie begnügen muß. Dort hat auch General Berthaud sein Hauptquartier aufgeschlagen, weil ihm das Freilager seiner Division am Bahndamm als Unterkunft noch unbequemer scheint. —

Indeß die französischen Verwundeten meist die Nacht auf dem Schlachtfeld zubringen müssen, haben die Deutschen besser gesorgt. Ihre Sanitätsvorrichtungen erwiesen sich auch diesmal als musterhaft, überlegen. Mit heldenmütiger Todesverachtung fuhren die schweren vierspännigen Wagen des 1. württembergischen Sanitätszugs unter Stabsarzt Leisinger ins dichteste Granatfeuer fast bis in die vordersten Reihen, das 4. Feldspital trieb seine scheuenden Rosse nach Billiers hinein, um Hunderte von Leuten aufzulesen. Wo kein Stroh vorhanden, hilft der Train mit Wollenteppichen aus, um die Verwundeten zu betten. Überallhin schicken Streifpatrouillen Hilfe. Man verbindet, man amputiert. Mancher, vom württembergischen Stabsarzt als unrettbar aufgegeben, wird vom

Franzosen Dr. Fleury im durchlöchernten Hydropathenschloß gerettet. Dieser Brave übt seinen traurigen Beruf mit Selbstverleugnung an verstümmelten Feinden: seine Landsleute vom Schlachtfeld aufzulesen hat man ihm nicht gestattet. Gewiß hart und grausam, herzerreißend für den Patrioten wie den Menschenfreund. Doch ach, c'est la guerre. Da ist nichts zu wollen, jeder ist sich selbst der Nächste, die Deutschen müssen eben zuerst um ihr eigen Fleisch und Blut sich kümmern. „Charity begins at home, Barmherzigkeit fängt zu Hause an,“ sagt das englische Sprüchwort.

Die Wunden sind häufig schwer. In einem großen Hause liegt der ganze Fußboden voll von winfelnden, sich krümmenden Leibern. Von oben blickt der Himmel herein, klar, heiterherbstlich, mitleidlos. Das Granatfeuer hat nämlich Dach und Fachwerk weggehauen, alle Treppen und Gelasse durchschlagen, so daß nur die vier Mauern stehen blieben. So scheint das ganze in eine Art Hof verwandelt. Ja, wo der Tod Hof hält!

Auf der Ebene draußen, besonders hinter der Linie der Kalköfen, irren zahllose Pferde umher, teils reiterlos Versprengte, teils Verwundete. Alle scheinen sie ihre Herrn zu suchen, die einzigen Lebewesen, von denen sie etwas Teilnahme erwarten dürfen. Sich selber, wo sie sich treffen, sehen sie nur ratlos mit ängstlichem Wiehern an. Gesenkten Kopfes stehen oder traben sie. Kein andres Geschöpf kümmert sich um sie. Arme Tiere! Welche Welt von Leid! Manchmal bleiben sie bei einer Leiche schnuppernd, als erkannten sie jemand, starren in die großen offenen Augen der Toten.

Bleiches Entsetzen brütet über der Walstatt. Hunderte von Soldaten und Arbeitern räumen auf mit Schaufeln und Hacken. Große Gruben werden als Gräber ausgehoben, namentlich an der Straße zwischen Champigny und den Kalköfen. Hier bettet man die Toten. Reihe an Reihe in ihren Uniformen. Diese ärgerliche trostlose Arbeit macht Durst. „Ich genehmige mir eins!“ Da werden nicht nur Fusel, sondern auch Absynth verabreicht. Betrunkene taumeln wüste Burschen umher, Zoten reißend, als ob man dies Leichenragout mit cynischen Spässen spicken müßte. „Du, der Offizier da hat noch seinen rechten Stiefel!“ „Dummkopf, siehst du nicht, daß eine Kugel durchgegangen ist? Der schäbige Kerl



bestiehlt uns noch um die Früchte unsres Schweißes! Der feine Stiefel ist wertlos!" „'s ist ein Vornehmer, natürlich! Diese Ausbeuter bleiben sich immer gleich. Noch im Tode übervorteilen sie das arme Volk!" So witzeln die rohen Gefellen. Kein anderer Leichnam trägt noch Schuhzeug, man beläßt sie ihm nicht im Grabe. Die Totengräber machen damit ein Geschäft und diese ekle Sitte hat sozusagen das tolerierte Bürgerrecht des Schlachtfelds erworben.

„Sieh doch die frommen Heuchler da! Die sagen kein Wort!" „C'est trop drôle!" „C'est trop bête!" Stumm thun die „Brüder der christlichen Schulen" (Frères des Ecoles Chrésiennes) ihr ernstes Werk. Kein Wort der Klage, auch selten ein Wort des Trostes: Ihr ruhiges Thun, ihre stille Erscheinung ist Trost genug, wie ein Gruß aus andern Welten. Unter ihrem Obern sind sie pünktlich erschienen, die Nachfolger und Schüler des heiligen Père de la Salle, schaffen die einen in die Hospitäler, bestatten die andern nach Christenbrauch. Sie sind die große Wohlthat dieses Schreckenthals. „Meine Brüder, das De Profundis!" mahnt der Obere, Vater Philipp. Nach geräuschloser Thätigkeit stellen sie sich im Kreise um das Grab. Wo sie es zugeschüttet, erschallen die ernstesten Klänge der katholischen Leichenhymne. Und wo sie

halblaut singen, da entschwebt manche Seele ruhevoller: Sterbende glauben, sie haben Engel gesehen.

Trochu und Ducrot berieten sich vormittags bei Joinville über weitere kriegerische Maßregeln. Das dreiste opferbereite Auftreten gerade der Württemberger, die man für schwächer als die Preußen gehalten hatte, — ein Irrtum, der teuer genug sich strafte, — hat zwar nicht völlige Mutlosigkeit, doch eine gewisse Entmutigung verbreitet. Doch Trochu, der sich heut dem entnervenden Eindruck der Front ferngehalten, ist noch gutes Mutes. „Oh, mein armer Ducrot, du trägst ja eine Leichenmiene. Beruhige dich, wir sind doch nicht geschlagen! Ich bin sehr zufrieden mit diesem ersten Tag. Heute können wir leider die Partie nicht wieder aufnehmen. Unsere jungen Truppen desorganisieren sich erstaunlich schnell, wenn sie den Feind gesehen haben! Trotz ihres guten Willens lösen sie sich in Herden auf, nach ein oder zwei Stunden Nahkampf. Doch morgen arrangieren wir es besser. Du wirst seh'n.“

Ducrot zuckte verdrießlich die Achseln. Er, sonst der Feurigste, war jetzt der Kühlfte. „Meinethalben, die Pariser wollen es! Also haben wir Schlacht. Der sonstige Verlust war Nebensache, wir haben's ja dazu, Menschen genug. Aber wieviel Offiziere aus den Reihen gelöscht! Und die Artilleriebefpannung! Das alles muß erst ersetzt werden. — Ich werde nun endlich Malroy vorziehen, auch Mattat am linken Flügel. Auf die gestern geschlagenen Brigaden ist kein Verlaß, ich will sie nach Möglichkeit ablösen.“

„Welche meinst du?“

„Avril de l'Enclos von Maussion und Miribel von Berthaud. Diese Mobilgarden haben sich brav gehalten, aber nun ist's auch genug. Ich ziehe sie also ins zweite Treffen zurück.“

„Wie läuft denn deine Linie im Zentrum?“

„Zwischen Eisenbahn und Straße nach Villiers Brigade Bocher — dort das Bivak, Feldwachen 400 Schritt vom Feind. Links davon bis Brie Brigade Courty.“

„Und wie füllst du den Raum bis Champigny?“

„Durch Einrücken von Malroy, das werde ich noch ordnen. Fürs erste habe angeordnet, daß I Seine Inferieure von Miribel zwischen Bahn und Gehölz Salande lagert, um die Verbindung herzustellen.“

„Alles sehr gut, mein teurer Freund. Ich überlasse es dir. Hoffen wir auf große, glorreiche Ereignisse!“ — „Und beten wir zur heiligen Genoveva“, murrte Ducrot zwischen den Zähnen, indem er abreitet. Ein finsterner Entschluß prägt sich auf seiner gerunzelten Stirn, seinem fest zusammengebißnen Munde aus. „Mort ou victorieux“ — er will keine lächerliche Figur werden, nicht als Blageur und Phrasieur fortleben. Wer mag freilich dem Tod gebieten! Ney, le brave des braves, ihn verschonte jede feindliche Kugel auf hundert Schlachtfeldern, wo er umsonst das Gruseln lernen wollte — tapferer war er nicht als dieser Ducrot, und auch der sucht vielleicht umsonst den Tod. — —

Division Malroy rückt in ihre Stellungen auf. Der Höchstkommandierende billigt die Dispositionen des Divisionärs, welche dieser erläutert: „III. Côte d'Or hält die Ralkbrücke und die ‚weiße Villa‘ links von Champigny besetzt, Bivak der Mobilgardenbrigade Martenot bleibt hinterm kleinen Ralkofen. II 121 am großen Ralkofen und Gehölz Lalande, Bivak der Linienbrigade Paturel westlich vom großen Ralkofen.“ . . . Bald darauf läuft auch Telegramm von Creteil ein, wie er seine fünf Brigaden verteilt habe: „Rechtes Marneufer: Gesamte Artillerie, 12 Battereien, bei Neuilly und Mobilgardenbrigade Reille. Division Bellemare in und um Nogent. Brigade Bonnet von Mattat gegenüber Brie. Linkes Ufer: Brigade Daudel in Brie.“

Da jede weitere Demonstration am Mont Mesly jetzt überflüssig und ausgeschlossen, ergeht auch Ordre an Division Susbielle, sich marschfertig zu halten und eventuell von Creteil nach Joinville zu rücken, um im Nothbedarf gleichfalls aufs linke Ufer überzutreten. — — —

Aus dem gleichen Grunde aber wird auch das II. preußische Corps von Südosten weggezogen nach Nordosten. Die pommerische 6. und 7. Brigade rückten im Laufe des Tages bei Coeuilly und hinterm Jägerhof ein, indes die nun vollends auf kaum 3300 Streitmänner unter Waffen gesunkene Brigade Reitzenstein nach Villiers verlegt wurde. Der kommandierende General v. Fransecky traf nachmittags in Schloß Coeuilly ein, wo er eine Konferenz abhielt. Die Frontoffiziere erwärmte die Nachricht, daß der Held von Maslowed den Oberbefehl übernommen habe. Auch über die Sachsen am rechten Flügel, der sich bei Noisy an die Marne lehnte.



Klopfen, Hämmern, Bettungen ausheben, Scharten brechen in Champigny: Tag und Nacht neue Bespannung aufgetrieben, Munition aus den Parks entlehnt. Dennoch ergab sich eine runde Einbuße von 14 Geschützen. „Divisionsbatterien Faron und 4./22 und Mitrailleusen Maussion auf je vier Stück herabgesetzt. 17./11 Achtpfünder aufgelöst.“

Das Wetter hatte gewechselt, strenger Frost trat ein. Oberst Graf Waldburg-Zeil, erst jüngst von Nordlandsreise bei den Jägern eingetroffen, erinnert sich an Lappland. „Da könnte man ja Bären schießen statt der ewigen Fasanen!“ Seit 6 Uhr früh stehen die Württemberger wieder in Kampfbereitschaft, den ganzen Tag ohne Essen und Trinken, erstarrt von grimmigem Frost, die Waffe reglos in starren, klammen Fingern, vor ihnen nichts als das graue Totenfeld, von Ambulanzen befahren. In der mondhellen, klaren, aber rauhen Nacht dauerten die Truppenverschiebungen fort. Die geängsteten Einwohner hörten Vorüberrauschen wilderregter Marschsäulen, Stampfen und Hufschlag, Räderrollen, Rasseln von Prokassen. Ferner Knall: Döfenbahnhof in die Luft gesprengt.

Batterie Wagner läßt es sich nicht nehmen, einem ausgekundschafteten Bivak von Moblots, die große Feuer angemacht haben, ein paar Granaten in die Suppentöpfe zu werfen. So straft sich Ungehorsam.

* * *

Am Frühmorgen des 2. Dezember zwischen 4 und 5 Uhr, erriet jeder Soldat aus auffallender Bewegung: die entscheidenden Befehle sind ergangen, Adjutanten tragen sie vom einen Endpunkt der Schlachtlinie zum anderen. Das Jägerbataillon, heute vom überlebenden ältesten Hauptmann Schichardt geführt, erfährt's von einer sehr hohen Ordonnanz: der Brigadegeneral persönlich übermittelt die Ordre, um sich mit seinem Stab dem Vorgehen auf Champigny anzuschließen.

„Ohne Signal sammeln!“ Ja und ohne Frühstück! „Bitte um Meldung des Stats.“ „15 Offiziere, 650 Jäger.“ „Danke.“

Der General nicht befriedigt, das Bataillon ist also immer noch stark genug für seine Aufgabe. Alles eilt zu den Waffen. Regiment Olga soll heute den Platz der Siebener in Villiers einnehmen, ein Halbbataillon von Coeuilly aus auf Le Plant vorstoßen. „Das 7. Regiment bricht gleichzeitig von Villiers auf. Beide Angriffe müssen thunlichst zusammenklappen.“ Hauptmann Schichhardt kommandiert: „Tornister ablegen.“ „Antreten.“ Indem der General persönlich die Jäger von Südosten vorführt, die bei Belair ihr Gepäck beließen, marschirt in tiefer Stille das 7. Regiment auf dem Feldweg aus Villiers gegen die Nordostseite von Champigny. (Dies Detachement betrug noch etwa 2000 Gewehre.) Und zur selben Stunde werden auch die Sachsen Brie zurücknehmen. Um 7 Uhr haben die Sturmkolonnen diese Ortschaften anzurennen. „Gelingt's, die Brücken zu zerstören, wird dem Feind eine Katastrophe bereitet“, das fühlt selbst der gemeine Mann. — —

Drüben noch völlige Unthätigkeit. Die Truppen hocken ums Feuer, schüren die Kessel, kochen Kaffee. Nur die Generalstäbler sind lange wach und promenieren sorgenvoll am Brückenkopf von Joinville. „Was steht denn am Kalkofen?“ fragt einer den anderen. „Bicomte de Grancey mit Côte d'Or.“

„Ah, ein Braver! Den wird man nicht so leicht hinauswerfen.“

„Hinauswerfen? Glauben Sie, man greift uns an?“

„Aber natürlich! Die Schlacht vorgestern — der Gouverneur nennt sie im Tagesbefehl fast entscheidend, ich nenne sie verfehlt. Was haben wir denn gewonnen? Ein paar Vorstellungen! Die Höhenpunkte, die dominierenden, hat alle der Feind, und der wird uns von dorthier anrennen!“ „Sie haben recht. Was hilft uns Besitzergreifung von Brie und Champigny, solange die Deutschen Villiers und Coeuilly behaupten! Wir in halber Höhe, den Fluß im Rücken, sie in voller Höhe und jetzt sicher verstärkt!“

„Ach Gott,“ mischt sich ein Dritter in das Gespräch, „warum nicht gleich am Morgen die ganze Nacht entfaltet! Dann hätten wir die dünne deutsche Linie gesprengt. Aber so! Wie unvollständig das Ergebnis, von dem man soviel gehofft!“ Andere treten hinzu, eine zahlreiche Gruppe parliert durcheinander. „Jaja, man

wird murren in Paris. Wer hat mehr Erfolg gehabt im unentschiedenen Ringen? Gewiß nicht wir Franzosen."

"Unentschieden?" opponiert ein Chauvinist. "Der Feind überließ uns das Schlachtfeld."

"Welches? Das seiner früheren Vorposten! Verwechslung!"

"Mir gefällt's nicht, daß im Zentrum Moblots im Vorder-treffen stehen."

"Sie meinen Brigade Martenot an den Kalköfen? Ja, gefällt mir nicht. Warum solche schwache Truppe vorneanstellen?"

"Gewiß, warum das? Sie trifft vielleicht der erste Stoß."

"Schwarzseher! In festen Positionen! Zu Vorposten und Sicherung sind sie noch am besten verwendbar. Wird's ernst, so führt man rasch die Linientruppen draußen ins freie Feld."

"Ist dies überhaupt noch eine offene Feldschlacht? Wir fechten ja sozusagen auf dem Glacis einer Festung." Horch! Schüsse, mehr, immer mehr . . . "Da geht's schon los! Das ist ein Überfall." "Jaques, mein Pferd! Sputen wir uns!" "Die Pferde, die Pferde! — Sieh, da kommt schon der General!" In der That, kaum fallen die ersten Schüsse, da sprengt schon Ducrot zur Marnebrücke herab. Sein langer, fast vollbartähnlicher Henriquatre weht im Wind, scheint sich vor Zorn zu sträuben. „Morbleu! Ein Schimmel heute? Just als Zielscheibe?! Will er sich absolut töten lassen?“ „Mort ou victorieux!“ lächelt die gallische Spottlust, doch jeder der jungen munteren Stäbler schwört im Grunde das gleiche. „Meine Herren,“ ruft der Obergeneral schon aus der Ferne, „angeschlossen! Der Feind überfällt uns! Wir müssen sofort an Ort und Stelle sein!“ Und die Suite faust ihm nach in voller Karriere auf der Straße nach Champigny. Es war 6³/₄ Uhr, als die ersten Schüsse fielen. Sie blitzten verstohlen auf, denn es nebelte.

Die Franzosen im Park von Champigny wärmen sich die Hände an Lagerfeuern. Auch die Schützengräben haben sie sich mit Stroh ausgestopft, um in der Einbettung nicht die Füße zu verfrieren. Patrouillen vorschieben bei der Kälte?

"Du, was ist das da?" Bei III 42 im sogenannten „Spitzpark“, dem vorspringenden Teil der Baumpflanzungen, merkt man

etwas. „Da kommen Kerle!“ Schattenhaft scheinen Gestalten in der nebligen Dämmerung heranzuschleichen.

„Bah, was wird's sein? Die Arbeiter find's, die heute früh noch bei uns schanzen sollen.“

„Das ist's!“ Damit beruhigt man sich gern. Und das Verderben hastet näher: Schützen und Schleichpatrouillen vor den Sturmkolonnen, die geduckt sprungweise sich nähern.

Es wird schon heller. Auf dem schrägen Vormarsch der Siebener zeigt sich drüben am rechten Ufer ein phantastisches Bild. Halb noch im Nebel, halb von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet, zuckt sich Fort Nogent und lugt ernst herüber mit seinen Kanonenaugen. Doch der argusäugige Wächter schläft, nichtsahnend bleibt er nur eine stumme Drohung. Jetzt tauchen schon die weißen Mauern und roten Dächer von Champigny auf, die Weiße Villa, das Rote Haus . . . In Kompagniekolonnen auseinandergezogen, lautlos näher mit raschem Schritt . . . der Nebel begünstigt den Überfall. „Wahrhaftig, die Burschen haben schon wieder keine Posten ausgestellt!“

Vollständig überrascht, stäuben die spärlichen Feldwachen dicht vorm Dorfe auseinander, lassen sich fast ohne Widerstand in Gefangenschaft treiben. „L'ennemi est là!“ der Schreckensruf fällt schon fast zusammen mit dem ersten erschreckten Anruf: „Halte-là, qui vive?“ Unaufhaltsam stürzen die Deutschen nach, als gälte es eine Kavallerieattacke, die alles niederreitet, als wären die Jäger eine Reiterschar, die gesprengtes Fußvolk unter die Hufe trampelt.

Das Gitterthor des Spitzparcs wird erbrochen, die Mauer überstiegen, die nächsten Gebäude mit Kolben und Bajonett gesäubert. III 42 zersplittert. Geschrei, Getümmel, Durcheinanderlaufen verschiedenster Bivakteile, die nach ihren Regimentsnummern rufen. Schon etwas vorher steigen die Siebener mit donnerndem Hurra durch die Enceinte ein. I 42 büßt hier den sträflichen Leichtsinns durch erbärmliche Panik. „Sauve qui peut!“ heult es durch die Gassen, ein Stabsoffizier reicht seinen Degen aus dem Fenster, der Bataillonskommandant. — In raschestem Anlauf legen die Siebener in der Nordwestumwallung eine Bresche, von wo II 7 weiter ins Innere drang. Ununterbrochen schlugen französische Trommeln Alarm, weithin gellten Signalthörner. — Hurra, Hurra!

Südost- und Ostrand sind in Händen der Jäger, I 7 aber nistet sich am Nordrand ein und überrennt den Feind in den Kalkbrüchen und Riesgruben nördlich. — Zugleich rasselten Battereien Peyer und später Wagner bis zum alten Geschützstand am Jägerhaus und begannen ihre schreckliche Thätigkeit aufs allerglänzendste. Batterie Kurz griff hernach von Coeuilly ein, um sodann vor Mittag südlich Villiers einzusetzen.

„Brandgranaten!“ Während die vierpfündige Wagner Champigny beschloß und später mit Stellungswechsel in die Flanke der französischen Artilleriestellung an den Kalköfen zusetzte, langte sich Peyer das größere Lager hinter dem kleinen Kalkofen. Wie auf Verabredung, als hätte er gewußt, daß dort noch völlig ungeschulte Moblots saßen, die ohnehin schon Kanonensieber schüttelte. Plautz! Zisch! Hochauf zünden die unliebsamen Treffer aus den Sechspfündern im Bivak der Brigade Martenot — ein kurzer Augenblick, und taub gegen das Wetter ihrer Offiziere wälzt sich ordnungslose, wilde Flucht des Regiments Ile et Vilaine die große Hauptchauffee nach dem Brückenkopf hinunter. 148 Brandgranaten richten diese Verwüstung an: Sie wollten den Frierenden einheizen! Ein ungeheurer Strom von flüchtigen Versprengten fließt nach Joinville ab. Auch beim Regiment Vendée war Panik ausgebrochen, als man sogar die „Alten“ vom 42. fliehen sah.

Natürlich macht auch die Wagenburg sich überall in heller Debandade auf und davon. Ein Provianttrain, der aus Joinville entgegenkommt, erhöht die Verwirrung. Reiter, Wagen, Fußgänger, alles kreuzt sich wild durcheinander in vollem Rennen. Soldaten aller Waffen mischen sich.

I 7 hatte gleich anfangs ein paar hundert Gefangene gemacht in der Weißen Villa, wo eine Kompagnie Côte d'Or gemächlich Kaffee kochte, und in den Kalkbrüchen; ein Hauptmann (v. Seutter) und fünf Lieutenants entschieden hier durch persönliches Eingreifen das Handgemenge, dem sich drei weitere Kompagnieen Côte d'Or eiligst durch Reißausnehmen entzogen. Um so rühmlicher aber das Beispiel der Tapfern, die in diesem ansteckenden unbeschreiblichen Wirrwarr den blinden Schrecken von sich wiesen und gefaßt in die Bresche traten.

„So recht, gebt's ihnen, Moblots!“ Oberstlieutenant Ande-



larre eröffnet mit einem anderen Halbbataillon Côte d'Or ein äußerst energisches Feuer an den hinteren Ralkbrüchen. Soeben erst waren diese Tüchtigen von der Wache dort abgelöst worden, aber bei dem feigen Auscheiden ihrer Nachfolger nehmen sie sofort die Stelle wieder ein. — —

„Zurück, Franchetti! Die Marnebrücken sperren! Strengster Befehl!“ Der Guidenmajor Ducrots macht auf dessen Wink kehrt und trägt die Kunde nach Joinville.

„Sperrt den Zugang!“ Mehrere Kompagnieen vom 114. Regiment Boulanger suchten Champigny von Westen zu sperren.

„Schämt euch! Schande, Schande! Pfui, seid ihr Franzosen?“ Der lebenswürdige und bescheidene General Mariouse hat sofort zwei Kompagnieen vom 35. gesammelt und wirft sich mit gefälltem Bajonett dem widrigen Tumult der Ausreißer entgegen. Er dämmt ihn ein, aber nur so, daß die Masse seitwärts auswich.

„Halt, steht, Kanaiillen!“ Eine Reiterschar stürmt auf der Hauptstraße auf die Bande ein: Ducrot und sein Stab, schäumend vor Mut, Säbel und Pistole in der Hand. „Von der Straße weg, Gefindel!“ Durch Flüche und Hiebe zornige Befehle würzend, gelingt es dem Ansehen Ducrots, vor dem die Zügellosesten zurückscheuen, die Masse wenigstens von der Chaussee abzulenken auf die freiere Ebene hinterm Salandebach. Hier beginnt das Beruhigen und Ordnen. Der Großprofosß der Armee, Major Lambert, hat

inzwischen schon auf den empfangenen höheren Befehl die Marnebrücken mit Gensdarmen gesperrt.

„Das ist schön, Monsieur le Vicomte“, belobigt Ducrot den schon in früheren Gefechten bewährten Kommandeur von Côte d'Or, der hier wieder leidliche Besinnung herstellt und in dem unbeschreiblichen Wirrwarr einige Glättung schafft. Wo man allzu sorglos Kaffee kochte, da knarren jetzt die „Kaffeemühlen“ der Mitrailleur, und was ihre Drehung mahlt, sind blaue bittere Bohnen.

„Das wird leichte Arbeit! Schon 400 Gefangene!“ „Wieviel Uhr, Herr Kamerad?“ „Erst 7,35. Ganze Dorfviertel im Norden, Park und Riesgrube hätten wir nun.“ „Zu früh gejubelt! Da kommen sie! Aufgepaßt!“

Zwar hat das Feuer sich schon bis ins Innere fortgepflanzt, Barrikaden sind erstürmt, Häuser erbrochen worden, doch nun ermannte sich der Feind. Auch proßen in höchster Eile die nächstlagernden Batterien Farons hinterm Dorfe ab, schon nähern sich sogar zwei Reservebatterien I. Corps südlich. (Im ganzen 24 Stück.)

Nur langsam und allmählich schreitet man in Villen und Gärten fort, bald endet auch das mit einem Schlage. Mit ungemeiner Schnelligkeit traten alle rückwärtigen Lager ins Gewehr, auch im Zentrum fluten neue Massen heran. Man hat kaum Raum, sich zu entwickeln, und diese Beengtheit innerhalb der Marne Schleife wirkt natürlich immer verderblicher, je mehr ein Vorgehen deutscherseits jede Entwicklung in die Breite beschränkt.

„Sehen Sie diese Geschosse von Coeuilly!“ bemerkt de Gran-
cey zu seinem Kollegen Oberst Vigneral, der gleich ihm mit aufopfernder Hingebung Ille-et-Vilaine sammelt. „Selbst wenn sie viel zu hoch gehen, schlagen sie immer noch in Lebendiges ein! Bis Nogent ist ja die ganze Fläche von unseren Massen gefüllt.“

„Und nun sollen auch noch, wie ich höre, Susbielle und Bellemare aufs rechte Ufer! Was soll das werden? Sehen Sie unsere tiefen Kolonnen von Salandre bis Joinville! Beinahe alle feindlichen Kugeln finden da noch ein Ziel! Wir werden von oben bis unten beschossen.“

„Ich habe schon unverhältnismäßige Verluste. Unsere Leute verlieren Haltung, noch ehe sie ins eigentliche Gefecht kommen!“

„Nur zu wahr! O, de Grancey, ich fürchte . .“

„Sagen Sie nichts! Zum Fürchten ist immer noch Zeit. Da giebt's nur ein Mittel zur Rettung: Vorwärts, so der Feind es zuläßt!“ Und sich zu seinen Leuten wendend, ruft er laut: „Wollt ihr Courage zeigen?“ „Ja, mein Colonel,“ antworten die kernigen Burgunder. „Eh bien donc, en avant!“ „Wir kommen mit,“ schreit Bigneral hinterher. „Ile-et-Vilaine, marsch!“ Doch die anderen sind schon weit voraus. Sind sie nicht schon früher, nebst denen von Finisterre, im Tagesbefehl Trochus belobigt worden? Und heute soll das alles zunichte, die Fahne mit Schande besfleckt werden? Sie wollen de Grancey keine Unehre machen.

. . . „Da sind Sie schon wieder, Franchetti? Sofort zurück nach Joinville. Telegraphieren: Bellemare sofort von Nogent überücken. Desgleichen Susbielle, Telegramm nach Créteil. Allez!“ Die Adjutanten sehen auf die Uhr: „10 Minuten vor Acht.“ Sonnenaufgang.

Brigadegeneral Naturel salutiert mit gesenktem Degen, er ging geschlossen durch den Knäuel der Fliehenden vor. „Darf ich um Befehle bitten?“ „Ich habe keine andern als: rücksichtslos vorwärts! Allgemeiner Retour offensive. Schließen Sie hinter Martenot auf und nehmen Sie um jeden Preis die Kalkbrücke wieder. Und Gehölz Salande, dessen Verlust man soeben meldet!“

Das läßt sich Naturel nicht zweimal sagen. „Vorwärts, ihr vom 122.!“ Die vorgeschickten Unterstützungen eilten so strahlenförmig vor, auf der nicht mehr vollgepfropften Chaussee dröhnten die aufklirrenden Geschütze, der Feuerzone entgegenstrebend.

In Champigny hatte man sich längst erholt, die Unordnung geschlichtet. Am starkverschanzten Abschnitt der Apotheke und Rue de la Croix brechen sich alle Fortschritte der Deutschen. Man muß die eigene eroberte Stellung zur Verteidigung herrichten.

„Eisenstangen her!“ Mittels dieser Werkzeuge stößt man Schießscharten in die 8 Fuß hohe Mauer der Straße La Croix, die Einfassung.

„Die Übermacht wird ja immer größer!“ „Ja, Vordringen giebt's nicht. Sei'n wir froh, wenn wir's Gewonnene bewahren!“ Was der Deutsche im ersten Anlauf errang, das nimmt ihm kein

feindlicher Anlauf so leicht wieder ab. Aber — „der Bataillonschef läßt dringend um Unterstützung bitten,“ meldet atemlos Graf Waldburg dem General du Troffel am Jägerhof. Wo entbrennt das Gemetzel am tollsten? Wer vermags zu sagen! Zwischen Dorfgasse und Mühle haben die Jäger einen schweren Stand. Zwei Hauptleute sind tot, zwei Kompagnieführer schwer verwundet. Jedes Eckhaus, das man in die Hände bekam, mußte erst einzeln erstürmt werden. Das Raufen wird immer blutdürstiger. „Nix Pardon!“ Da die Franzmänner bis zuletzt aus verborgensten Winkeln feuern und sich dann treuherzig ergeben wollen, sobald die deutsche Faust und Klinge im Nahkampf droht, giebt man kein Quartier mehr. Niedergehauen, niedergestoßen! Ein 100 m langer Schützengraben südlich zur Marne wird dem Gegner abgerungen, doch dieser hält sich am gepflasterten Straßendamm, der zur gesprengten Marnebrücke leitet, und so knallt man sich dicht gegenüber ins Gesicht.

Aber auch jenseits der Marne tauchen Tirailleurs vom 113. de ligne auf, durch Baumschule und Weidengebüsch sich heranschlingend. Sogar von einem Marne-Inselchen aus pfefferte ein Korporal mit fünf Mann herüber und leistete erstaunlich gute Dienste. Und drei Feldbatterien, die am „Reservoir“ standen und von dort die Deutschen in Champigny hätten im Rücken fassen können, zogen sich jetzt zur gesprengten Marnebrücke, um diesen Punkt zu decken. Warum aber schweigen die Festungsstücke von St. Maur gegen Champigny? Ihre Scharten waren so unzuweckmäßig hergerichtet, d. h. in ihrer früheren Verfassung belassen worden, daß sie sich nur auf den „französischen“ Teil von Champigny richteten; früher bis zum 30. mochte das angehen, wo eben Champigny noch in deutschen Händen war; jetzt hätte man's doch unschwer ändern können, General Favée ließ es aber dabei.

Inzwischen geht es nördlich von Champigny noch furchtbarer zu. Schon vor $\frac{3}{4}$ 8 Uhr stürzte sich Oberst de Grancey mit den nächstgesammelten paar hundert Mann seiner Burgundischen Moblots in die Kalkbrücke, um diesen bedrohten Punkt zu sichern, und es erhob sich hier ein erbittertes Ringen. Oberstlieutenant v. Egloffstein war hier mit 1. und 4. Kompagnie keilsförmig vorgebrungen, geriet aber ins Stocken und mußte von 3. Kompagnie entlastet werden, indes die tapfere 5. Kompagnie von II 7 auch noch



zur Hilfe kam und weiter westlich Boden eroberte. Sie besetzte hier eine 3 Fuß hohe, auf einer Erhebung gelegene Mauer des sogenannten „Petit Bois“ am Gipsosen und schoß von hier in die Kalkbrüche hinein.

Die Mobilgarden setzten hier eine couragierte Miene auf, unter dem erhebenden Beispiel des heldenhaften de Grancey. Doch „der Oberst ist gefallen“, flog auch hier wieder die Schreckenspost um, gleich zu Beginn des Gefechts, es bedurfte ihrer nicht, denn Freund und Feind sahen ja den braven Mann tot zusammenbrechen.

Dies benutzte die 3. Kompagnie zu einer schneidigen Bajonnetteattacke, welche allerdings die nordwestlich vorspringende Grube in ihre Hände brachte, den Erfolg jedoch mit dem Verlust des tapfern Hauptmann v. Seutter bezahlte. Auch ein Oberlieutenant (Schmidt) greift aufgurgelnd mit der Hand an den Hals, aber so allbeherrschend ist der Kampfsjorn der deutschen Mannen, daß dieser Offizier den ganzen Tag mit durchschossenem Hals im Gefecht bleibt. (Ebenso bei den Jägern Lieutenant Probst mit abgeschossenen Fingern.)

Selbst jetzt aber leisteten die wenigen Kompagnieen der Burgundischen Landwehr unerschrockenen Widerstand unter Oberstlieutenant Andelarre und retteten die Ehre ihres Regiments, dessen Gros anfangs davongelaufen. Und auch Oberst Vigneral war jetzt vom kleinen Kalkofen mit Teilen von Ile-et-Vilaine im Sturmschritt herangerückt. Den Tod de Granceys will er rächen, dem er zu spät folgte, um sich mit ihm vereinen zu können. Man greift zur Schusswaffe, aber auch oft zum Bajonett, das in deutschen Händen den Ausschlag giebt. Getrennt durch schmale Steinbrüche, die 10—15 Fuß steil abfielen, oder bloß durch aufgeschichtete Kalksteinhaufen, beschoß oder bestach man sich in dauerndem Nahkampf. Viele Burgunder wurden niedergeschossen, doch auch viele Deutsche hingestreckt. In kürzester Frist häuften sich beiderseits die Verluste. Andelarre, überhaupt alle drei Bataillonschefs von Côte d'Or, außer Gefecht gesetzt. „Oberlieutenant Baur!“ „Zu Befehl, Herr Oberst?“ „Ich lasse General du Troffel um sofortige Unterstützung bitten,“ giebt Oberst v. Kampacher dem Bataillonsadjutanten die Weisung. Dieser enteilt. 8 Uhr vorbei. Um diese Zeit waren schon acht Battereien II. Armeecorps an den Kalköfen aufgefahren,

so daß jetzt 88 französische Geschütze eine senkrechte Linie bis an die Marne im Süden über Champigny hinaus bildeten.

„Tambour, Sturmarsch!“ Der kühne Oberst läßt die Trommler den Avanciermarsch schlagen und stürzt wieder mit kleineren Zügen gegen die hintern nordwestlichen Gruben vor. Aber ein mörderisches Feuer von allen Seiten treibt sie sofort zurück, über 30 Schritt vorwärts kann man nicht hinauskommen. •

Da gelingt es der bisher noch in Reserveverhältnis stehenden 1. Kompagnie Röll, überraschend 150 Schritt seitwärts zu durchmessen und eine vorliegende nordöstliche Grube zu gewinnen.

In diesem Augenblick aber brach Oberst Bigneral mit lautem Feldgeschrei vor. Der Stoß ging in Richtung der Gipsbrennerei und Côte d'Or schloß sich nach Möglichkeit an. Seine Plänklerschwärme stürmten in vollem Lauf, ein geschlossenes Bataillon folgte, die Offiziere thaten das Äußerste, um durch aufopfernde Hingebung die Ehren mitzureißen. Der energische Oberst findet die ersehnte Vereinigung mit de Grancey im Tode, drei Stabsoffiziere fallen mit ihm.

Aber die deutsche Geistesgegenwart und Umsicht bleibt unerschütterlich. Vom verheerenden Schnellfeuer von 5 Kompagnieen gelichtet, bis auf wenige Schritt Entfernung, dann mit Hurrah und Bajonett eingeschüchtert, zerstreuten sich die Moblots wieder in ihre Gruben und Schützengräben. Die Erde weit und breit bedeckten Leichen, Sterbende, Wunde. Es war 8³/₄ Uhr.

Man hatte also Lust, aber auch I 7 blieb nicht ohne herbe Einbuße. Auch Hauptmann Röll war verwundet, doch auch er behielt ruhig sein Kommando. Wahrlich, höchst nachheiferungswert und löblich schlug an den Ufern der Marne das deutsche wie französische Offiziercorps sein Leben in die Schanze, bot in edler Vaterlandsliebe die letzten Kräfte auf, gab den letzten Nerv her für die große Sache.

Gleich darauf ward auch Oberst v. Kampacher durch einen Prellschuß umgeworfen; Oberstlieutenant v. Egloffstein, der ausgezeichnete Verteidiger von Villiers, übernahm das Kommando. Auch er schon am 30. verwundet, auch er weiterführend, als wäre nichts geschehen.

9 Uhr vorüber. Die Lage der zwei württembergischen Bataillone in Champigny wurde trotz scheinbaren bisherigen Gelingens

immer schwieriger und bedenklicher. Zwar nährten im wesentlichen nur Regiment 114, sowie weiter südlich an der Marne 113 den Kampf in Champigny, aber trotz der allgemeinen Panik waren noch ehrliebende Gruppen von 42 in erster Linie fechtend geblieben. Diese hatten besonders die Kirche besetzt und wirkten sehr belästigend vom Turme. Zugleich wurde I 7 in Flanke und Rücken vom linken Flügel des 114. Regiments beschossen, das einige Häuser der nach Norden mündenden Rue Bonneau in Besitz genommen hatte. Besonders schlimm für alle deutschen Teile erwies sich ein festes Haus der Rue des Roches, aus dessen Fenstern ein verderbliches Feuer sprühte. Die Jäger hatten zwar auch die Querstraße (Rue de Champignolle) nach Norden erobert, aber das Gefecht wollte nirgends mehr vorwärts gehen. Die meisten Offiziere und Unteroffiziere fehlten schon den mürben Reihen. Hier fielen nacheinander die jungen Brüder Axel und Erich Grafen Taube, bis zuletzt Seite an Seite fechtend, für einander bemüht im Sterben noch, ihre Leichen ein Denkmal brüderlicher Liebe bis zum Tode. Hier fiel Bataillonsadjutant Gwinner, schon gestern leicht verletzt; sein saures Botenamt empfängt Graf Waldburg-Zeil. Hier fiel auch Kompagnieführer Knight, seinem Namen „Ritter“ Ehre machend, ein geborener Engländer. So floß auch britisches Vetterblut für die deutsche, den beiden gemeinsame Germanensache. Das ist schön.

Wenn nur die Preußen kämen! Da! Vom Jägerhof her zieht's dunkel heran wie eine ernste Gewitterwolke.

An den Kolonnen der Brigade du Trossel vorbei treiben ein paar lustige Schwaben eine erstaunliche Menge Gefangene, schon 800 mit 20 Offizieren, „Allons, messieurs, dépêchez-vous!“ mit Kolben und Fuchteln manchmal etwas unsanft zur Eile mahnend. Ein schnauzbärtiger Korporal, die lächerlich kleine Zahl der Eskorte musternd — man braucht ja da vorn alle Hände zum Gefecht — will zwar verstohlene Blicke werfen, flüstern, aufwiegeln — da sticht ihn Unteroffizier Welte ohne weiteres nieder, kommt kurzentschlossen der Revolte zuvor. Der biedere Schwabe forcht sich nit.

In zwei Treffen rückt das 49. Pommersche Regiment an, nordwestlich um Champigny herum, geführt vom entsendeten Bataillonsadjutanten Baur. Dessen Pferd ist schon verwundet, er



achtet es nicht, hat es bisher aufgerissen: jetzt erst stürzt es, nachdem es seine Pflicht bis zuletzt gethan, wie sein Herr.

„Batterie halt!“ Immer neue Batteriechefs sprengen in die Linie der Kalköfen, ihr Pferd zügelnd, aufrecht in den Bügeln, die Stellung ihrer nachrasselnden Waffe vorzeichnend. Zuerst waren die sechs Mitrailleusen Berthauds zu beiden Seiten der Bahn vorgegangen. Zwei davon auf dem Damm selber am Wärterhäuschen. Immer neue Kanoniere schieben ihre Kanonenrohre vor, immer neue Fahrer bringen frische Prozen. Eine mächtige Geschützfront hat Boissonnet wieder südlich des Salandebachs zusammengebracht, zwischen Bahndamm und Champigny krönten jetzt in fortlaufender Linie 98 Geschütze und Mitrailleusen die Höhen der Fours à Chaux.

„Ablösung!“ „Hier 3 Kompagnieen II 121.“ „Hier 3 Kompagnieen I 122.“ „Abgelöst!“ Die ersteren marschieren ab, letztere rücken eben ein. Da —

Ein Halbbataillon von II 1 Olga unter Hauptmann v. Lützow war aus Coeuilly-Parf schon um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, ein Verbindungsglied zwischen der Hauptstellung dieses Regiments in Villiers und den Siebenern bildend, gegen das Gehölz Salande vorgebrochen und stieß am Ostrand überraschend auf diese, an Zahl schwächeren Kompagnieen der Brigade Naturel, die ihre Vorpostenstellung noch gar nicht kannten und auch hier keine Posten ausgestellt hatten. Sorg-

losigkeit auf der ganzen Linie. (Das französische Bataillon zu 6 Kompagnien formiert, ein Halbbataillon höchstens = 325 Mann.)

Der Erfolg der Überraschung konnte im ersten Augenblick nicht zweifelhaft sein. „Mit Hurrah, ohne einen Schuß zu thun!“ Erschrocken kreischt es durcheinander: „Aux armes!“ Flüchtige rufen das Lager zu den Waffen. Doch in der Mitte des Gehölzes hinter einer Drahtflechtung sammeln sich die Franzosen. Das dreiste Vorwärts strauchelt an solch erschwerendem Hemmnis, im Innern des Wäldchens raust man sehr nahe auf einer Lichtung und es kommt zu kurzem Gefecht. Zwei Mitralleusen müssen abfahren, die Berthaud seitwärts am Bahndamm aufgestellt, und dieser höchst verwegene Vorstoß würde vielleicht Einfluß üben, wenn nicht —

„Ganz richtiger Gedanke,“ sinnt Hauptmann v. Lützow, indem er rasch eine Anhöhe links vom Lalandebach hinaufsteigt, um nach Süden zu spähen, „aber wo meine Verbindung mit I 7?“ Er begiebt sich noch weiter links, sieht hier den Tumult an den Kalkbrüchen und kann sich in dieser Umgebung noch nicht zurechtfinden, als schon General Paturel in Person zum Entsatz heraneilt mit II 122.

„Halt! Kehrt!“ begegnete er den abgelösten drei Kompagnieen 121er und dirigierte sie im Lauffschritt sofort wieder zurück in ihre frühere Stellung. Da er aber aus der Gegend hinter Champigny und den Kalköfen anmarschiert, so fällt er jetzt mit Ungestüm grade auf die im freien Felde offenstehende linke Flanke v. Lützows. Dieser wird sofort beim ersten Schusse auf seinem Beobachtungsposten getötet, auch sein Nachfolger Hauptmann Vischer sofort nach Befehlsübergabe verwundet, alles was ins Gehölz eingedrungen, in Flanke und Rücken abgeschnitten.

In langsamem Schritt und guter Ordnung, mit Rechtschwenkung retten sich die beiden Kompagnieen mühsam durch den Biadukt auf die Nordseite des Bahndamms, wobei Paturel wütend nachdrängt. Wem in Lärm und Rauch der Rückzugsbefehl entging, der gerät umringt ins Verderben. Mitralleusen fauchen hinterdrein. Um den Weg freizuhalten, wird man handgemein. Auf freiem Feld kommt es zum Handgemenge. „Rendez-vous, à bas les armes! — Vous êtes mon prisonnier! — Venez, sâles Prussiens!“ „Nous sommes des Wurtembergeois!“ „Ah, vous n’êtes qu’un Wurtembergeois!“ Der grimmige Hohn läßt sich nicht be-

schreiben! O unausrottbare Unverschämtheit der großen Nation, Erinnerung an die selige Rheinbundszeit!

Daß man vollständiger Vernichtung entging, verdankte man nur einem gewaltigen Angriff, der just rechtzeitig aus unvermuteter Richtung über Baturel hereinbrach.

General du Troffel nämlich hatte vom Jägerhause her, bis wohin er vorgeritten, dies traurige Ereignis keimen und sich entwickeln sehen. Schon gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr gab er Befehl nach Coeuilly: „Regiment Colberg sofort gegen Bois de Lalande eingreifen.“ Kaum war das Regiment nach 9 Uhr auf den Höhen nordöstlich Champigny angelangt, als es mit sieben Kompagnieen thalwärts stürmte, wie ein Sturzfall vom Felsen schäumt. Der Anblick ist so großartig soldatisch, daß Offiziere in Villiers, die von dort aus, unangegriffen, Muße haben, das Schlachtfeld zu überschauen, ihren Leuten zuzurufen: „Auf und seht euch das an!“ Und die Schwaben, aus Deckungen aufspringend, bejubeln mit neidlosem Heilruf diese Gewaltigkeit preußischer Kriegsfurie. Nun, sie können sich den Luxus gönnen, sie haben nun selber Lorbeer genug. — In gemessenem Tempo, ohne Überhastung, aber auch ohne Besinnen, zuletzt mit reißender Geschwindigkeit, wird die Thalsenkung durchmessen. „Laufschritt marsch, marsch!“ Mit heroischer Energie fegt es wie ein Orkan heran, ins Holz hinein. Am Lalandebach feuert Baturel, nördlich jenseits der Bahnschienen auf 1200 m ist jetzt Oberst de Miribel mit mehreren Bataillonen geschlossen aufmarschiert, und in arge kreuzende Bataillonsalven geraten die Colberger. Doch im Handumdrehen ward Baturel überwältigt, das Gehölz ihm abgenommen. Umsonst das rasende Schnellfeuer der längs des Bahndamms eingefilzten Voltigeure, sie werden ereilt und mit Kolben und Bajonett niedergemacht. Umsonst ein Vorstoß Miribels vom Bahnviadukt her, er wird geworfen, über die Eisenbahnbrücke wird ohne weiteres vorgestürmt. Umsonst dringt Regiment 122 mit neuer Mut auf die deutschen Stellungen ein, auch sein Colonel bleibt auf dem Felde der Ehre, der achte in diesen Schlachten.

An den Rießgruben und Kalkbrüchen nordöstlich Champigny rückte aber der Kampf noch immer nicht von der Stelle. Wenn auch die Batterien Malroys ermatteten, so dröhnten doch unablässig,

brummend wie ein zorniger Bär, die acht riesigen Vierundzwanzigpfünder der Batterie La Carriere.

Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr versuchte zwar Egloffstein mit einer schwachen Abteilung einen Vorsprung zu gewinnen, sinkt aber sofort: wie es anfangs scheint, auf den Tod verwundet. Mit knapper Not bringen die Offiziere ihre Leute aus den Sandgruben zurück, durch die schmalen Maueröffnungen in den dicht bewachsenen Garten der Weißen Villa, welche die 5. Kompagnie mit gleicher Thatkraft, wie am 30. den Bahndamm, hält. Aber während Hauptmann Hausmann die weichenden Trümmer aufnimmt, wird sein Lieutenant Zobel mit 67 Mann (wovon 40 unverwundet) gefangen. Diese nämlich sind schon früher sehr weit alleine vorgedrungen, haben sich verschossen und strecken die Waffen erst, als der Feind rings die Grube umstellt hat. Brigade Martenot hat also die Kalkgruben sämtlich zurückerobert. Da tritt endlich die preußische Kameradschaft in Wirksamkeit. „Hurrah, Preußen! I II 49 werfen sich in die Weingärten nordöstlich Champigny, ihre erste Staffel verdrängt in wildem Ringen Mann wider Mann die Mobilgarden von Côte d'Or wieder aus der nordwestlichen Grube, die zweite besetzt das Rote Haus und den Feldweg Champigny-Williers. Die Mobilgarden weichen, mörderisches Schnellfeuer wird ihnen nachgesendet, die Hauptmacht der Brigade Martenot hatte sich jedoch derweil bei Le Plant neugeordnet.

Hierzu schlägt Tambour Haug, ein Württembergischer, den Preußen den Sturmmarsch; dann als die Grube genommen, ergreift er ein weggeworfenes Chassepot und bleibt im Gefecht. Soldat Rieger, dem ein Schuß beide Augen wegputzt, reicht Munition und Brotbeutel einem preußischen Kameraden. Hier wo sie ihre erste Blut- und Feuertaufe empfangen, taufen die Schwaben zugleich die Einheit unserer Stämme, heben aus der roten Taufe das alte Deutsche Reich. Glorreiche Schwabenstreiche mittendurch!

Nach 10 Uhr flankieren auch fünf neue pommerische Batterien (außer den zwei du Troffel beigegebenen) energisch die Macht Boissonnets an den Kalköfen. Es feuern also jetzt 60 deutsche Geschütze. Aber die Freude, als ob mit der preußischen Hilfe alles erledigt sei, währt nicht lange. Die Pommern fielen bald in großer Menge, auch ein Oberstlieutenant dabei. Wieder wogt es an den



Sandgruben hin und her, ihr Besitz wird den 49ern bestritten, neue Angriffe von Mobilgarden, unterstützt durch Abteilungen Paturels, zwingen zur Räumung. Eine allgemeine Offensivbewegung Malroys schwemmt die 49er gänzlich aus den Gruben weg, wobei wieder 25 Pommern in Gefangenschaft fielen. Nun allerdings warfen die Pommerschen Jäger, um mittag eintreffend, die Eindringlinge aus den Kalkbrüchen heraus, stießen sie bis zwischen die Kalköfen und säuberten das Revier.

Über die Württembergischen Siebener hatte Major v. Perglas das Kommando übernommen. Gegen 11 Uhr näherte sich diesem ein preußischer Adjutant: „Herr Major, Ihr Regiment soll aus dem Kampf gezogen werden.“ Der Major schüttelte abwehrend den Kopf. „Ablösung? Wie kann ich das? Geh ich rückwärts durch das Höllenfeuer gegen Belair, so habe ich nur noch größere Verluste. Melden Sie daher, ich zöge vor, zu bleiben.“ Gewiß würde das offene Gelände, das man um diese Zeit im allerheftigsten

Kugelregen hätte passieren müssen, den Abmarsch in Vernichtung verwandelt haben. So vollziehen denn die Siebener immer noch keine Rückschwenkung bis zum Dunkelwerden.

Das numerische Mißverhältnis hatte sich nun ausgeglichen und man war zufrieden, sich in den vorderen Kalkbrüchen zu behaupten. Den vielgeschmähten und verspotteten Moblots aber macht dies lange dreistündige Ringen um die entscheidende Stellung, die drei- bis viermal den Besitzer wechselte, gegen erprobte deutsche Drillsoldaten die größte Ehre. Die Männer der Burgundischen Berge und der Bretagnischen Heckenhaide haben hier freudig für ihr Vaterland geblutet, mit so wilder Entschlossenheit, wie die von Savoyen, Garonne, Hautes Pyrenées beim Kirchhof von Beaune la Rolande.

In Champigny selber ging das Raufen fort, mit lustigem Ingrimme. Nicht lange gefackelt. „Wir gehen drauf! — Die wollen uns Schwabenstreiche spielen, aber wir Schwaben sind für so was nicht zu haben!“ Ohne viel Besinnen fällt man über den Feind her. Die Thüren erbrochen, die Stiegen hinauf, „Bon jour, messieurs“, da steckt man mitten drin in der Gesellschaft. Da wird manchem Offizier der Hirschfänger ins Herz gestoßen, ehe er den Revolver abdrücken kann: „Diable d'un gayard!“ Frisch das Nest ausgehoben! Drunten rennen Fliehende wie gackernde Küchlein wälschparlierend durcheinander. Man durchschlug die Wände der Häuser und drang so die östlichen Straßenseiten entlang vor, während die Franzosen den westlichen Teil bis an die Dächer hinauf mit Verteidigern füllten. Diesen gewährte der Abschnitt am sogenannten „Grünen Haus“ (Maison Verte) sehr schöne Deckung, von wo sie das ganze freie Vorgelände beherrschten. Es war 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, als auch hier der Ruf „Hurrah Preußen“ erscholl und das Füsilierbataillon der 49er neben den Württembergern auftauchte, von treuherzigem „Grüß Gott“ begrüßt. Aber die brummig schweisamen Pommern sind zu gar keinem Austausch von Zärtlichkeiten geneigt, schweigend verteilen sie von ihren eigenen Patronen an die Bundesbrüder, und dann „Man druff!“ Ein ziemlich rücksichtsloser Gegenstoß, zu dem General Mariouse seine Regimenter antrieb, traf mit der Ankunft der Füsilier zusammen. „Zeigt, daß ihr Preußen

seid!“ Mit großer Wucht drangen sie von 11 Uhr ab vor, im Handgemenge die Kolben schwingend: das flutscht besser! Eine Kompagnie verlor dabei sämtliche Offiziere und wurde an die andern verteilt. Eine Kompagnie beteiligte sich vom Park aus am Gefecht um die Riesgruben. Die Franzosen weichen vor diesen Kolbensschlägen bis an die große Querstraße von Champignolles. Doch wäre dies nicht gelungen, wenn nicht die Württemberger Jäger und Siebener mit letzter Anspannung von allen Seiten losgewettert hätten. Da faßt es die Leute mit Begeisterung: „Württemberg überall! Nie Württemberg allewege! Hurrah Deutschland!“ Furchtlos und treu. „Hätten Sie sich nicht so brav Ihrer Haut gewehrt, wären Sie gefangen worden,“ belobigte ein preußischer Oberer einen Feldwebel. Fröhlich lacht der Schwabe: „Das kann mir nit passieren!“

Das war der Überfall von Champigny. Wie aber war der Überfall von Brie? Die Sachsen haben 1/2 7 Uhr ihre Vorposten eingezogen und nähern sich jetzt, drei Bataillone stark, ohne einen Schuß zu thun, jeden Laut vermeidend. Die Vorposten der Brigade Daudel werden in einem einzigen mächtigen Anlauf ins Dorf hineingetragen. Eine Barrikade sperrt den Zugang, sie wird überklettert, da fällt der erste Schuß durch die lautlose Stille, wo jeder förmlich den Athem anhielt vor beklommen erwartungsvoller Spannung. Das wirkt wie erlösend. „Hurra, marsch marsch!“ steigt es jubelnd aus 1600 Kehlen. Die überrumpelte Besatzung der Barrikade ergiebt sich und das Tétenbataillon, II 107, jagt die nächsten aus den Häusern hervorstürzenden Feinde ins Innere hinein. „Frische Fische gute Fische!“ Unaufhaltsam rollt die Lawine weiter die ansehnliche breite Hauptstraße hinunter zur Marnebrücke. Man möchte gern rasch die Brücken erreichen, ehe die Franzosen dort Anschluß an jenseitige Rückhalte gewinnen. Mit rühmlicher Entschlossenheit sammelten sich jedoch die Verteidiger des Ortes, von der Brigade Daudel, und ein äußerst schwerer Kampf entspinnt sich — von Haus zu Haus, von Garten zu Garten, von Barrikade zu Barrikade.

Schon beginnt auch das Feuer der Forts zu entbrennen. Vom Dorfe Nogent allein zielen 16 gezogene 12 cm- und 2 gezogene 16 cm Geschütze, während vom Fort noch schwereres Kaliber

von 19 bis 14 cm zu hellen anhebt. Von der Redoute Faisanderie dröhnen gleichfalls 16 cm Geschütze. Es fängt bald an, recht unbehaglich zu werden.

Von Noisy warf eine sächsische Batterie zwar Granaten nach dieser Richtung, fast zugleich entwickelte sich aber dort am rechten Ufer eine mächtige Geschützfront des Corps Exea und verbannte vorerst jede Möglichkeit für die dortige sächsische Artilleriegruppe, sich bei Brie zu beteiligen.

„Warum schießen unsere nicht mehr? Ich habe gezählt, das war Sie erschßt die sechzehnte Granate.“ „Ja, weep Knebbchen!“ Den gemietlichen Sachsen, die doch von je ihren Gegnern im Kriege so sehr ungemütlich waren, geht zwar nicht die Courage aus, das is Sie die reene Unmöglichkeit, aber die Patronen, wenn das so fortgeht.

Die Übermacht wurde bald drückend, sobald die Franzosen sich von der ersten Überraschung erholten. Es standen nämlich hier die Brigaden Daudel und Avril de l'Enclos in vermischter Linie, das 125. als rechte Flanke am Hohlweg nach Villiers, das 108. (Daudel) als linke auf der Seite nach Noisy. Anfänglich treten freilich nur die Regimenter 107 und 108 in Thätigkeit. Es stand sich also beiderseits die gleiche Regimentsnummer gegenüber. Vom sächsischen I 107 ist die feindliche Vortruppe von der Höhe östlich Brie gleich anfangs hinuntergeworfen, sogar ein Zeltlager erbeutet worden. III 104 greift energisch ein und in der Waldparzelle zwischen Noisy und Brie werden hundert Franzosen abgeschnitten. Schon schickt d'Exea Sammerrufe an Ducrot, um etwaige Räumung von Brie als nötig hinzustellen.

Sein Adjutant trifft Ducrot auf dem Wege nach Le Plant und versichert, die Lage sei bedrohlich. Bedrohlich durch 3 Bataillone für ein Armeecorps von 29 Bataillonen! Das haben mit ihrem Pfeifen die paar sächsischen Büchsen gethan. „Aber wo hat denn d'Exea seine Kräfte gelassen?“ „Division Bellemare ist doch nach Nogent abmarschiert und wir haben nur noch Brigade Bonnet am rechten Ufer. Die ganzen Mobilgarden Reille zählen nicht und müssen ja Neuilly okkupieren, um uns den Rücken gegen Chelles zu decken.“ „Ich sehe ein. Champigny ist zum Teil in Händen des Feindes, die Mobilgarden von Martenot sind zum Teufel

gelaufen, die rechte Flanke des II. Corps ist bedroht. Ich darf nicht noch seine linke Flanke bei Brie preisgeben. Werde wohl den Rückzug befehlen.“ „Dann würde Brigade Daudel in Brie isoliert, an die Marne geklemmt.“ „Das fürcht' ich auch. Sagen Sie also Ihrem General, ich gebe ihm freie Hand. Er mag Daudel über die Brücke zurückführen. Halt! Noch eins: Dann müssen Sie natürlich auch Neuilly räumen.“ „Wohin der Rückzug?“

„Nach Nogent über Blaisance.“ — — Rückzug schon jetzt! So hat denn der persönlich so kriegerisch kühne Ducrot jeden Feldherrnmut verloren, sieht nichts als Gespenster, Unheil und Niederlage. Raum verstrich eine halbe Stunde, als alles sich verändert hatte: In Champigny schlug sich Faron mit Wut und grade die geschmähnten Mobilgarden sind aufs hitzigste wieder vorgegangen. In Verzweiflung möchte Ducrot den vorschnellen Befehl rückgängig machen. „O dieser Crea! Schon wieder der Störenfried aller Pläne, das fünfte Rad am Wagen wie vorgestern! Und Bellemare natürlich — bindet sich sklavisch an den Buchstaben meiner Ordre vor zwei Stunden — statt selbständig nach Brie abzurücken, wo er noch rechtzeitig ankäme, um Daudel aufzunehmen! Ja, für so etwas ist er nicht zu haben, nur für Scherze von Le Bourget, die ihn nichts kosten und das Publikum blenden!“

Sein Vertrauter Major Franchetti seufzt leise: „Das Schicksal Frankreichs ist in Ihren Händen. Wie wird der Würfel fallen?“ „Ah!“ fährt Ducrot auf „sehen Sie diese Kugeln! Ich wollte, sie führen alle in meinen Leib!“

„Wer weiß!“ murmelt Franchetti leise. Er ist sehr bleich, eine schwermütige Vorahnung kriecht an ihm herauf, schlägt ihre Eulenflügel um seine Schläfen.

Aber indeß Ducrot selber nordwärts eilt, um beim II. Corps nach dem Rechten zu sehen, fürchtet er vergeblich ein Schwächerwerden oder Schweigen der Fusilade bei Brie zu hören. Im Gegentheil, sie wird stärker und stärker, je mehr er sich dem Schauplatz nähert. „Franchetti, senden Sie einen Eclaireur hinüber, um zu berichten, was vorgeht! Da muß ein glücklicher Zufall dazwischen getreten sein!“ Und er giebt jetzt seinerseits Befehl zu allgemeinem Vorrücken, denn es melden voraufeilende Boten der Divisionen Bellemare und Susbille, daß sie dem Befehl Folge

leistend über die Brücken von Nogent und Joinville die Marnehalbinsel betreten würden. General Susbille eilt persönlich seiner Division voraus: „Melde mich zur Stelle mit 11 Bataillonen. III 115 habe in Créteil belassen.“ Ebenso läßt Bellemare seine schnelle Ankunft versichern mit allen Bataillonen, ausgenommen III 4 Z, das immer noch gegenüber Noisy steht. Mittags werden die ersten Brigaden beider Divisionen wohl verfügbar werden.

Der Versuch jener kühnen drei Bataillone Sachsen, die Pontons bei Brie zu zerstören, mußte sofort aufgegeben werden. Fast alle Offiziere des kühnen II 107 bezahlen ihre Verwegenheit mit Tod und Verwundung! Links von ihnen kündigt sich jetzt Brigade Avril an, die schon vorgestern so machtvoll eingriff. Zwar wird I 126 durch rollendes Schnellfeuer auf die halbe Höhe der Abhänge hinuntergeworfen. Aber während Grea keineswegs die Brigade Bonnet, wie Daudel hoffte, zur Unterstützung über die Marnebrücke sandte, sammelte er wenigstens seine Artillerie in einer großen Gruppe auf der jenseitigen Anhöhe von Le Perreux. 6 Batterien Reserveartillerie gewannen von hier ein ergiebiges Schussfeld, verstärkt um die Mitrailleusenbatterie der Division Mattat. Überall sah man die Artilleriekommandanten geschäftig hin und her jagen. Schon gleich anfangs waren zwei andere schwere Batterien oberhalb Neuilly in Position gegangen, gedeckt durch die vier Mobilgardenbataillone Reille. Diese 48 Zwölfpfünder waren wohl geeignet, einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen.

Dagegen blieb die leichte Vier Pfünderbatterie der Division Mattat und desgleichen der Reserveartillerie III. Corps in Reserve, während die dritte Batterie Mattats mit ihren Mündungen die Marnebrücke von Brie deckte. Schon jetzt konnte man voraussehen, daß die handvoll Sachsen in Brie und Umgegend bald außer Stande sein würden, den feindlichen Andrang abzuhalten. Dieser wendete sich hauptsächlich an Brie vorbei gegen die linke Flanke der Billiers-Stellung. Um so gefährlicher aber, wenn der Stoß hier durchdrang, Brie im Rücken bedrohend. Vorerst freilich sahen sich die hier nunmehr vorgehenden Truppenteile selbst von Brie aus flankiert, wo die Sachsen sich erfolgreich eingenistet hatten.

Das Feuergefecht nahm aber französischerseits schon derart alle Mittel in Anspruch, daß es mit allgemeiner Freude begrüßt wurde, als drei Patronenwagen für Infanterie über die Brücke ins Dorf hineinfuhren. General Daudel dankt herzlich dem Generalstabshauptmann, der sich hier so nützlich machte, und verspricht, ihn in seiner Gefechtsrelation zu vermerken. Das bedeutet sozusagen Vorschlag zum Avancement. So macht eben unter Blut und Tod der Beruf seine Geschäfte.

Doch die Munitionswagen sind nicht alles, was über die Brücke kommt. Sondern im Galopp brauste die Batterie an der Brücke vorwärts. Sie will sie ausräuchern, die lästigen Hornissen, die von der Nordlisière aus ihr Gewehrgesumme unaufhörlich ertönen lassen und scharfen Stachel in die Weichen der westlich in Schützengräben liegenden Franzosen setzen. Mit hervorragender Tapferkeit stellten sich zwei Geschütze einer Sektion auf die Westhöhe, Front nach Norden und Brie, Rücken nach Südosten und Villiers, also in ein schreckliches Querfeuer von zwei Fronten. Obschon auf 600 und 1000 m von allen Seiten mit Geschossen überschüttet, schleuderten sie mit unverzagter Ruhe binnen 25 Minuten fast 70 Granaten in das Häusernest, in diesen bösen Bienenkorb der feindlichen Schützen. Die Sachsen wurden jedoch nur teilweise vertrieben, die Nordlisière ward noch lange nicht den braven Eroberern entrisen, die Hornissen wehten weiter ihren Stachel und hezten den Feind in die Enge, der wie ein zorniger Stier mit den Hörnern um sich stieß.

Aber man kann auch Stiere bei den Hörnern packen: Dies Kunststück macht alsbald das kgl. sächsische Schützenregiment 108 den Zuschauern vor, Freund und Feind in Villiers und Brie. Nach 9 $\frac{1}{2}$ Uhr hat Prinz Georg von Villiers und Noisy frische Kräfte concentrisch vorgeschendet, I 108 und III 107. Es mochte 10 Uhr vorüber sein, als I 108 querfeldein von Villiers auf Brie losmarschierte. Aber heißendes Flankenfeuer beirrte sofort die Richtung und ursprüngliche Bestimmung, linkschwenkend wird die Höhe zwischen Brie und Villiers erstiegen. Aber man stößt hier unvermutet auf den Anmarsch ihrerseits ansetzender Infanterie. Der vorausreitende Kommandeur stutzt und ruft hastig: „Franzosen kommen! Steht! Fertig! Schnellfeuer!“ Noch ehe das Kommando

zu Ende, wird es von rollenden Salven ertränkt, die wie ein Wolkenbruch auf die ahnungslosen Sachsen hereinbrechen. Der Gegner hat von entgegengesetzter Richtung früher den Höhenrand gewonnen und eröffnet ein betäubendes Grüßen, wie man eben den Todfeind zu Tode grüßt. Doch die Sachsen stützen nur einen Augenblick und wanken in den Gliedern. Dann antworteten sie nach Noten, die Sachsen sind so musikalisch, und vor dieser Wagner'schen Zukunftsmusik wird den Franzmännern angst und bange.

Ein ganz kurzes Schnellfeuer auf kurze Distanz — dann „Gewehr rechts zur Attacke! Hurra, Hurra!“ Der teutonische Schlachtruf ist auch hier das Zeichen zur Niederlage, kopfüber wird der Feind von der Höhe herabgestürzt. Es waren diesmal Teile de Maussions, deren Vormarsch mit jener allgemeinen Offensive zusammenhing, die Ducrot und Trochu jetzt beschlossen haben: Regiment 125 und III 126. Nur 200 m weit wichen sie, bis hinter die Umfassung der Weingärten, und mörderisch arbeiten jetzt Chassepot und Zündnadel widereinander. Der tapfere Kommandeur Major Schlick und alle Kompagniechefs fallen. Beide Parteien werden von frischem Nachschub aufgenommen. Prinz Georg befand für nötig, sofort — etwa um $\frac{3}{4}$ 11 — auch das II. Bataillon 108 heranzuverfen, da das zu spät angetretene III 107 noch nicht erschien, jedoch alsbald ein Halbbataillon davon sowie eine Kompagnie sächsischer Jäger anlangte. Indem zugleich zwei schwere Batterien sächsischer Corpsartillerie seit $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nördlich von Billiers das Gelände unter Schuß nahmen, und die sechs Kompagnien Olga die Franzosen nach Kräften zu beschießen suchten, vermochte man gleichwohl nicht einen Umschwung herbeizuführen. Doch wirkt eine hierher zu Hilfe kommende Pommer'sche Batterie neben der württembergischen Batterie Kurz südlich von Billiers gewichtig mit, sobald die Brigade Avril wieder über die beiden Höhenkämme westlich von Billiers und Brie vorbrach. Die elf sächsischen Kompagnien unter Oberst v. Hausen, unterstützt durch diese gesamte heftige Flankenfeuer, das freilich bei Billiers selbst durch die furchtbare Kanonade Boissonnets teilweise paralysirt wurde, erkämpften mit hingebendem Heldenmut den heiß umstrittenen Höhenrücken.

Doch nicht lange wehen an seinem Rand siegreiche Fahnen der

sächsischen Raute. Eine kurze Pause vor 11 Uhr scheint nur dazu zu dienen, den Feind zu neuer Anstrengung zu ermutigen. Die Kraft des sächsischen Stoßes bricht sich. Nachschub vor! Aber wo ist der auf deutscher Seite? Gegen Mittag entflammt sich die Kanonade des linken französischen Flügels zwischen Neuilly und Bahndamm aufs äußerste. Von den Marnebrücken her wogt es heran, Brie nur streifend, den Abhang hinauf, rechts gegen Billiers Park, links gegen die Kirchhöfe. Brigade Daudel, die bisher nicht vor noch zurück zu wollen schien, setzt sich heftig in Bewegung. Die beiden Bataillone des sächsischen Schützenregiments leiden bald unbeschreiblich. Auch der andere Bataillonskommandeur sinkt getroffen, alle Hauptleute, beide Bataillone werden von Lieutenants geführt. Dem Oberst v. Hausen wird das Pferd unterm Leib zusammengeschoßen, wie vorgestern dem Oberst v. Abendroth. Er erhebt sich rasch und sammelt die Seinen zum Rückgang, der nach 12 Uhr zurückebbt über die 1000 m breite ganz kahle Fläche bis Billiers. Den mürben Gefechtskörpern läßt sich nichts mehr zumuten. Nr. 107 und 108 der Franzosen haben aufeinanderprallend die Oberhand gewonnen über die gleichen deutschen Regimentsnummern.

Die Forts schmettern unaufhörlich ihre Donnerkeile nieder. Ein Getöse von Eisenbällen läßt den hartgefrorenen Boden erzittern, die Fenster der Ortschaften klirren. In weitem Umkreis blitzen die Feuerschlünde und am nebligen Frühmorgen lodert noch dazu ein wahres Flammenmeer von Bivakfeuern am Mont Avron. Die waren jetzt verlöscht, dafür funkelt die ganze weite Hochebene von Waffen und metallischem Glanz hinjagender Geschütze.

Was bei Brie die Weiterführung des hinhaltend stehenden, nirgends entschieden vorwärtsgelenden Gefechts veranlaßte, war kein Zufall. Der Heerführer — man kann wohl nicht sagen „Feldherr“ — Trochu ist heute in Person am linken Ufer eingetroffen, besichtigt die Lage in Champigny und reitet dann nordwärts, hinter den Ralköfen weg, wo eine besondere Rührigkeit sich grade entfaltet, nach Brie. Unterwegs fängt er den Adjutanten Greas ab, der jenen Rückzugsbefehl Ducrots ans Generalkommando des III. Corps in Nogent bringen soll, das so schwere Besorgnisse äußerte. Mit hohem Unwillen vernimmt er — „Was? Angesichts der Zustände in Champigny

hat der General-en-chef anheimgestellt, Brie zu räumen? Nichts da!" Kraft höherer Machtvollkommenheit mahnt er, von solch entmutigender Maßregel Abstand zu nehmen. Eben als die rückgängige Bewegung beginnt, heißt Trochu sofort wieder den Sturmbock anprellen. „Braver du Halnan, Sie sind Oberst," ernennt er einen Major.

Die Sachsen in Brie schlagen sich mit Zuversicht. Aber sie denken bei sich: „Da werden wir schön angefragt!" Und die Krallen der Tigerkatz lassen nicht auf sich warten, sie springt an.

Bis Mittag hatten sich in vielfachen Windungen die sächsischen Schützenketten unerschrocken vorbewegt, so daß ihr musterhaftes Benehmen allgemeine Hochachtung erregte. Sehr häßliche Auswüchse trieb hier der Haß auf französischer Seite. „Die wollen sich ergeben, sie winken mit weißen Tüchern!" „Schießt nicht!" Aber das Gegenüber, dessen Feuer eingestellt, Gewehr bei Fuß, hebt die Waffe wieder auf Kommando, um die arglosen Deutschen aus nächster Nähe mit Salven zu würgen! Doch die Kriegsluft fruchtet wenig, die Deutschen greifen erbittert zum Bajonett.

Eingeleitet ward diese nur teilweise kräftige Offensive durch ein geradezu entsetzliches Feuer aus grobem und kleinem Geschütz, wobei das dumpfe Bellen der Bombenmörser sich gar anmutig mit dem Gefreisch der Mitrailleusen paarte. Es war, als wolle dieser sengende Odem zahlloser Feuerschlünde gewissermaßen die Deutschen ersticken, ihnen die Kehle zuschnüren, die Luft auspressen. Wer diese Luftpumpe aushielt, der hatte eine gute Lunge und wahre Nerven von Stahl.

Die französische Artillerie, jetzt 128 Stück Boissonnets (abgesehen von 54 Stück III. Corps) leistete das Menschenmögliche, trozte mit hartnäckiger Festigkeit allen tückischen Heimsuchungen, die sie ohne Aufhören durch die wohlgeleitete Ruhe des deutschen Granatfeuers erlitt. Ihre zahlreichen Feuerschlünde fuhren links entlang dem Thalrande von Brie auf und suchten sich rechts vom Bahndamm aus der Südseite von Villiers zu nähern. Die Brigaden Courty und Daudel hatten sich vor ihren Divisionsbatteriesen zwei tiefe Schützengräben gebuddelt und entzogen sich dort sowohl dem Blick als der äußersten Fernzone des Zündnadelgewehrs. Das Chassépot reichte weiter, der Park befand sich noch innerhalb seiner

Sphäre. Etwa bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr währte dies Geschieße, ohne Pause, mit ungebrochener Wut, unter deren Wirksamkeit das Infanterieregiment Königin Olga und der linke Flügel der Sachsen unerschütterlich stand, den Stoß abzufangen.

Gegen letzteren, der sich auf den Park stützte, brachen da mehrere Bataillone Maussions aus den Gräben hervor und über die Höhe westlich von Villiers. Die 1. Kompagnie Königin Olga unter Hauptmann Haselmeier, obschon vorgestern so außerordentlich geschwächt, machte von der Nordwestecke durch ein enges Pfortchen einen Ausfall, in stumpfem Winkel die Besatzung maskierend. „Hinaus und auf sie!“ Doch sah der Hauptmann, der seine Leute, auf eine handvoll Gewehre eingeschrumpft, entgegensührte, alsbald das thörichte dieses Unterfangens ein und kehrte eilfertig um. Ein auf wirksamste Zündnadelentfernung jetzt auf den übermächtigen Feind gerichtetes scharfes Schnellfeuer warf ihn entlang der ganzen Westfront in seine Gräben zurück.

Nur die erschütternde bittere Kanonade hielt die Schlacht so aufrecht und in der Schwebe, daß der mehr als mäßige Anteil des kleinmütigen Berthaud belanglos blieb. Der ausgezeichnete Boissonnet hält die Seinen in Atem, in einem fort seine Linie abreitend, Batterien ein- und vorschiebend, zur Herstellung zursücksendend, den Ersatz aus dem Artilleriepark überwachend. Er erwehrt sich der Flankierung, verwehrt den Vormarsch der Pommern, gewährt dem Fußvolk Schutz.

Die deutsche Artillerie, im ganzen 60 Geschütze am Jägerhof, hatte seit 10 Uhr mit verschiedenem Erfolg gekämpft. Denn 18 pommerische, die sich gegen St. Maur wandten, um dies Rückenfeuer zu dämpfen, erzielten gar nichts Nennenswerthes, weil General Favée aus absoluter Deckung feuerte. Dagegen wirkten 30 pommerische, 12 württembergische Kanonen bald höchst verderblich gegen die französische Artilleriegruppe südlich und nördlich von Champigny. Schon 10 $\frac{1}{4}$ Uhr verließen die drei Batterien Malroy ihre eingesenkten Geschützstände, weil direkt in der Seite bestrichen. Gegen 10 $\frac{1}{2}$ räumten auch jene zwölf Zwölfpfünder der I. Corpsartillerie das Feld, die gleich anfangs südlich Champigny sich angehängt hatten. Doch faßten sie weiter rückwärts hinter dem

Straßendamm Brie-Champigny, wo gleichzeitig der linke Flügel der württembergischen Jäger zur Umkehr bewogen ward, wieder festen Fuß. Die anderen 30 Geschütze westlich hinter Champigny blieben auf ihrem Posten, doch befand sich somit vor 11 Uhr der größte Teil der Artillerie I. Corps in rückgängiger Bewegung. Beim II. stand es bald nicht besser. Gegen 11 Uhr meldete ein Batteriechef dem Höchstkommandierenden Boissonnet: „5. Batterie 21. Regiments muß abfahren.“ Das ist eine der beiden rechten Flügelbatterien II. Corpsartillerie südlich der Bahn am Kalkofen. Bald darauf sprengte der Kommandeur der Divisionsartillerie Berthaud heran: „Mein General, alles muß abfahren, nur die Mitrailleusen auf dem Bahndamm können im Feuer erhalten werden.“

Das ist südlich und nördlich der Bahn. Hier waren es die beiden treu nebeneinander ausharrenden württembergischen (Rurh) und pommerschen (1. schwere) Batterien, südlich von Villiers über die Bahn hinaus um 11 Uhr in Stellung gegangen, die diesen 16 Stück Berthauds ihren Standpunkt unerträglich machten. Endlich kam auch noch Meldung aus der vorbereiteten Deckung (in Nähe des festen Geschützstands „de la Carrière“) links vom großen Kalkofen, die trotzdem unglaublich zerschossen worden war: „8. zwölfpfündige 3. Artillerieregiments außer Gefecht gesetzt.“ Das war die andere II. Corps. „Das ist ja unerhört! Haarsträubend! In ihrer Redoute?“ Eine solche war nämlich südlich der Straße Joinville-Villiers erbaut. Aber Boissonnet läßt nicht nach. „Wir haben noch eine von der I. Corpsreserve: dort nahe zur Hand die linke Flügelbatterie hinter Champigny — 4. Zwölfpfünder 6. Artillerieregiments nach La Carrière.“ „Holen Sie die drei Batterien Achtpfünder Armeereserve von Joinville vor!“ „Auffahrtspunkt?“ „Straße Villiers-Joinville, Höhe von Brie.“ Die Linie verdichtete sich also nach Norden, im Zentrum aber an den Kalköfen trat schon eine bedenkliche Lücke ein. „Ich lasse den General Susbielle einladen, seine Divisionsartillerie in Marsch zu setzen. Aufmarschpunkt: Verlassene Stellung der Batterien Malroy.“ Ducrot bereitet eben die Geschützlinie, die Generale treffen sich. Boissonnet horcht auf, nach Süden: „Ich mache aufmerksam, daß der Feind sein Feuer gegen St. Maur einstellt.“ „O dieser Favée!“ bricht Ducrot los. „Was hätte er nützen können, wenn seine Feldbatterien am Mönchs-

gehölz und am Wasserreservoir geblieben wären! Ich habe ihm mehrere Offiziere geschickt, er soll auch die Scharten ändern und seine Besatzung der Schanzen ausschwärmen lassen. Aber nichts, nichts! Der Mensch gehorcht einfach nicht.“ „Das ist sehr schlimm. Gaben Sie nicht strikte Befehle?“ „Die will er nicht anerkennen, sagt, er sei selbständig, wurde ausfallend gegen meine Ordonnenzen.“ „Und die haben sich das gefallen lassen?“ „O nein, sie sagten ihm ins Gesicht, daß ich sein Vorgesetzter sei, daß er auf seine Gefahr hin den Gehorsam verweigere. Es gab eine heftige Scene, aber er blieb eigenfinnig.“ „Herr General-en-chef sollten sofort dem Gouverneur anheimstellen —“ „Das will ich, morbleu! Komm' ich gesund davon, so soll er's büßen! O mein lieber Boissonnet, wenn wir Sie nicht hätten!“ Ducrot reitet ab, Boissonnet beobachtet jedoch durchs Fernglas, daß offenbar aus Richtung von St. Maur jetzt doch noch Granaten nach dem Grund von Coeuilly fliegen. „Er muß eine Scharte geändert haben“, murmelt er. — So ist's. Favée hat sich doch herabgelassen.

„Mut, Mut! Es geht schon!“ Mit hingebender Aufopferung schleppen die Kanoniere jene Batterie, die nach La Carrière vorbefohlen, in die Bettungen hinein, mit Armen und Beinen zwei Geschütze schiebend, deren Bespannung im freien Felde erlag. Denn die aufmerksamen Deutschen entdecken jede feindliche Bewegung und richten ihre niedlichen Eisendinger sicher dorthin.

Allein die große Redoute mit ihren furchtbaren, tief bis zum Rohr geborgenen, acht Vierundzwanzigpfündern wirkt so nachhaltig und markig, daß auch neue pommerische Bataillone über den Weg Champigny-Williers nirgends hinauskönnen.

Boissonnet sendet jetzt einen Adjutanten an die Divisionsartillerie Maussion: „Batterie Nismes soll gegen Williers vorgehen.“ Zu dieser Nr. 10 des 21. Regiments gesellten sich früher noch $12/3$ Batterien der II. Corpsartillerie: „ $8/3$ und $16/14$ gleichfalls gegen Williers, dortige Artillerie niederkämpfen. Ach so, $8/3$ mußte weg! Also $16/14$ allein.“ Boissonnet inspiziert dann die Gruppe am Bahndamm. Sie fühlte sich noch nicht zu Stellungenwechsel veranlaßt. Es hatten dort sechs Mitrailleusen Berthaud mit Erfolg gegen Regiment Colberg gefeuert. Hiervon standen noch die zwei am Wärterhaus, die von Anfang an jedes

deutsche Vorgehen am Viadukt gehindert hatten; ziemlich in gleicher Höhe daneben zwei Zwölfpfünder (II. Corpsartillerie) und rückwärts, Front nach Nordosten, sechs Stück von Maussion: im ganzen sechs Kanonen, vier Mitralleusen. Solange man hier die Bahn sperrte und die Steinbrücke unter Feuer hielt, war wenigstens jede feindliche Offensive von Coeuilly her undenkbar, und das in schräger Richtung hingestreckte Regiment Colberg konnte auch Paturel nichts Erhebliches anhaben, während man andererseits Billiers immer in der Flanke bedrohte. Sobald die herbefohlenen Acht-pfünder der Armeereserve angelangt, gedachte Boissonnet vom Damm her die rechte Schulter vorzunehmen und gegen Billiers Südostseite nahe einzuschwenken. Allerdings sah es weiter nach rechts südlich vom Bahndamm wüst genug aus, das Kalkfeld lag voll freier Pferde, toter Bedienungsmannschaften, verbogener Lafetten, geplatzter Rohre. Und das Weichen von 28 Geschützen (Malroy und zehn Stück II) hatte am Kalkofen eine beträchtliche Lücke gelassen, welche jene vom linken Flügel I. Corps herbeigeholte Batterie nur notdürftig schloß. Allein die großartige Festigkeit der Riesengeschütze von La Carrière verlieh der Aufstellung dort solche Stärke, daß ein Durchbruch nicht zu befürchten schien, auch sollte hier später Divisionsartillerie Susbielle einrücken. Indem sich also Boissonnet anschickte, jetzt seine Linke besonders zu stärken, um Billiers womöglich in Grund und Boden zu schießen und sein Schloß in Asche zu legen, bot bald genug das Auffahren seiner neuen Linie einen imposanten Anblick.

Dauvel schob sich jetzt frontal von Norden vor, die ganze Infanterie Maussions fing an zu drängen. Doch vorm hochge steigerten Schnellfeuer der Württemberger im Park und der Sachsen an den Kirchhöfen nahm die Macht des Gegners ein Ende.

Brie selbst war nun nicht mehr zu halten. Dort hatte die entblößt isolierte Gruppe immer noch mit Hingebung gestritten. Allerorts umgangen, in Gefahr, an die Marne geklemmt zu werden, gelangte I 107 noch heil zurück und lieferte sogar Trupps Gefangene ab, weit über hundert Köpfe. Von II 107 schlug sich aber noch ein beträchtlicher Teil im Orte, als schon die Franzosen von Osten her eindrangten. Sie bemächtigten sich alsbald mit großer Sieges-

zuversicht des Dorfes und einiger noch in den Häusern steckender Bruchstücke. Diese Tapfern waren zu weit vorgedrungen, insbesondere bis zur letzten Barrikade an den Marnebrücken, so daß die Rückzugsordre gar nicht mehr zu ihnen drang.

Während vom jenseitigen Ufer die Feldartillerie des Corps Exea ihre eiserne Ladung spie, meldeten sich Nogent und Rosny zum Konzert. Mächtig rollten die großen Donner des Mont Avron heran. Ganze Mauern wurden niedergelegt, Bäume zersplitterten, massive Steinhäuser zertrümmerte dies kombinierte Höllefeuer, das horizontal und vertikal alles entzweischlug, was ihm begegnete. Man mußte sich in Brie die Worte ins Ohr schreien, um sich verständlich zu machen. Die Menschen fielen wie Wild bei der Treibjagd.

Die Festungsartillerie überanstrengte sich derartig, daß Telegramme und Botschaften bei General Frébault einliefen, beim Höchstkommmandierenden der gesamten Heerartillerie: „Zwei große Marinegeschütze in der Redoute Faisanderie gesprungen und ein noch größeres in Fort Nogent zersprungen, mehrere Kanoniere dabei umgekommen.“ In entgegengesetzter Richtung bei St. Maur passierte übrigens Ähnliches, insofern hier „bei zwei schweren Kanonen die Granaten im Rohre zersprungen“.

Gut ab vor den braven Sächsern, die sich aus all dem Mordsspektakel nichts machten! Die Sachsen sind nicht nur helle, sondern Helden, wenn man bei ihnen den Punkt berührt, wo bei ihnen unter aller falschen Schläue das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, der höchst wahrhaftige Idealismus und Seelenschwung.

Brie hatte Ducrot also nun. Was nützte es aber ohne Billiers?! Um diesen Zentralkern der Schlachtordnung gegen den übermächtigen Feind zu decken, begann jetzt deutscherseits eine Zusammenschiebung dorthin: von Coeuilly und Noisy wurden sieben Battereien in Marsch gesetzt, ebenso das 42. Regiment der 5. Pommernbrigade. Denn schon konnte man erkennen, daß nun nochmals neue Divisionen des Feindes sich massierten. Bellemare war bei Brie angelangt, seine Marschsäulen wogten über die Marnebrücken, Suzbielle bei Le Plant hinter Berthaud. Daudel und Courty — letzterer war an Stelle Avrils getreten — sollten

Killer-Kablen von Franzose. (X = Armeeferve, M = Mitrailleuse, römische Ziffern = Korpsartillerien.)

Championnir bis Raketen.	Östlich der Bahn.	Auf der Bahn.	Nördlich der Bahn.	Brie = Noisy.
12 I. 12 Garon 18 I. 18 Märoy 10 II.	2 M. 12 II. 6 Berthaud	2 M. 2 II. 4 Mrauffon 2 M.	2 M. 5 Berthaud 6 II. 6 Mrauffon 2 M. 18 M. 6 I. 18 Bellemare.	1 Mattat. 18 III. 18 M. 6 M. 12 III.
18 Esbielle				
Rechter Flügel: 40 Bombenfünder 32 Mierpfänder 16 Mitrailleur.	12 Bombenfünder 6 Mierpfänder 2 Mitrailleur	Centrum: 2 12 = 26 4 24 = 34 4 12 = 16 18 Mätpfänder	Linker Flügel: 48 6 6	
88 Stüd.	96 (dazu 8 24 = Pfänder).			60

Dazu 8 Mierunbhangigpfänder.
 Totalentwidelung: 242 Gefchüße.
 In dem Augenblick jedoch, wo die deutsche Artillerie ihre größte Wirkung übte, sah das Bild so aus bis Brie,
 mit ungesährer Bemessung der Zwischenräume ausgefallener Batterien:
 . 12 Garon 18 I. 12 II. . . . 2 Vertaub 2 II. 6 Mrauffon . . 6 II. 8 Mrauffon = 66 Gefchüße.

abgelöst werden. Doch noch war es nicht so weit, und vorher wurden mit den schon vorhandenen Kräften allerlei Versuche gegen Villiers gewagt, indem insbesondere die Artillerie angriffsweise verfuhr. General Boissonnet spielte in Wahrheit die Hauptrolle im Zentrum, und die Infanteriegefechte hingen nur von der Entscheidung ab, die in der Wirkung der beiderseitigen Artillerie lag. Um den Besitz von Villiers entbrannte alsbald ein grimmes Geschützduell, und noch gelang es keinem Teil, ein Übergewicht herbeizuführen. Die Gefechtslage schien sich zwar für die Franzosen jetzt günstiger zu gestalten, aber die pommerischen Battereien, obschon von ansehnlichen Verlusten heimgesucht, verschafften sich schon um die Mittagsstunde freieren Spielraum, indem sie in die gewaltige Geschützfront der Kalköfen sozusagen Bresche schossen. Da jedoch 18 Geschütze Armeereserve und 6 I. Corps nunmehr noch vorgezogen wurden, so wuchs die Zahl wieder auf 104 Stück. Auch kam noch eine andere hinzu, denn ein heraufstehender Batteriefeld meldete: „4./12 hat bei Le Perreux nicht mehr Raum zum Auffahren gefunden. Melde mich daher zurück am linken Ufer.“ „Um so besser, hochwillkommen! Fahren Sie neben den Achtpfündern der Armeereserve auf.“ Schon ließ auch die Divisionsartillerie Bellemare ihre Ankunft melden. Auf's neue hebt das männermordende Tosen an. Peripetie überschritten, Katastrophe in Aussicht?

Der kundige Artillerieleiter überschaute in weitem Umkreis den Feuerkranz, den er um die deutschen Linien geschlungen hatte, und die nordöstlich beim III. Corps in Flankenhafen umschlugen. Er überdachte und veranschaulichte sich das bedeutende Bild.

Im Süden bei Champigny hat man schon vor 11 Uhr der Brigade du Trossel mehrfach Luft machen müssen. Wer ist der höhere preußische Führer, der jetzt bei den bedrängten Süddeutschen erschien? Man fragt — „das ist General v. Hartmann, Kommandeur der 3. Division“. Auf seinen Befehl sind die pommerischen Jäger um Mittag unter Hörnerklang vorgestürmt, er wirft ihre 715 Gewehre in den Park von Champigny, wovon jedoch der größte Teil nach den Steinbrüchen abbog. In Verbindung mit Teilen von I 49 haben sie hier die Riesgruben erobert, allein damit war es auch an dieser Stelle zu Ende. Die Pommern machten

hier den ganzen Tag keine Fortschritte, vermochten nichts über die Moblots auszurichten. Zwar ward nun auch die 6. pommerische Brigade herangezogen, und vier Battereien Corpsartillerie gingen nach Coeuilly ins Gefecht, um von da östlich Champigny die Umgegend zu bewerfen. Auch die 5. stellte sich bei Coeuilly auf, wo Regiment Colbergs Vorstoß eine Lücke gelassen hatte und nur Artillerie stehen blieb.

Die altpreussische Führung bestand hier äußerst schwach das Schlachtexamen. Tropfenweise, als müsse man zu hausälterisch vom Munde absparen, unrechtzeitig Kräfte verzehrend, flossen sie den verblutenden Württembergern zu. Sollten die allein die Suppe ausessen, die ihnen der Pommerngeneral eingebracht?!

Endlich gingen I 14 in die Weingärten, F 14 erst nach 1 Uhr an die Nordostflüßere. Die Linie verlängert sich rechts bei Maison Rouge längs des Weges Champigny-Villiers. Immer vermehrte sich die vorgebrachte pommerische Artillerie, auf elf Battereien, wovon neun an dieser Stelle thätig, im Halbkreis nordöstlich und südöstlich von Champigny den Feind niederzuhalten.

Schon 10³/₄ Uhr hatte der Bataillonsadjutant der württembergischen Jäger den preussischen Generalen berichten müssen: „Melde gehorsamst, die Munition geht aus.“ Jetzt um 12 Uhr wird das heldenmütige Bataillon endlich zurückgenommen und von Kameraden gleicher Waffe, den Greifswaldern, eindoublierend abgelöst. Doch noch stecken viele im Dorfe, die entweder das Signal „Zum Sammeln“ nicht hörten oder nicht hören wollten, ingrimmig in den Gegner verbissen. Alles focht dort bunt und blind durcheinander, die Söhne des rebenreichen Neckar und der Ostseebüne. Ein Häuserkomplex an der Rue du Faub ward auch noch erobert, Rue Mignon und Chaussée du Pont aber nicht, von wo man die Franzosen hätte flankieren können. Die Erbitterung beider Teile stieg ins Maßlose wie weiland in Bazeilles. Leute, die sich nicht ergeben wollten, werden einfach aus den Häusern heruntergestürzt, so daß die Leichen förmlich herumfliegen, wie einst beim schaurigen Wintergemetzel in Eylau unterm Schlachtgeheul der Moskowiter des Regiments Tolbolsk. Aber Mongolen oder Kaukasier, Barbaren oder Kulturmenschen — das ist alles eins, wenn die Bestie im Menschen die Zähne fletscht und die dünne Zivilisationschminke abblättert, weg-

gewaschen vom Blut des Krieges, wo der uralte Kampf- und Mordinstinkt des Naturmenschen seinen Vertilgungstrieb herauskehrt. Du oder ich, einer muß sterben — und höllische Teufel ersticken mit gellendem Hohnlachen die heilige Mahnung, die aus Gangespalmen daherrauscht: „Du bist ich, und ich bin du.“ —

Vom Kirchturm gewinnen auserlesene Scharfschützen vom 42. de ligne immer noch manchen Treffer, es fallen Preußen genug. Man beschießt sich auf Straßenbreite, und die Verteidiger lassen, wenn sie Gebäude räumen, wahrlich nichts als Tote zurück. Oberleitung gab es nicht, noch weniger taktische Einheiten. Der Pommer folgt dem württembergischen, der Schwabe dem preußischen Offizier.

In kleinen einzelnen Gruppen, um sich dem Einfluß des Fernfeuers zu entziehen, lenkt Hauptmann Schickhart seine Jäger zu ihrem alten Occupationslogis, dem „Jägerhof“ zurück. „Zum Sammeln blasen!“ „Antreten! Richt euch!“ Thränennden Auges mustert er sein kleines Häuflein. Ob schon er es rückwärts gruppenweise den Hang ersteigen ließ und keinerlei Zielscheibe bot, also nur 250 Mann 3 Offiziere?! Doppelt so viel Gefangene führte das siegreiche Bataillon ja als Trophäen ins Hintertreffen mit sich! Wie geht das zu? Ist denn das Bataillon derartig vernichtet, daß es fast alle Offiziere und 60% der Mannschaft verlor? Nein, nein, getrost! Ein Oberjäger weist schüchtern darauf hin, daß wohl die meisten noch drinnen fechten. Und so ist es auch, wie sich nachher herausstellt. Nur mit den Offizieren hat es seine traurige Richtigkeit, elf von fünfzehn sind verloren.

Die Siebener verharren also dauernd im Kampfe. Sie bedienen sich sogar der Chassepots und erbeuteter Munition, wo die ihre zur Reige ging. Schon seit 10 Uhr hielten sie sich in dauernder Defensive. Wann wird die Dunkelheit anbrechen, wann werden sie nach Coeuilly abrücken dürfen? Bis da ist's noch weit. Also nur lustig raufe weiter, Schwab! Wo man sie gerade zusammenraffen kann, führen pommerische oder württembergische Unteroffiziere oder Fähnriche Leute verschiedenster Bataillone und Stammeszugehörigkeit.

Hier wo alles durcheinandergeworfen, zeigt sich so recht die innere Einheit der Sprache. Sie ist das Palladium, um das die

Stämme sich scharen, trotz mundartlicher Abweichung und Verschiedenheit. Arm an Arm, Schulter an Schulter, unterm Kommando beherzter Freiwilliger, wo kein Offizier mehr übrig, haben sich Pommern und Württemberger förmlich zu einer Gruppe verschmolzen. Eine symbolische Bundestruppe der langersehnten, der endlich gefundenen, der blutig besiegelten Einigkeit.

Während noch die Riesenbatterie Boissonnets die überlegene Flugkraft der deutschen 84 Geschütze (66 Pommern, 18 Württemberger) zwischen Champigny, Coeuilly und Villiers fruchtlos bekämpfte, ohne daß eine der beiden Artillerien wirklich niedergekämpft wurde, traf Ducrot nördlich des Bahndamms seinen Artilleriegeneral.

„Es ist ja alles vergebens,“ seufzte er mit finsterem Mißmut. „Sie thun ja Wunder, aber Geschütz an Geschütz, Batterie an Batterie wird Ihnen zertrümmert.“ „Die Schußdistanzen sind den deutschen Artilliers eben genau bekannt,“ erklärte Boissonnet achselzuckend, „auf allen Punkten des Schlachtfelds. Wir müssen zusehen, wie wir das Feld behaupten. Man thut seine Pflicht und damit holla.“ Ducrot verabredete also mit ihm, eine größtmögliche Geschützmasse gegen Villiers spielen zu lassen. Doch hatte dies der Artillerist schon vorgenommen. Die Truppen, die gegen die Sachsen fochten, sahen sich jetzt abgelöst, auch Berthaud sich erheblich gestärkt, da von Nordwesten und Westen her Regimenter Bellemares und Susbielles anrückten. Boissonnet hatte noch die Befriedigung, wahrzunehmen, wie die drei Batterien Susbielles nördlich Champigny in die Feuerlinie traten. Doch von Mißlichkeiten gelähmt, kaum angelangt, schrecklich mitgenommen. Die französische Infanterie hatte nun zwar die Sachsen bis an die Kirchhöfe geschleudert und hielt Villiers aus ihren Schützengräben unter entsprechendem Fernfeuer. Doch ein Generalstabsoffizier brachte dem Höchstkommmandierenden, der sich in der Feuerlinie herumtrieb, die unerfreuliche Kunde: „Die Munition wird knapp.“ Ducrot auf seinem Schimmel hielt in der Vorderlinie, wie einer, der den Tod sucht.

Jetzt wendet er sich zu seiner Stabswache: „Franchetti!“ „Mein General?“ „Die Eclaireurs zu den Patronenwagen, nach Brie! Koste es was wolle, und kommt herab wie der Blitz!“ „Wie machen?“ „Wie ihr's macht, gilt gleich. Aber machen müßt ihr's!“

„Zu Befehl!“ Franchetti sprengt davon mit seinen Reitern, sie zerteilen sich und schießen schnell wie Schwalben über die Abhänge hin im grimmigsten Feuer. Ducrot beobachtet die feindliche Stellung durchs Fernglas. „Alles vergeblich, wenn wir nicht über Noisy umfassen. O dieser Grea! Auch heut griff er nicht gleichzeitig umfassend an, alles zu spät und vereinzelt. Es kostet uns den Tag!“ Die Infanterie bei Brie hat sich teilweise verschossen, Belle-mare ist noch nicht heran. Doch der überall thätige wachsame Taktiker mußte ja das rechte Mittel, dem fühlbaren Mangel ab-zuhelfen. Denn siehe da, — die er entsendet, die Reiter seiner eignen Bedeckungsschwadron — sie jagen hin, sie jagen zurück, an den Sätteln frische Patronensäcke befestigt. Und was herbeigeschafft, wird unerschrocken von den Braven in der Feuerlinie verteilt. Ein ermutigtes „Vive Ducrot!“ durchfliegt die Reihen, beseelt sie mit neuer Hingebung. Noch wäre ja möglich —! „Brav gemacht, Franchetti! Ihre Schwadron hat Ihnen nicht zu viel gekostet!“

Der glänzende junge Eskadronchef hatte persönlich diese Eclaireurs ausgehoben und prachtvoll beritten gemacht. „Sie sehen, die Kugel für Sie ist noch nicht gegossen. Nun ruhen Sie aber für heut! Sie verdienen's. Rufen Sie ein paar Munitionswagen vom Reservepark und bleiben Sie dort! Auf Wiedersehn!“ . . Dieser Auftrag ist eine Sinecure, eine Art Lebensversicherung für heut. Schon ist Franchetti weit hinten, 500 m hinter der Artilleriekette der Kalköfen, längst aus der Zerreibungszone, ja schon überhaupt aus der Gefahrzone heraus, auf einem Raum so sicher und geschützt wie das Boudoir einer Dame, als er plötzlich einen Krach hört, ein Aufspritzen von Zunder sieht, einen tödlichen Schlag spürt und mit seinem Pferd in Staub und Rauch verschwindet. Eine Granate, völlig verirrt, man weiß nicht woher gekommen, hat ihn in Stücke zerrissen. Seine Ahnung trog ihn nicht. Solche Zufälle nennt man Schicksal, wenn sie Unglück bedeuten; bringen sie Glück, nennt man sie freilich Vorsehung.

Der Schlachtlärm hat jetzt den äußersten Zenith erreicht: Niemals auf irgend einem Schlachtfeld hat man so Fürchterliches vernommen, weil noch nie eine große Schlacht dicht vor einer Riesenfestung unter deren direkter Mitwirkung geliefert wurde. Keine

Sekunde trennt die Entladungen, die Verpuffungen der Feuerwaffen von einander. Blei und Gußeisen wird von tausend Kanonen, sechzigtausend Gewehren heulend herumgespußt, wie in der nordischen Sage der Teufel Loki seinen Hekla speit. Wollen Offiziere sich sprechen, so müssen sich ihre Pferde berühren, ihre Knie aneinander-schließen, den Mund des einen ins Ohr des andern, aus voller Lunge schreien, als ständen sie sich auf Bergen gegenüber. Die Truppenmassen drängen sich so dicht auf den Feldwegen zusammen, daß pfeilschnell dahinschießende Adjutanten mitten im Laufe die Zügel anhalten müssen, um nicht mitten hineinzurasen. In Champigny häufen sich Dorfstraße füllende Kolonnen aufeinander, daß einschlagende Granaten klatschen wie Steine in Kot und die weichen Menschenkörper sie auffangen, ohne daß sie am harten Boden explodieren können. Nur ein paar Menschen werden dabei buchstäblich zermalmt, plattgedrückt, wie im Mörser zerstoßen, verschüttet auf der kalten Erde.

„Wo ist der Gouverneur?“ Ein Adjutant aus Paris sucht Trochu wie eine Stecknadel auf dem ganzen Schlachtfeld. (Trochu ist vormittags mit seinem ganzen Stabe erschienen, wenig beachtet im allgemeinen Wogen und Brausen dieses Waffenmeers). Er reitet links von Champigny weg, aber ein Kompagniechef hinter der Mauer des letzten Kohlgartens der Dorfeinte riß lebhaft sein Pferd zurück: „Nicht dort entlang! Nicht 10 m würden Sie jenseits dieses Hauses machen! Ihr Pferd und Sie wären bald nur eine leblose Fleischmasse!“ Der Adjutant d’Herrisson lacht: „Danke! Ich wünsche mir nichts Besseres als einen kleinen Umweg. Bin gar nicht drauf erpicht, umzukommen, muß mindestens vorher meinen General sprechen.“ Indem er den Feldweg nach Brie benutzt, dient ihm die höhergelegene Chaussee Joinville-Billiers als Wall, den er unten entlang jagt. Die Chaussee mit ihren Böschungen geht über seinen Kopf weg und nur dort oben sammeln sich wie in einem Almosenteller all die freundlichen Metallstücke von verschiedenstem Gepräge, deren Absender es zwar sehr gut meinen, deren Empfänger aber dankend ablehnen. Der gedeihliche Verkehr auf der Chaussee wird wenig erquicklich geniert durch diesen reichlichen Metallsegen!

Auf dieser öden Fläche, wo keine Truppen, nur Sterbende

und Leichen sich aufhalten, befindet sich nur ein einziges lebendes Wesen. Allein, abgetrennt von allen andern, unbekümmert um die Gefahr, thut ein Priester der Fremdenmission (*Mission étrangère*) dort seine Pflicht und erledigt, was seinem Amte obliegt. Er wandelt unter den Eisenballen mit derselben langsamen Ruhe umher, mit der er durch knieende Frauen unter der heiligen Lampe zum Beichtstuhl schreitet. Eben kniet er vornübergebeugt bei einem Moblot, der wie ein bartloses Kind aussieht. Der Kopf des Sterbenden ruht auf dem Arm des Priesters und das Ohr an die bleiche Lippe geneigt hört er ihm die Beichte ab. Als der Adjutant herangaloppiert und Zeichen macht, legt er den armen kleinen Kopf zur Erde und tritt still und aufrecht heran in seinem langen schwarzen Ordensgewande, wie eine Erscheinung aus anderer Welt, wie ein ernster Herold des Todes. „Haben Sie vielleicht den Gouverneur gesehen?“ „Ja, Herr Adjutant, er ist dort unten, etwa 600 m von hier, genau senkrecht zu diesem Wege.“ „Danke, mein Vater.“ .. Als der Adjutant sich später im Sattel umkehrt, kniet der Priester wieder und reicht dem Sterbenden das Kreuzifix zum Kuß. — —

Der Adjutant sprengt an Trochu heran, daß die Kasse sich beschnuppern, und ruft ihm ins Ohr: „Vom Chef des Generalstabes. Briestaube von Gambetta. Loirearmee im Wald von Fontaineblau 6. Dezember.“ Ein Freudenstrahl beleuchtete das immer ernste strenge Gesicht des Gouverneurs, in maßloser Überraschung. Sofort aber schüttelte er leicht den Kopf, als könne er nicht der frohen Botschaft trauen. „Sind Sie der Namen sicher? Nun gut, Sie kommen weit her, ruhen Sie jetzt bei mir aus, ich werde diese andern Herrn inkommobieren.“ Aber das Ausruhen bei Trochu war eine heikle Sache. Er begab sich urgemütlich von einem gefährlichen Punkt an den andern, wo seine Gegenwart ihm nötig schien. Ach, seine Gegenwart war eigentlich nirgends nötig, er störte nur. Aber sein für gewöhnlich verdrießliches Gesicht heiterte sich förmlich dabei auf, er schien ganz à son aise. Ein Offizier jagt von links herüber, an den Achseln als Ordonnanz erkennbar, vor dem die Truppen gerne Platz machen. „Von General Ducrot: Herr Gouverneur werden benachrichtigt, daß die Artillerie gegen Villiers avanciert.“ „Das ist gut. Ich sehe ja schon dort. Warten Sie einen Augenblick bei diesen Herren.“ Der Ducrot'sche

Adjutant grüßt verbindlich die andern, alle trotten hinter dem Gouverneur her, der nach links eine kleine Erhöhung hinaufreitet, wo die eine Achtpfünderbatterie amphitheatralisch in Stellung ging.

— — — — —

Boissonnet scheint sich verdoppeln zu wollen. Bis zum letzten Atemzug will er die Schlacht nicht verloren geben, sich nicht als unterlegen fühlen. Trotz der ungeheuersten Einbuße an Bemannung und Spannung bekämpft er die deutsche qualitative Überlegenheit ohne Unterlaß, läßt sich nirgends nieder kämpfen. Unter der gewaltigen Wirkung der deutschen zermalmenden Beschießung zu erliegen, kam noch nicht die Stunde. Erst nach den grausamsten Prüfungen, bis die müden Rosse straucheln und vor schierer Erschöpfung umfallen, bis die Rohre fast vor Hitze borsten, wird diese heldische Artillerie erbittert vom Kampfe ablassen. Immerfort mit sicher treffenden Explosivstoffen überschüttet, geht manche Munitionskolonne in Feuer auf, doch nimmer geht in Rauch auf die hartnäckige Entschlossenheit dieser Kanoniere, seien sie Mariniers, Linienkadres oder ungeübte Neulinge des Milizaufgebots, „encore plus improvisée que notre infanterie,“ wie Trochu mißtrauisch dem General Boissonnet abriet, zu viel auf seine Truppe zu bauen! Sie trafen gut, doch ach, ihre Granaten zündeten selten! Die Deutschen aber trafen auch gut, sehr gut, trafen besser — und ihre Granaten zündeten fast immer!

„59 Pferde tot bei den Achtpfündern Armeereserve,“ las Boissonnet still den Rapport, als diese abzogen, Bellemares Batterien Raum machend.

„Ich bestimme: 16./14 aufgelöst, ihre zwei Restgeschütze auf 5./21 verteilt,“ will Boissonnet eben noch anordnen, als er leicht aufschreit und tot vom Rosse stürzt.

Sollen wir ihn beklagen? O nein! Ihm wird erspart, die Fruchtlosigkeit aller Aufopferung vor Augen zu sehen. Und der schönste Preis alles Soldatentums, um den es wirbt, für den es lebt und stirbt, den aber kein Lebender erwirbt, der wahre Lorbeerfranz um die blutige Stirne ist der Heldentod fürs Vaterland. So fiel Boissonnet inmitten seines Ruhmes für die Ehre der französischen Waffen. Mit ihm die Mehrzahl seiner Stabsoffiziere.

Der kommandierende Artilleriegeneral I. Corps tritt an seine

Stelle. „Renault d'Ubezi hat das Kommando,“ geht es in den Geschützreihen um, die in stummem Schmerz erschauern vor dem Fall des verehrten Führers. Zu Seelenschmerzen hat niemand Zeit in der Schlacht. Mann über Bord! Das brausende Meer verschlang ihn. Schweigend rückt der Neben- und Hintermann an den leeren Fleck. Weggewischt, aufgeschlossen! Es wird weiter gefochten, mit voller unverminderter Wut. — —

Was sind denn das für Truppen, die ihr Proviantbrot auf der Bajonettspitze tragen und gemütlich ihr Bündel schnüren? Mit rotem Streif an der Hose und schwarzem Gürtel?

Während die Forts das ganze Gelände südöstlich der Marne mit Zentnern in vielzölligen Eisensplintern überschütten, sieht man neue dicke Massen an die Marnebrücken hinabsteigen. „30 Bataillone Nationalgarden haben Befehl bekommen, die Brücken jenseits zu decken.“

„Ja, da mögen sie bleiben . . als Statisten! Die Herrn „Krieg bis aufs Messer“ taugen zu nichts anderem!“

„Da kommen auch Moblots in voller Debandade!“ Mehrere hundert Mobilgarden purzeln in Unordnung gerade auf den Generalstab zu, alle laufend und den Rücken zum Feinde gekehrt. Da wird der Generalstab zur Gensdarmarie-Schwadron! In breiter Linie anreitend, sperrt er den Weg und die trostlosen Drückeberger halten an, da sie Trochu erkennen, der sie anruft. Und dieser kleine nervöse Mann, den im Kugelhagel jede Nervosität verläßt, vergißt auch hier nicht seine korrekten und distinguierten Phrasen, seine charmanten Überredungskünste. Die armen kleinen Moblots sammeln sich um ihn und er beschwichtigt sie, wie man ein scheues Füllen zärtlich auf den Nacken klopft und beruhigt. Er spricht wie ein Buch. „Meine Kinder,“ hält er eine kleine Anrede, wie seine Gewohnheit, „ich weiß, es wird euch schwer. Die schwache Menschennatur fordert ihre Rechte. Aber ihr seid nicht nur Menschen, ihr seid Franzosen. Bedenkt das! Das französische Blut rollt in euren Adern. Erhebt eure Seele zur Größe Frankreichs! Das Vaterland ist euer wahres Leben. Soll Frankreich sterben, weil seine Söhne den Tod fürchten? Nein, meine Kinder, ich weiß, ihr seid nicht feige. Kein Franzose ist feige. Ihr seid nur etwas konfus geworden vom ungewohnten Schauspiel. Setzt habt ihr

euch daran gewöhnt, und nun wird's besser gehen. Nicht wahr? Folgt mir!" schließt er plötzlich seine Ansprache und reitet vor. Und nicht eher hält er an, indeß die braven kleinen Moblots ermutigt folgen, bis nicht die feindlichen Projektile um ihn her mit jenem gellen Geräusch pfeifen, das man so schnell begreifen lernt: Die Kugel der schärfften Zone, wenn sie äußerste Schnelligkeit beflügelt. Und die Mobilgarden rücken an ihren alten Platz, tiraillieren drauflos. Vorhin bange Kinder, sind sie Männer geworden. Denn das Beispiel der Todesverachtung steckt an und der heilige Name des Vaterlandes thut Wunder beim naiven Franzmann, dem Liebe zum Vaterlande eine religiöse Begeisterung und von Jugend an zur anderen Natur geworden. Doch was fruchtet alle Aufopferung gegenüber der stolzen ehernen Göttin, die ins Herz des kälteren Deutschen eingegraben, gestützt auf überlegene gesammelte Kraft. Wie heißt diese Göttin? Die Pflicht.

Immer noch bleiben die Deutschen die stärkeren. Übermächtig an Zahl die Stürmer, doch übermächtig an Schußkraft die Verteidiger. Was gegen Villiers vor will, fällt vor Regiment Olga, was am Bahndamm entlang will, vor Regiment Colberg. Der General Baturel, beide Obersten, vier Majore tot und verwundet!

Weiter im Süden Boden gewinnen, verbietet sich im deutschen Centrum von selber, da die Kalköfen auf 1000 Schritt weit das vorliegende Blachfeld beherrschen und von dort ein nie ebbender Feuerstrom sich ergießt. Aber daß es überhaupt möglich war, in Champigny und weiter nördlich solche Vorteile zu erringen, solche Hindernisse zu bewältigen, während vorgestern die Franzosen an einer zwar von Natur noch stärkeren, aber sonst nur schwach und oberflächlich befestigten Stellung sich fruchtlos die Zähne ausknackten, — das wird ewig beweiskräftig bleiben für die im Gefüge ungelockerte Tüchtigkeit des deutschen Soldaten, unerschöpfliche Thatkraft, furchtlose Ruhe, die unbeirrt ihren Weg geht, ob auch die ganze Hölle losgelassen. Das beispiellose, wohl nie vorher auf Erden gehörte Gebrüll der Forts läßt ihn kalt; daß die heulenden Sprenggeschosse von allen Richtungen, selbst im Rücken von Champigny, pläzen, benimmt ihm nichts von seiner Zuversicht. Er hat keine Nerven wie ein Frauenzimmer. An den Geschosgungetümen

interessiert ihn nur, ob sie wirklich treffen; da dies meist ausbleibt und sie selten explodieren, auch zu hoch geschossen wird, so regt sich zuletzt nur der germanische Humor und ihn amüsiert der nutzlose Spektakel. Weit zielbewußter fliegen die deutschen Feldgranaten gegen Barrikaden und Geschützstände, und räumen dort verderblich auf. —

Am Südflügel an den Kalkbrüchen brachten auch die ansehnlichen deutschen Verstärkungen keinen Umschwung zu Wege. I 14 wand sich mühsam zwischen Maison Rouge und Nordlisière durch, auch die nochmalige Verdichtung der Schützenkette durch F 14 ändert nichts daran. Die Verluste häufen sich auch hier, die beiden Bataillone verlieren binnen kurzer Frist ein Fünftel. Jeder Versuch, weiter nordwestlich anzudringen, scheiterte am Infanterie- und Mitrailleusenfeuer aus der Linie der Kalköfen, von der es immerfort verheerend herüberbrüllte.

Was vom Kalkofen gegenstößt, wird freilich abgewiesen, doch wagte der Feind hier nachmittags nur noch vereinzelte Tirailleursscherze ohne jeden ernstern Zweck. Ob schon Division Susbille hier gleichfalls bei Le Plant massiert stand, 15 000 Nationalgarden (auserlesene Kriegskompagnien) bei Joinville, schien die innere Freude zum Angriff völlig versiegt, jeder Schneid gebrochen.

Die etwas träge, aber zähe und nachhaltige Kampfarm der Pommern legte allmählich auch im Straßenkampf von Champigny die französische Geschicklichkeit lahm. Gegen 1 Uhr nahm das Feuer schwächere Formen an, um gegen 4 Uhr ganz abzunehmen. Es war nach 2 Uhr, als das feuerpeiende Haus in der Rue des Roches verstummte, wo 4 Offiziere 50 Mann vom „alten“ 42. Regiment sich seit der frühen Morgenstunde gehalten und großen Schaden gethan hatten: es war die Stille des Grabes, die sich jetzt darüber breitete, denn fast alle Verteidiger blieben als Leichen zurück. Wenn ihnen auch der Gendefolg versagt blieb, so darf sich ihr Andenken mit gerechtem Stolz neben die legendäre Kompagnie Lambert stellen, die in Bazeilles die Villa Beurmann bis zur „letzten Cartouche“ verteidigte und fiel, um in Neuville's Gemälde und dem Herzen der Nation fortzuleben.

Endlich dürfen die Siebener am Ostrand sich sammeln, zur Schlacke ausgebrannt. Allein 7 Fähnrichs tot und verwundet 2 Hauptleute, 6 Lieutenants, 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant! Ja,

wehrten sich auch alle mit gleicher Entschlossenheit, Franzosen, Pommern, Sachsen, die Palme gebührt den Württembergern. Das steht fest für und für im Buche der Kriegsgeschichte.

In den Kämpfen bis Mittag um Brie war auch General de Maussion verwundet worden. Gegen Villiers hat nun sein Nachfolger Courty neue Schläge vorbereitet, holt zu schärfstem Schwertstreich aus. Und wohl sind dies kräftige Arme, mutige Herzen. Die Colonels des 125. und 126. de ligne haben das Schicksal derer vom 123. 124. geteilt: sie schwimmen gleichfalls in ihrem Blute. Bei den wütenden folgenden Angriffen nisteten sich heil das Feuer durchrennende Stürmer sogar dicht an der Parkmauer ein und verfeuerten dort ihren Pulvervorrat bis zuletzt. Andere freilich, bis an den Fuß der Mauer gelangt, warfen in Verzweiflung die Waffen weg und kauerten sich teilnahmslos nieder. Andere rannten wie verrückt mit erhobenen Armen umher. Im ganzen aber wird man ihrer Bravheit Achtung nicht versagen können.

„Allons, allons, va! En avant!“ Mit herzhaftem Feldgeschrei und nicht geringer Bravour entfächerten sich jetzt, nach dem allgemeinen Rückzug der Sachsen von Nordwest nach Südost, die Angriffe gegen Villiers von der Westseite her.

Hinter der Höhe zwischen der gekrümmten gewundenen Straße Villiers-Le Plant und der ziemlich geraden Straße Villiers-Brie am alten Kirchhof vorbei, lag das 124. de ligne. Jetzt tönte das „En avant“ des Kommandeurs die Reihen entlang, es erhob sich, Hornisten an der Tête, zum totverheißenden Dauerlauf gegen die Westfront des Parks. Das III. Bataillon, das vorgestern am wenigsten litt, mußte jetzt vorne herhalten. Die Schützen schwärmten aus, vom Vordertreffen, I. und II. Bataillon, immer rascher vorgeschoben. Dabei verpulverten die Leute ununterbrochen ihre Munition, nicht in stehendem Anschlag, sondern von der Hüfte aus mit kaum erhobenem Chassepot. Sie warfen sich, nicht in Stappen mit kurzem Rasten, sondern in einem Zug den Gewaltstoß durchführend, erst später nieder, als auf 200 m die erste Salve entseßlich unter ihnen aufräumte. Von den Offizieren aufgerissen, kamen sie noch näher heran, das Hintertreffen II. Bataillon suchte sich einzuschieben, aber auf 160 m empfing sie jetzt ein solcher

Todesgruß, daß die Vordersten kehrt machten, die Hinteren mit sich fortrissen und die stürmenden Bataillone sämtlich in Unordnung und Eile den schützenden Abhang suchten. Liegeengebliebene Unverwundete, bis in den Schatten der überhängenden Kastanienbäume gelangt, wurden durch die Maueröffnungen als Gefangene hereingezogen. Gegenüber der Aufregung der Franzosen blieben die Schwaben völlig ruhig, ohne je Patronen unnütz zu verschwenden. Mit stoischer Selbstüberwindung warteten sie ab, bis ihre Führer „Feuer“ kommandierten. Diese standen gelassen hinter den dicken Kastanienbäumen, die Distanzen richtig abschätzend.

Die Division Courty verschwand jetzt für heut von der Bildfläche, Brigaden Bonnet und Reille beließen ihre 10 Bataillone am rechten Ufer, Bellemare brachte nur seine zwei Linienregimenter vor. Nun brüllten aber die französischen Geschütze wie in fieberhafter Hast sogleich wieder los, sowohl von den Höhen bei Brie als von den Kalköfen her. Letztere auf 1200 m Entfernung, jedoch bis 1000 m avancierend. Sie zogen das immer stärker werdende deutsche Artilleriefeuer nach Möglichkeit auf sich ab, wobei ihre eigenen Verluste sich freilich grauenvoll mehrten. Nach anfänglichem zu hoch Zielen hatte sich der linke Flügel Boissonnets jetzt derart eingeschossen, daß mit schieferm Schrägschuß eine Batterie Acht-pfünder der Heeresreserve, die von 800 bis 600 m vorschwenkte, die Parkmauer durchbrach, so daß Offiziere und Mannschaften von den Auftritten heruntergeschleudert wurden.

Unheimlich rauscht es immerfort von Mont Avron herüber, hageldicht fährt's in die Wälle hinein, das aufgewühlte Erdreich wirbelt umher und verschüttet die Streiter, wobei sich nicht selten die Patronen in der Manteltasche durch Reibung entzündeten.

Seit 8 Uhr leitete General v. Reitzenstein, der sich, befriedigt vom Stand des Gefechts bei Champigny, von dort hierher begab, im Park von Billiers. Ein Muster von Kaltblütigkeit und Mut, befand sich der alte Haudegen stets in vorderster Linie und schon glaubte man ihn niedergestreckt, doch war ihm nur ein Pferd unterm Leib erschossen. Sein Generalstabsoffizier Hauptmann Pfaff unterstützte hingegen die Befehlsausgabe in wirksamster Weise, indem er vom Observatorium des Schlosses aus unausgesetzt den

Feind beobachtete und jede Bewegung meldete, vollkommen gleichgültig unter einem wahren Wirbelsturm von Geschossen.

Ein zweiter Anprall wogt heran über den Höhenrücken. „Ruhig, kalt Blut! Die thun uns nichts!“ Der frühere Mißerfolg hat schon die moralische Kraft des Gegners herabgestimmt.

„300 Schritt! Auf mein Kommando hören! Schnellfeuer!“ Es mochte 1 Uhr vorüber sein, als Major Haldenwang das Regiment Olga zur größten Ruhe anhielt und nun mit vernichtenden Salven den Versuch von Teilen Susbielles abschlug. Doch waren einzelne mannhafte Tirailleurhaufen bis auf 40 m sprungweise herangekommen. Auch war 1 1/2 Uhr eine schwere 8-Pfünderbatterie der großen Heeresreserve mit vieler Kühnheit sehr nahe (350 m) gen Westen herangefahren. Doch um 2 Uhr vertrieben zwei Kompagnien unter Hauptmann Hoß, vom Brigadeadjutanten Schmid 200 m an die Steinbrücke am obern Ende des Bahndamms hierzu vorgeführt, die gefährliche Nachbarschaft. Die Achtpfünder prokzten auf, doch hatten sie vorher dem Angreifer noch 37 Mann niedergestreckt, wovon 14 Tote.

„Ich lasse Se. Kgl. Hoheit um sofortige Unterstützung bitten,“ entsandte Reitzenstein um 1 1/2 Uhr den dringenden Hilferuf an Prinz Georg, da man neue Angriffsformationen bemerkte. Doch konnte dem Wunsche um so weniger entsprochen werden, als gerade jetzt auch gegen die Sachsen ein neuer Vorstoß erfolgte. (Diesmal waren es 5 Bataillone der Division Bellemare, die Daudel ablöste). Im Gegenteil war schon um 12 Uhr zur Deckung des sächsischen Schützenregiments eine Kompagnie Olga, um die Kraft des ununterbrochenen feindlichen Ansturms zu brechen, weit über den Westrand des Parks vorgebrochen. Doch sie sah sich sofort weggeschwemmt und wußte kaum den Park zu gewinnen, als der Feind gleichzeitig nachstieß. Jedoch erfolglos, wobei eine ziellos verirrte Kugel den Hauptmann Haselmeier tötete. — Die Divisionsartillerie begann zwar heftig zu feuern, aber General de Bellemare sah keine Veranlassung, mit Infanterie schärfer zuzupacken. Wahrlich, die Pommern, so berserkerhaft sie sich verbissen, haben heut nur mit den minder berühmten Soldaten der roten Sturmflagge gewetteifert, ohne sie zu übertreffen.

Der Gouverneur hielt immer noch bei der weit avancierten Batterie, die außer Gefecht zu setzen das Hauptbestreben des Gegners schien. Denn von Minute zu Minute fielen rechts und links Geschosse. „Hat der General sich diesen Ort ausgesucht, wo alle Projektile sich Rendezvous geben?“ raunte de Langle halblaut. Der Stab bildete eine kompakte Masse, die hell genug vom Gold und Silber der Treffern bligte. Von hier aus konnte man mit nacktem Auge die Preußen sich bewegen sehen, also sahen letztere von unten her erst recht dies Häuflein auf der Höhe, unbeweglich im Feuerregen. Als bald merkte man, daß man zur Zielscheibe wurde, die Zahl der furchtbaren Granaten verdoppelte sich. Trochu aber bewaffnete sich kaltblütig mit seinem Fernglas und besichtigte die feindlichen Linien, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an. Der Stab wurde unruhig. „Will er ewig auf diesem Flecke bleiben?“ „Als ob irgend ein persönliches oder ungewöhnliches Interesse ihn hier fesselte!“ „Bizarr!“ machte sich der Unmut über solch selbstmörderische Beharrlichkeit Luft. „Finden Sie nicht,“ richtete Montebello die Frage an seinen Nachbar, „daß der General Miene macht, sich töten zu lassen?“ „Genau das gleiche sagte ich mir,“ erwiderte Herisson. „Nun, das geht ihn an. Wenn's sein Geschmack ist! Doch, offen gestanden, ich sehe nicht die Notwendigkeit ein, warum er uns andere kleine Offiziere alle mit sich töten lassen möchte!“ „Es ist nur das und nichts anderes,“ fiel der Adjutant Ducrots ein, der sich den Reihen eingefügt hatte. „Wenn Sie erst meinen Alten gesehen hätten! Der ist absolut toll. Er galoppiert in einem fort vor den Preußen auf und ab. Ich möchte so viel Francs Kapital haben, als auf meinen Chef Schüsse abgegeben wurden, an seine persönliche Adresse. Das ist heller Wahnsinn.“ Ein leises Gelächter rann durch die Reihen: „Na ja „tot oder siegreich““!

Der Gouverneur stützte seine beiden Ellbogen auf die Pistolenhalter, wie um auszuruhen. Die Gewohnheit der Gefahr in so vielen Kriegen, die er mitgemacht, hatte ihm jene Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die Möglichkeit des Todes gegeben, die zuguterletzt damit endet, die Gefahr zu verkennen. Er dachte an nichts, vergaß die umherschwirrenden Todesboten, und hatte sich hier nur aufgepflanzt, wie er es sonst wohl auch schon that.

Allein, mittendrin durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke: wenn ich nun hier den Tod suchte?! Das überkam ihn später, als seine Umgebung glaubte, die schon fest von solchem Vorhaben überzeugt war. „Dann wär ich aller Verantwortung ledig,“ sprach in ihm die Versuchung, „denn gut endet die Sache doch nicht! Gambetta mit seiner Loirearmee im Wald von Fontainebleau? Das sind auch nur solche Chimären, die wir schon kennen! Eher seh ich die Türme Notredames den Boden küssen. Wenn ich nun —“ aber das Gewissen des Gläubigen mengte sich ein: Du darfst es nicht! und das hohe Pflichtgefühl des Militärs: Du darfst es nicht! Das ist Fahnenflucht von deinem Posten!

In diesem Augenblick fiel ein Geschöß dicht unter der Nase seines Renners nieder. Der stieg auf und bäumte sich mit den Vorderhufen in die Luft. Das Projektil explodierte jedoch nicht. Gleichmütig beruhigte Trochu sein Pferd, langsam ritt er gen Champigny davon zu den Reserven. Als er vorüberritt, grüßte er respektvoll ein Duzend „Brüder der Christen-Doctrin“, die mit schlichter Würde ihr Amt erfüllten, Verwundete auflesend, und jene lüfteten schweigend die großen schwarzen Schaufelhüte. „Sind Sie General Trochu? Na gut! Es lebe Frankreich!“ Ein schwerverwundeter Moblot, dem der linke Arm bis zur Schulter abgerissen, erhob sich vom Boden, auf den rechten Arm gestützt. Der Gouverneur, ohne im Reiten anzuhalten, grüßte wiederum und rief laut: „Und wir werden es retten, unser armes Frankreich, wenn Gott es gestattet!“

Die Pferde wurden hier weiter hinten so ruhig und fromm, als ständen sie in ihrem Marstall. Vorsichtig trabten sie zwischen Leichen und sich krümmenden verstümmelten Menschenleibern, um nur ja keinen anzutasten. In den Kalköfen im freien Feld links von Champigny schien der Boden förmlich mit Toten gepflastert. Wo früher Lebende gefochten, schienen jetzt ganze Regimenter von Gestorbenen und Sterbenden auf der nackten Muttererde zu schlafen, als hätten sie hier den großen Halt gemacht, den letzten, allerletzten Aufenthalt für ihre Abberufung zur Großen Armee.

Plötzlich durchfurchten pommern'sche Eisenbälle auch diesen Totenacker, die feindlichen Batterien avancierten offenbar. In einem

einsamen Haus, wo der Stab sich am Zaun postiert hatte, flogen plötzlich Fenster und ein ganzer Taubenschlag über die Köpfe weg, um zunächst die kleine Schutzmauer eines Johannisbeergesträuchs im Garten kaputt zu schlagen. Dann folgen Dachziegel, Treppengeländer, Balken, Sandsteine, Gips, die Kamine tanzen und purzeln herab, Bruchstücke von Bänken, Stühlen, Matratzen, Bettpfosten sehen sich verwundert im Garten um. Nicht Granatsplitter, sondern Holz- und Steinsplitter haben einige Rosse verwundet, die wiehernd steigen. Die andern zittern unter ihren Reitern, bedeckt mit kaltem Schweiß, trotz der grimmen Kälte, welche die Beine der reglos stehenden Reiter in den Steigbügeln gefrieren macht und die Knie zusammenschneürt.

Hier trug fast jede Bappel der Allee die Spur einer eingedrückten Kugel. In den Bienen bei Champigny hatten besonders die Mitrailleusen sehr sauber gemäht und gesiebt: lange Durchhaue geschnitten, Pfähle und Reben der Weinstöcke wegrasierend und die Erde glattscherend. Mit gemächlicher Selbstzufriedenheit schmauseten aber dort, sobald das Gefecht sich weiterzog, pickende Drosseln an abgeschüttelten Trauben, den Augenblick richtig erfassend, wo keine Wärter sie daran hindern konnten. Die Kämpfenden imponierten ihnen nicht als Vogelscheuchen und mitten im allgemeinen Umsturz und Zusammenbruch entdeckten sie ihr Verpflegungsheil, etwas ganz besonders Leckeres. Das heißt das Glück bei der Stirnlocke packen. *Il ne faut pas manquer sa fortune!*

„**S** mein General, sind Sie getroffen, auch Sie?“ „Bah, 's ist nichts, nur eine Schramme!“ Auch Ducrot muß sich verbinden lassen. —

Der Strauß ist aus. Man kann sich den Schaden ansehen. Schier erbarmungswürdig, in wie geringem Grade jene Bestreuung der 500 m langen Westfront mit Schrapnels mäßigste Verluste brachte! Granathagel hätte Opfer geheischt, wenn Reserven am Schlosse lauerten, unsanft aufgeschreckt: dort aber nur 400 m rückwärts zwei Kompagnien! Überall erhoben sich die unsichtbaren Verteidiger nur, um in Anschlag zu gehen. Die Erdausschüttung hinter der Mauer blieb ungelockert, wo sie in Deckung lagen. Hinter den 60 cm dicken Kastanienbäumen, die im ganzen Park dicht die Mauern umgrenzten, 25 m jedoch von einander Zwischenräume lassend, so daß sie in keiner Weise den Verkehr behinderten, konnte man in aller Ruhe beobachten. Nur wenige zersprengte ein berstendes Geschöß, wie unter Blitzschlag verfohlend.

Aus der Mulde am Jägerhof schraubt es heran, 24 Geschütze im schnellsten Ritt. Wie Windsbraus kommt es hergebraust. „2000 Schritt Feuer!“ Es gilt zuvorzukommen, um scheinbar drohenden Bewegungen ein Paroli zu bieten. Kaum 10 Minuten dauert dies Grüßen mit vollen Granatsalven auf wirksamsten Abstand, als schon die französischen Batterien abschwanken und Stellung umändern. Reglos Susbielle und Bellemare, reglos die Nationalgarden, die man dahinter aufs Plateau warf.

4 Uhr! Kurz vorher Sonnenuntergang. Auch im Süden erlischt der Kampf, nur Riesengeschütze fegen noch über Duer das ganze Plateau mit eisernem Besen, bis endlich die Dunkelheit ihrem thätigen Bemühen ein Ziel setzt, die seit Mittag wachsende Gewalt des Schlachtlärms mählich verebbt. Letzter Akt, Schlußpunkt, Ende.

„44 Stück außer Gefecht, 695 Pferde tot,“ meldet am Spätabend der stellvertretende Artilleriekommandant dem Höchst-



kommandierenden dieser Waffe in Ducrots Armee, General Frébault. Von den Mannschaften schweigt er. Das wird sich später finden.

Nicht auf der Römerstraße von Rezonville, nicht mal auf den Höhen von Floing und am Calvaire d'illy hat man so etwas erlebt, so viel zertrümmerte Lafetten, verbogene Rohre, auffliegende Pulverkarren gesehen. Die Batterie der „einsamen Pappel“ am 1. September hat am 2. Dezember ihren Meister gefunden: Hier

giebt's eine Menge solcher vom Erdboden weggelegter Abteilungen, und wo dort der Corpsartilleriekommandant Divisionsgeneral Liébot schwerverwundet, da fand hier der leitende Obergeneral der Artilleriemasse den Heldentod. Die Marne sah größere blutigere Hingebung der „improvisierten Milizarmee“, als die Maas, wo ein kaiserliches Heer seine Adler dem Sieger zu Füßen warf. — Aber es ist aus. Wer ist der einsame General, mit einem Tuch den Hals verbunden? „Ich verzichte,“ stößt Ducrot zwischen den Zähnen hervor, indem er langsam seine Linien bereitet. Er war nicht zu finden, als Trochu sich vom Schlachtfeld verabschiedete. Denn er bedurfte einige Augenblicke Erholung, von einem Granatsplitter leicht gestreift.

Sobald das Gewehrfeuer sachte erstarb, ordnete Ducrot seine Linien und versammelte die Führer des rechten Flügels. Er sprach mehreren Generälen seine Unzufriedenheit aus, dachte sich sein Teil über die überaus schwache Leistung Bellemare's und des ganzen III. Corps und befahl dem General Susbielle: „Sie werden all Ihre Regimente in erste Linie vorziehen zwischen Bellemare und Faron, und auch Champigny in der Nacht besetzen. Was haben Sie dazu?“

„Das 117.“

„Das ist gut. Welche Truppen wollen Sie noch in Champigny belassen, Faron?“

„Das 114. des Obersten Boulanger,“ erwidert dieser Divisionär. „Das hielt noch am besten zusammen.“

„Schon gut, ich will's mir merken. Sollten wir aber den Rückzug antreten“ — eine Bewegung geht durch die Reihe der Führer, ist's ein erlöstes Aufatmen? — „ich sage nur, sollten wir, falls ich mich von der Notwendigkeit überzeuge, dann wird wieder Ihre Brigade Mariouse die Rechte decken. So schlecht sich ein Teil heute früh benahm, es bleiben doch unsere besten Regimente.“

„Es giebt nicht mehr viel davon,“ erlaubt sich Mariouse leise zu bemerken. „Sie werden nun wieder, zum drittenmal, neu ergänzt werden müssen.“

Ducrot beißt sich auf die Lippen, stirnrunzelnd. Dann fragt er nach betretenem Schweigen: „Welchen Teil wird Division Berthaud noch frisch haben, um die Strecke zwischen Bellemare und Susbielle einzunehmen?“

„Der Brigadeführer Oberst de Miribel wird die Mobilgarden Seine-Inferieure dazu stellen,“ erwidert Berthaud nach einigem Nachdenken.

„Schön! Brigade Miribel hat zwar heute nicht gehalten, was sie am 30. zu versprechen schien. Aber die Mobils haben im allgemeinen auch heute noch leidlich abgeschnitten, Brigade Martenot war so übel nicht. — Was den General Favée betrifft, so werde ich den Gouverneur bemühen müssen, diesem Herrn die Meinung zu sagen.“

Sobald sich Trochu und Ducrot treffen, ersucht letzterer um sofortige Absetzung Favées, zitternd vor Entrüstung. Trochu nickt einwilligend, und die Ordre geht sofort ab: „Der kommandierende General in St. Maur wegen Widersetzlichkeit des Kommandos enthoben.“ Trochu befindet sich auch heute noch in zwar ernster, aber gehobener Stimmung. Er ist unter anderem Zeuge gewesen von der Tapferkeit der Division Malroy, die ihm unübertrefflich scheint, von der freilich ungewöhnliche Verluste gemeldet werden. Ernste Befürchtungen steigen noch keineswegs in seiner Seele auf, und er bleibt steif und fest dabei: „Wir schlafen ja in unseren Positionen.“ Das stimmt nicht recht, denn in Ostchampigny hat man ja die Eroberer vom 30. zu rascher Umkehr gezwungen. Und das Schlafen in den alten Positionen ist zwar sehr schön fürs Gemüt, doch solch idealer Trost reicht nicht hin, wenn man überhaupt nicht schlafen kann! Noch solch ein winterliches Bimaf ohne Feueranmachen und bei mangelhafter Ernährung können Südländer einer sonst ewig milden Zone nicht überstehen. 10° Kälte! Hat sich denn alles gegen Frankreich verschworen?

Man erwärmt sich innerlich durch Erzählungen von allerlei Heldenthaten, die verübt sein sollen, und die das Gerücht tausendzünftig herumträgt. Zum Beispiel am Mont Mesly da haben zwei blutjunge Kriegsschüler mit einer Sektion von zwei Geschützen wie Veteranen hantiert und fanden den Schlachtentod. Man nennt den Namen der Knaben: de Buffières und Chevalier. Bei anderen märchenhaften Tiraden über den Heroismus von Mobils zucken die Berufsoffiziere die Achseln: „Ce sont des racontars!“ Der fromme Gouverneur hebt mit Recht den Opfermut der Frères Chrétiens hervor. Diese improvisierte Sanitätskolonne beschämt

in der That die häufige Pflichtlosigkeit der weiland kaiserlichen Militärärzte.

„Nach allem, was man hört,“ unterhält sich der Stab am Brückenkopf von Joinville, wohin Trochu zurückkehrt, „dürften mit Gottes Hilfe nun wohl fünf Generale unseren Reihen entzogen sein, nämlich ein Kommandierender — Renault —, ein Spezialkommandierender — Boissonnet —, ein Divisionär — Maussion —, zwei Brigadiers — Baturel und Charrière. Davon sind vier auf der Stelle getötet.“ „Anmutig liest sich auch die Liste der Regimentskommandeure, das sind wohl an die fünfzehn oder sechzehn außer Gefecht? Bei uns hier im Hauptkampf — von Mont Mesly, L'Hay, Epinal und wo sonst noch gefochten wurde, ganz abgesehen — haben wir, denk' ich, fünf verwundet, sieben tot.“ „Stimmt das? Vielleicht kommen noch etwelche zu, und welche sind falsch rapportiert.“ „Nun, es sind also tot die vom 35., 42., 122., 123., 124., von Côte d'Or und Ille-et-Vilaine; verwundet die vom 114., 121., 125., 126. und von Vendée.“ „Da ist keiner ausgelassen. Die Majore können sich freuen, das giebt ein großes Aufrücken.“ „Ach was, du Optimist! Bataillonschefs giebt's auch nicht mehr viel, da haben wohl auch fünfundzwanzig dran glauben müssen, soweit man urteilen kann.“ „Wenig genug im Vergleich zu Generalen und Obersten! Wir hier allein haben also — rechnen wir nach! — etwa die Hälfte der kommandierenden Generale eingebüßt, denn Ducrot ist auch leicht verwundet, und ein Achtel der Infanteriegenerale, die überhaupt hier bei uns zur Aktion kamen. Und auf die Regimentskommandeure — wir hatten hier 22 Regimenter an beiden Tagen engagiert, ohne Zusätze natürlich zu rechnen —, wieviel macht das? Die Hälfte!! Das ist doch kolossal, kaum jemals dagewesen!“ Nun kommt die Rede auf die Entsatzversuche Gambettas und seine Brieftauben, und da giebt's wieder was zu medifizieren. Bald vergißt man das Leichenfeld über allerlei Stadtklatsch und geschwäzigem Galgenhumor. „Kennt ihr die letzte Geschichte von diesen schnurrigen Deutschen? Zwei Brieftauben landen in Paris, die eine unterschrieben Comte de . . ., unlesbar, voll böser Nachrichten über Chanzu, die andere aus Rouen, voll Schreckensnachrichten über die Nordarmee. Durchschlagender Erfolg, alles entsezt, bis man hier die deutliche Unter-

schrift liest: „Lavertujon!“ Lavertuchon ist ein Maire von Rouen, das stimmt schon, aber der gute Mann sitzt seit September als Gouvernementssekretär in Paris!! Das wußten die braven Deutschen nicht. Tableau! Die Schlauföpfe hatten die Briestauben aufgefangen, fingierte Depeschen untergeschoben und sie weiterfliegen lassen!“ Gelächter. Kann der Franzose erst wieder lachen, dann ist alles gewonnen . . . Auf dem Weg nach Vincennes komponierte Trochu wieder eine Proklamationsarie im Opernstil. Er teilte dem staunenden Europa mit, daß er in sein Logis im Fort zurückgekehrt sei, und hielt sich verpflichtet, der Geschichte anzuzeigen, er sei sehr müde. Ferner befand er für gut, Paris aufzuklären, daß diese zweite Schlacht noch entscheidender sei als die erste!!

Nach Empfang der Depesche schwang sich der Ministerrat der hohen Regierung seinerseits sofort zu einem Öffentlichen Briefe auf, um den Gouverneur zu so großen Erfolgen zu beglückwünschen. Die regierenden Advokaten — das reine Direktorium von 1795 — plaidierten sodann in lichtvollem Exposé, daß auch sie Trochus Ruhm und Müdigkeit zu teilen wünschten. Ei Tausendsassa! In Champigny gab es Raum für alle, und bei den Krankenträgern auch! Warum so zurückhaltend, ihr friedlichen alten Herren? „Ach, haben wir gelacht!“ Paris wird wieder lustig weiterleben und die Toten vergessen . . . après nous le déluge!

Eine fade Feuchtigheit bezeichnet die Stellen, wo die Erde Menschenblut trank. Ein widriger Geruch dünstet dort aus. Nebel und Pulverdampf haben sich im Blutsumpf gemischt. Aber ungestört zwitschern jetzt die Drosseln in den Weinbergen und rufen ihre Genossen, ob man nicht noch Traubenkerne am Boden entdecken könne. Sie sind fouragös zurückgekehrt, unbehelligt in ihrem Gemüte vom Verwüstungsgraus, und die Tierchen preisen vergnügt dankbar die liebe, gute Mutter Natur, die ihnen aus fremdem Unglück einen Schmaus beschert. Die eigene Wohlfahrt über alles! Ganz wie Menschen.

Bei den Franzosen sah es traurig aus. Eifiger Wind schnob durch die Ebene. Hunger thut weh, auf Proviantwagen ist kein

Verlaß . . Erschöpfung schien das ganze Heer zu schütteln, auf hartgefrorenem Boden schlaflos, zum Umsinken müde.

„Ich zittere? Dann ist's vor Kälte!“ Das tapfere französische Herz trieb am Frühmorgen des 3. Dezember, als Ducrot bleich und finster seine Regimenter durchritt, nochmals nach vorn. Lebhaftes Schießen schallt herüber. 13 pommerische Kompagnieen mußten sich in Champigny eines Anlaufs erwehren, und bei Villiers waren sie auf 20 Meter heran, die Beherztesten überstiegen schon die Nordwestecke der Parkmauer, als drei frische Kompagnieen sie bis hinter die Höhe von Brie zurückjagten.

Gilt es Erneuerung der Schlacht? Ist das möglich? — Ducrot sieht sich in seinem Gefolge um, starr, ruhig, denn Gram und Groll versteinern in ihm. Er zählt: „Zehn fehlen.“ Ja, zehn seiner Ordonnanzen sind an seiner Seite oder bei Aufträgen getötet; ganz wie es der altnapoleonische General Marbot in seinen Memoiren schildert, wo bei Eylau alle Ordonnanzen Augereaus von Sendungen „nicht zurückkehrten“. Neverlée, Franchetti, Ducrots Lieblinge, auch sie sind nicht wiedergekommen! Und er?

„Wie werden sie in Paris Gassenhauer pfeifen und die Preßfanaille mich mit Rot bewerfen!“ drückt er seine verzweifelte Stimmung dem Gouverneur gegenüber aus. „Nur tot oder siegreich! Sie werden mich den lebendig Toten schimpfen, den unsiegreichen Lebenden! O mein Gott, was konnte ich mehr thun? Und bin doch nicht ‚siegreich‘ und doch nicht ‚tot‘!“

„Ja, wir leben noch . . . für Frankreich,“ öffnet auch Trochu sein gepreßtes Herz. „Sei ruhig, Freund! Werden sie's anders mit mir machen? Mein ‚Plan‘ ist ihr Gespött . . . und ich habe ihn doch, meinen Plan, du weißt.“ Ducrot streicht sich leicht den Bart, um ein Lächeln zu verbergen. Ja, der Plan! Trochu aber fährt feierlich fort: „Ich bezeuge und erkläre als Augenzeuge, daß du kein Mittel unversucht ließeßt, alle den Menschen bekannten Mittel anwendetest, dich töten zu lassen. Es blieb dir nur noch der Selbstmord, und den darfst du nicht wählen. Wir sind beide gute katholische Christen. Harren wir aus, dulden wir in patriotischem Schweigen!“ Und die beiden wackeren Helden reichen sich die Hand. So verschieden sie aussehen, der kleine intelligente, bescheidene und doch kritisch autoritäre Trochu, der hochgewachsene



Wiegert, Paris. Illustriert.

stolze Ducrot — sie sind aus einem Holz geschnitten, sind Ehrenmänner vom Scheitel bis zur Sohle, echte Patrioten, echte Krieger, wie jedes Land sie sich wünschen kann, würdig der altfranzösischen Traditionen, Trochu kein Bazaine, Ducrot kein Mac Mahon.

„Weißt du schon, daß auch Fregattenkapitän Desprez bei Vinoy gefallen ist? Das ist nun der achte von Oberstenrang! Ach, der arme de Grancey!“

„Es freut mich, daß Boulanger verwundet auf seinem Posten blieb. Ein tüchtiger Soldat, aus dem was werden kann. Man muß ihn sich merken. Desprez also auch!“

„Ich kannte ihn gut, er war einer von den Unsern, ein Christ. Das Bild der Jungfrau Maria hing in seiner Schiffskajüte, ihr hatte er sein Leben und sein Schiff geweiht. Nun steht er vor ihr, um aus ihrer Hand die Krone zu empfangen. Wir aber, wandeln wir in den Wegen, die er uns vorgezeigt!“ Nach einigem beklommenen Schweigen bricht er diese peinliche Unterhaltung ab und kommt auf das wichtigere Thema: „Nun, was sagst du zu Gambetta? Wir, du und ich, hielten es doch für unmöglich, daß seine Massen schon so bald versammelt, kampfbereit wären. Wir täuschten uns.“

Ducrot nickt: „Der Zivilist giebt uns alten Soldaten zu lernen auf. Aber was sein Vordringen betrifft, daran glaub' ich nicht! Man hört ja nichts mehr! — Ich hab' ihm am 30. Botenschaft gesandt, wir hätten Epinay bei St. Denis, doch keine Antwort kam bisher.“

„Er ist sicher geschlagen,“ betonte Trochu mit Überzeugung. „Seine Milizen mögen noch so brav sein, aber aber —! Den unseren hier in Paris sind sie schwerlich ebenbürtig, wir haben ja längst die besten Kräfte hierhergezogen.“

„Ob das nicht ein Fehler war?“ fährt Ducrot aus düsterem Brüten auf. „Ich fange an zu glauben, wir hätten besser gethan, im freien Felde zu operieren.“

„Möglich! Sei dem, wie ihm wolle, wir müssen uns damit abfinden!“ Und nach einigen oberflächlichen Bemerkungen stellt er die entscheidende Frage: „Hältst du den Rückzug für unabweisbar?“

„Ohne Zweifel. Der Durchbruch ist mißlungen.“

„Das ja! Doch nicht als Ausfall. Wir haben glorreich ge-

fochten und dem hochmütigen Feind gehörig Blut abgezapft. Sein Verlust muß groß sein, vielleicht ebensogroß als der unsere, vielleicht gar größer.“

„Das glaub' ich nimmermehr. Er focht meist gedeckt.“

„Aber die Forts! Vergiß nicht ihre Wirkung!“

„Auf Baulichkeiten. Französische Orte in Grund und Boden schießen, ist gewiß sehr hübsch — mir wären wegrasierte feindliche Regimenter lieber! Und damit hapert's! Der Feind hat bis zuletzt Villiers behauptet und halb Champigny. Das wäre nicht geschehen, wenn das Fortfeuer vernichtend war. Damit ist es nichts. — Hat man schon genaueren Überblick über unsere Verluste?“

„Hm, nicht klar. Ich fürchte jedoch, auch nach den heute einlaufenden Ambulanz- und Spitalrapporten über gestern, wir haben bisher 20000 Verwundete seit Beginn der Einschließung.“

„Und die Toten?“

„Nach den Rapporten etwa 4300, wobei 230 Offiziere. Davon kommen auf größere Gefechte 2000 bei Chevilly, 400 bei Bagneux, 500 bei Malmaison.“

„Das scheint mir nicht viel, um eine solche Ziffer zu erklären, wie du sie für die Gesamtmenge giebst. Dann müssen wir in diesen zwei schrecklichen Schlachten doch mehr verloren haben. Wie hoch schätzeft du den Verlust? An Toten und Verwundeten, mein' ich?“

„8400 etwa, etwas mehr oder weniger.“

„Das will mir nicht einleuchten. Vinoy und Susbielle hatten auch noch am 30. starke Verluste.“

„Ich weiß nicht, ob die inbegriffen. Am Mont Mesly gab es eine Menge Gefangene, man meldet etwa 240 Mann und 13 Offiziere, auch in Le Hay.“

„36 Offiziere sind gefangen, darunter Oberst Aubry und der Kommandant von I 42, und über 1500 Mann,“ berichtet Ducrot halblaut für seine Armee.

„Doch wir haben ja auch viel Gefangene gemacht, zu den 200 bei Bagneux. In Epinay hat man allein vier preußische Offiziere gefangen.“

„Das Kurze und Lange ist also: der Feind hat gelitten wie wir, aber steht in Verschanzungen, und die Forts brechen seine

Stellung nicht. Sollen wir hier ohne Lebensmittel, ohne Munition stecken bleiben, uns herumtreiben ohne Zweck?"

„Uns bleibt nur eins: der Rückzug!“ entschied Trochu selber. „Beginnen wir ihn sofort am Nachmittag. Morgen Vormittag muß das linke Ufer geräumt sein.“ Und so geschieht es. Die Hauptkörper beenden schon um 3 Uhr die Hauptsache ihrer Rückzugsbewegung. Schon dunkelt es schwer.

Um 4 werden die Württemberger in die Quartiere entlassen, nachdem sie seit Tagesanbruch in Bereitschaftstellung gerückt. Ach, endlich darf man abkochen, seit dem 29. endlich mal wieder ordnungsgemäß!

Armer Trochu! Du wirst es wieder merken, daß die schöne Zeit vorüberging, wo deine würdige Gattin dir glückstrahlend an der Offizierstafel berichten konnte, was sie bei ihrem Besuch in der Ambulanz Théâtre-Français gehört. Mademoiselle Favart, die man ihr vorgestellt, hatte mit der Geste einer Königin die Anrede an die Gouverneursgattin zu richten geruht: „Wie, Madame, Sie sind das Weib dieses Helden?!" Die Offiziere lächelten, aber Trochu fand bescheiden-boshaft das trockene Wort: „Das Theater verliert niemals ganz seine Rechte.“ Der Kapitän auf der Schiffsbrücke hat freien Ausblick, der Maschinenarbeiter unten im Kohlenraum hört nur das Stampfen über ihm, und wenn das Schiff scheitert oder auch nur ein Leck bekommt, so macht er den Kapitän verantwortlich, ohne doch die Ursachen der Katastrophe zu kennen.

Natürlich war wieder der große Sturm der Division Bellemare am 30. in aller Munde, dieser hohe Offizier that immer das beste. Daß er in Wahrheit durch seine Zögerungen und Verspätungen den Mißerfolg verursacht, daß er am 2. Dezember überaus matt angegriffen, kam niemandem zur Kenntnis. Nur General d'Ere ward sanft entfernt. „Ja,“ posierte Bellemare vor einem Journalisten, der ihn aufsuchte, „wir müssen uns zur Norm machen, was auf einem Gemälde Ludwigs XIV. steht: *tot tela quot hostes*, soviel Geschosse als Feinde.“ Herrlich! Paris braucht wieder Aufregung. Die Fahrten des Luftschiffers Nadar mit seinem „Intrepide“ ziehen nicht mehr. Die Auffahrtsstation auf dem Platz St. Pierre in Montmartre, von wo am 12. September der erste Ballon captif von 1200 Kubikmeter Umfang als Militärobserva-

torium aufstieg, erweckt gar keine Neugierde mehr. Auch nicht dies traurige Schlachtfeld? Wie lehrreich wäre es für die Kriegsschreier, wenn sie sich hier auf der Marnehalbinsel umfähen!

* *

Diese kalkbleiche Hochfläche sticht sehr ab von der sonstigen Umgegend, man glaubt sich in die „laufige“ Champagne versetzt. Doch jetzt — an den Steinriegeln am Bahndamm und weiterhin am fahlen Hang, wo die deutschen Battereien über die Köpfe der Parkbesatzung weg ihr Geschützduell fortspannen, noch mehr an den Riesgruben, Öfen und Brennereien im Zentrum schien die unfruchtbare Natur ein Wunder gethan zu haben. Als blühten dort aus kargem Gestein roter Mohn und blaue Kornblumen auf, so lag es dort blau und rot umher. In der Ferne konnte man wirklich an Blumenbeete denken, doch diesen Samen hat der Tod verstreut, ein Leichenbeet gepflanzt auf weitem Gottesacker.

Da liegen arme kleine Moblots mit zerschmetterten Beinen und Armen. Sie pressen instinktiv die abgeschossenen Glieder an sich in ihre Blutlache. „Zu trinken!“ lispeln sie wie ein krankes Kind nach endloser Agonie, wenn eine französische Uniform sich über sie beugt. Sie trinken und sterben. —

Sind die Generale in dieser Landschaft, wo früher Lämmer und Ziegen weideten, die Hirten und ihre Adjutanten die Schäferhunde, die auf den Flanken der Herden wachsam umhertraben und sie in diese oder jene Richtung lenken, so scheinen die schwarzgekleideten Mönchsbrüder der Ecole Chretienne wie Raben umherzuflattern. Ja, wie Raben, die Seelen aufspicken aus dem Mensचनाास.

Und die armen Tiere? Abgezehrte Gäule grasen umher, mehr oder minder schwer verletzt. Man hat die Zugriemen abgeschnitten und sie gelassen, wo sie fielen. Manche paarweise, am selben Geschützkarren angeschirrt, wo sie mit gespitzten Ohren und traurig gesenktem Kopf ihre Pflicht thaten bis zum letzten Atemzug. Die Batterie war ihre einzige Heimat, und bei der möchten sie so lange ausharren, als Leben in ihnen ist. Das ist ihre Vaterlandsliebe. Beflagenswerte Geschöpfe, welche instinktiven Ahnungen und Gefühle schossen wohl unklar durch eure platten Stirnen! Der kleine

Mensch, dieser Drache, dies allverspeisende Ungeheuer, vor dem sogar Tiger scheu beiseite schleichen, falls der Tyrann sie nicht im Dschungel aufstört — er nutzt euch alle aus, ihr niederen Lebewesen, mit seiner „unsterblichen Seele“, die er euch abspricht. Seid froh, daß ihr kein so bewußtes Ich, keine Persönlichkeit habt wie er! Das Pferd dort auf drei Beinen unbeweglich, das vierte ein roter Stumpf, mit einem Loch in der Seite, groß genug einen Rindskopf hineinzustecken, kaut von einem Hügelchen den guten gefrorenen Klee, mit Reis bezuckert. Das löscht Durst und Hunger, erfrischt „Leib und Seele“, wie die Menschen sagen würden, und die wunderbare Ersatz- und Herstellungsfähigkeit der unverfälschten Natur gestattet dem armen Vieh ein ruhiges Ende, eine gute Hentersmahlzeit.

In den Feldern rückwärts schwirren die Ambulanzassistenten und Hilfsträger durcheinander wie die Bewohner eines Bienenkorbs. Unablässig schwärmen sie leer aus und kommen voll zurück. Die Bürde der Bahren wird auf die kleinen „Dampffliegen“ (bateaux-mouches) abgeladen, die sie ans rechte Ufer bringen. Wohl dreihundert Schritt lang reihen sich die Schmerzenszüge, einige aber verwandeln sich mitten im Weg in Leichenwagen. Der Tote wird dann zu Boden gelegt, und man kehrt zurück, Verwundete zu suchen. Hier sind Nationalgarden thätig, aber auch Pariserinnen aller sozialen Schichten, darunter welche vom höchsten Range. Alle schwarz gekleidet, mit Schürze und Armbinde der Genfer Konvention. Mit nacktem Haupt, die Ärmel zurückgeschlagen, hantieren sie sanft unter Blut und Mord, schweben über die Greuelstätte wie Trösterengel, kommen und gehen mit Bouillon und Schokolade. Bei 10° Kälte! Wie die Männer ihr Blut, so vergossen sie ihre Thränen.

Wo man so flink bestimmten Ordres entsprach: „A trois cent mètres commencez le feu! — Pas gymnastique, marche! — Feu rapide! — Baïonnette — on!“ und der so laut angekündigte Besuch gleich übel empfangen wurde: „Fertig, chargiert, Feuer!“, da schieben sich jetzt nur Posten über die Bahnstränge, und auf die Signale zum Austreten: „Cessez le feu! Rassemblement! Formez les faisceaux, sacs à terre! Rompez vos rangs, marche!“ folgt beklemmende Stille. Müde bis auf den Tod.

Am 3. früh um 9 Uhr sah man Wagengewimmel an der Hauptbrücke: die Trains gehen zurück. Die Pontons wurden schon bis 2 Uhr abgefahren. Verdächtig Geräusch von Bahnzügen. Die Feldartillerie müßig. Die Forts schweigen unheimlich sich aus.

Alle Höhen um die Riesenstadt waren förmlich verdunkelt von Menschenmassen. Ungeheure schwarze Flecken konnte man von unten erkennen, auf Montmartre, Belleville, Menilmontant. Die Mehrzahl drängte sich nach dem Père Lachaise. Dort ging es erregt her. In namenloser Angst, gemischt mit patriotischem Hochgefühl, verfolgten all diese gierigen Augen das Vor- und Zurückwogen des Pulverdampfes, dessen gekräufelte Wolkenlinien den Stand der französischen Batterien bezeichneten. Doch die weißen schwebenden Rauchwölkchen blieben im ganzen doch auf der gleichen Stelle.

Auf den Rausch des Enthusiasmus folgte nun der Rückschlag maßloser Enttäuschung, dem man sich ohne Selbstbeherrschung hingab. Der Schmerz machte sich in Verwünschungen Luft, in thörichten Anklagen. Man verfluchte den „unfähigen“ Trochu und seinen bon dieu dazu. Der arme Mann konnte den lieben Gott nicht schützen, so viele Flüche hagelten auf seinen eigenen Kahlkopf nieder. Ein unwürdiges Schauspiel. Allgemein herrschte das Bewußtsein, daß nun das Schicksal von Frankreich entschieden, Paris verloren sei.

Auch der alte Renault schimpft und flucht im Delirium des Wundfiebers immer nur auf Trochu, seine bête noire. Man hat ihn ins Lazareth Lariboisière gebracht, weil es von einem Freund Renaults geleitet wurde. Dieser dirigierende Arzt glaubt anfangs nur an eine leichtere Fraktur. Schon am 1. Dezember aber muß unerläßliche Amputation vollzogen werden. Der Krieger schien es kaum zu merken, ertrug den Schmerz mit stoischer Ruhe und rief pathetisch, als sich Weinende an sein Lager drängten: „Das befreite Paris ist mit einem Bein nicht zu teuer bezahlt.“ Lebte er wirklich noch der Hoffnung, der Ausfall habe die feindlichen Cernierung durchbrochen? „Die Zeitungen!“ Das war sein unstillbares Bedürfnis. Wie ein Verrückter strengte er sich an, die bedruckten

Papierwische, dies Gewäsch ignoranter Tageschreiber zu verschlingen. „Ah Rochefort, das ist mein Mann! Der giebt's ihnen, den gelehrten Herrn! Diesem Trochu, dem Tintenfisch, dem Federfuchser!“ Ja, Rochefort und Konforten sind ohne Zweifel die geborenen Zionswächter für die Ehre der Armee. „Trochu, die Kanaille! An die Laterne! An Rocheforts „Laterne,“ lallte der Delierende mit dem letzten Aufplackern der Kräfte. So vegetierte er noch vier lange Tage. Am 6. war es zu Ende. Natürlich pompöse Leichenfeier in der Kapelle des Invalidendoms. „Er war das Muster eines pflichttreuen Soldaten,“ stellt der Erzbischof von Paris, Monseigneur Darbois, ihn als nachemulungswertes Beispiel auf. Noch viele solche pflichttreue Soldaten an oberster Stelle und Frankreich wäre keine kriegerische Macht mehr. Armer Renault! Und der Sarg senkt sich in die Gruft der Gouverneure.

— — — — —

Vom Kapitol ist's nicht weit bis zum Tarpejischen Felsen: Trochu, das Idol, schien nun hohl befunden wie alle Götzen, Ducrot sollte das echtfranzösische Sprüchwort schmecken: „C'est le ridicule qui tue.“ Dennoch blieben beide Heerführer aufrecht in den Steigbügeln, aufrecht im Sattel und das ungebärdige unbotmäßige Kopf der Pariser Armee gehorchte.

Dichter Schneefall spreitete plötzlich die weiße Decke, die Überschwemmungen des Crouldbaches und der Marne setzten Eis an. Ob tragbar? Überschreitbar? „Seht doch, wie die Kerls sich belustigen!“ Die französischen Vorposten, alleweil fidel, warfen sich mit Schneebällen oder puzten Krähen von den schneebelasteten Tannenästen herunter. Jetzt redete im Norden der Mont Avron tagtäglich mit tiefem Baß, der unangenehm auf die Nerven fiel. Deshalb schien immer nötiger, endlich deutsche Belagerungsartillerie heranzuziehen. Dies gelang, doch eingetretenes Thaumwetter des plötzlich umschlagenden Wetters erschwerte außerordentlich die Beschaffung des schweren Materials. Wieder ein Nordlicht am trüben Himmel! Wieder ein Zeichen bevorstehenden Blutbads, wie damals vor dem ersten Kampf um Le Bourget? Seltsam, es scheint wirklich so, als ob wiederum dort ein Unwetter sich zusammenziehe. Fort St. Denis strahlt wie in bengalischer Beleuchtung durch nächtliche Scheinwerfer, langsam fahren bei Tage Kanonenboote die

Seine auf und ab und liefern den Stellungen des Magdeburger Armeecorps eine kleine Seeschlacht. Von den Beobachtungswarten bemerkt man Kolonnen aller Waffen, auch eine Auskundung der Gardevorposten durch eine zahlreiche Suite wird wahrgenommen.

„Ein hoher General rekonoszirt drüben. Das bedeutet was!“ Beides wahr, es ist Ducrot und er plant neuen Handstreich nach Norden. „Seh'n Sie,“ erklärt er seiner Umgebung, „dort braucht unsere brave Artillerie sich nicht wie an den Kalköfen zusammenschließen zu lassen, die Deutschen haben hier keine überhöhenden Linien. Und dann, wer weiß, ob nicht unsere Nordarmee von Rouen her uns die Hand bieten kann!“ Mit der Loirearmee ist's ja nichts mehr: ein Brief des Herrn v. Moltke hat die Wiedereinnahme von Orleans gemeldet und es bestätigt sich, daß bei Loigny und Beaune la Rolande fruchtlos gekämpft, die Loire vom Feind schon überschritten wurde. Trochu arbeitet also den neuen Plan aus: „La Roncière wird Le Bourget erobern, Ducrot sodann zum Generalangriff gegen Aulnay schreiten, Binoy im Südwesten demonstrieren. Sechs Tage Lebensmittel, vier Tage Hafer, diesmal Zelte, Decken und Lagerutenfilien, Schuhe und Hemden in Ballen —“ diesmal gilt's! Nicht wie bei Bazaines berücktigten Ausfällen, wo keine Bagage, ja nicht mal Tornister mitgenommen wurden.

Dicker Nebel verhüllt die schwache Sonne des 21. Dezember. Da ein Reuchen und Schnauben, Funksprühen, Dampfauslassen im Halbdunkel — sonderbare Erscheinung: Erst um 8 Uhr fahren gepanzerte Bahnwagen auf dem Schienenstrang Courneuve-Le Bourget heran und gaben mit geöffneten Luken auf 500 Schritt das Signal zum Geschützkampf. Sie legen auch Bresche in die Glasfabrik, dort halten sich aber die tapfern Verteidiger vom Regiment Gardегrenadiere Elisabeth und unterhalten ein schreckliches Gewehrfeuer. Zugleich kreuzen sich preußische und französische Granaten im Dorfe aus allen Richtungen und tragen Verheerung in die Reihen der braven Marinefüsilier, die Le Bourget zur Hälfte in Besitz nahmen. 90 Geschütze hat Ducrot bei Drancy vorgebracht gegen nur 18 Gardегeschütze, die aber im Laufe des vormittags auf 54 wuchsen. Ducrot schritt nicht zum weitem Angriff, da ihn Trochu's Befehl festbannte, bis nicht Le Bourget genommen sei. Bis zur vierten Nachmittags-

stunde tobt das Geschützduell, eine Wiederholung des früheren bei Champigny in veränderter, wenig verbesserter und gar nicht vermehrter Auflage. Im Galopp brausten zwei Gardebatterien durch das Überschwemmungsgebiet und faßten den Feind näher. „Das soll ihnen einer nachmachen! Der Tag ist wieder verloren!“

In den Ruinen des gesprengten Bahnhofes festgesetzt, suchten die Franzosen sich der Gasanstalt, der Parfümerie- und Pomadefabrik und der Wachstuchfabriken zu bemächtigen. Aber, „Leute, wollt ihr aushalten?“ ruft der Kommandant der Parfümerie, „thut jeder seine Pflicht, so zwingen wir's.“ „Ja woll, Herr Lieutenant, wir zwingen's schon!“ „Was wollt ihr denn von mir? Ich bin ja gesund!“ ruft der Verteidiger der Gasanstalt, als ein Stein der eingeschossenen Mauer ihn bewußtlos umwarf und seine Leute ihn aufrichten wollen: kaum wieder zum Bewußtsein gekommen, kommandiert er ruhig weiter. Umsonst stellen sich die Marinelieutenants v. Bilers und v. d. Barnouse an die Spitze der Stürmer.

Dagegen fielen Park und Kirchhof mit 150 Elisabethern den Marinefusiliern in die Hände. „Rendez-vous!“ Schiffslieutenants Billeneuve und Cordier sprangen auf den jungen Führer dieser Abteilung, Fähnrich v. Brigen, zu. Doch tödlich durch den Kopf geschossen, verblutend, bedeckt er einen Grabstein, auf dem zu lesen: „Hier liegt meine Frau Felicitas Lepine. Die ihr vorübergeht, bittet für sie!“ Hier ist man nicht zum Beten da.

„Setzt, Kinder, ruhig gezielt! Finger breit über den Kopf!“ kommandiert ein Hauptmann aus einer Gartenumfassung. Grausame Wirkung, doch die Mariniers und das 138. de ligne ließen sich nicht erschüttern. Erst eine zweite Salve warf sie rückwärts. Da springt Schiffslieutenant Beltereau wie ein Löwe vor: „En avant, mes braves!“ Drei beste Schützen haben ihn aufs Korn genommen, alle drei Kugeln strecken ihn sterbend nieder. Dennoch rastete der Straßenkampf über Mittag hinaus, bis neue frische Gardeskompagnien ihm mit „Gewehr zur Attacke rechts“ ein Ende machten, während Batterien in Carriere gegen die Ostseite vorpreschten, wo die Batterie der französischen Angriffskolonne heldenhafte Ruhe bewahrte. Auf beiden Seiten schoß die Artillerie, so schnell sie nur laden und zielen konnte, auf nicht große Entfernung. Das

finstere Dampfgewölk donnerte auf allen Seiten, die Schiffsgranaten von „Doppelkrone“, „Ost“ und „St. Denis“ fausten heran, ihre eigentümliche Klangfarbe vertuschte das Gefnurre der Mitrailleusen. Es blitzte aufeinander los, aber die deutschen Blitze schlugen ein, die französischen ließen es meist bei kalten Schlägen. Die Franzosen stritten wie Männer unter den Augen ihres Oberbefehlshabers.

Seit 9 Uhr war Trochu bei Ducrot erschienen. Er hielt an der Talgriederei der Kaiserstraße hinter Le Bourget, kehrte aber mittags zum Fort Aubervilliers zurück, ob schon das Gewehrfeuer noch bis 2 Uhr klapperte und plackerte. Dorthin werden ihm schwere Verluste gemeldet. Drei Schiffsleutenants (Morand, Laborde) sind tot, von der Kompagnie Beltereau kehrten nur sechs Marinefusiliere zurück. „Und die paar Franc tireurs der Presse?“ fragt Trochu ironisch. „2 Offiziere 35 Mann,“ ist die ernste Antwort. Trochu berührt sein Käppi. „Hochachtung!“ Wieder mal ein Irrtum, man kennt sich nicht aus.

In der Kirche von Le Bourget, die schon so vieles Blut sah, drängten sich jetzt die Gefangenen. „359, davon drei Offiziere,“ berichteten die Wächter. Sie rauchten, schwatzten, gestikulierten, wie in einem Café. Die Mariniers hielten sich jedoch abseits von den andern, als wären sie 'was Bornehmeres. „Wir leben unter uns,“ standen sie freundlich Rede, „und haben nichts mit den Landratten zu thun.“ „Was haltet ihr von den Moblots?“ „Schiffsballast! Kneipen-Mobilmachung!“ „Und die Nationalgarden?“ „Paß! Lauter Blageurs!“ „Wie stehts denn mit der Verpflegung? Die ist wohl knapp?“ „Gar nicht. Wir bekommen jetzt pro Tag $\frac{1}{3}$ Pfund Pferdefleisch, 4 Schiffsbisquits, eine Portion Gemüse, $\frac{1}{2}$ Litre Wein, $\frac{1}{8}$ Litre Kaffee. Dabei befinden wir uns wohl.“ „Thuts euch leid, gefangen zu sein?“ „Wir sind zufrieden. Man hat uns nicht unterstützt. Was wollen Sie denn, daß wir noch thun sollten?“ Paris war ihnen ganz schnuppe, Frankreich ziemlich nebelhaft, Bedeutung hatte für sie nur der Tod Beltereaus: „Ein guter Seemann!“ — —

Gegen Stains rückten 5 Mobil- und Nationalgardenbataillone von St. Denis an, wurden aber von 5 Gardekompanien zurückgeschlagen. Wieder sind das 12. und 14. Bataillon vom ersten Kampf um Le Bourget dabei, wieder hat das 12. die meisten

Verluste. Bei Ville Evrart, wo Division Maubrun von Neuilly vorging, focht man seit Mittag bis stockfinstere Nacht. Die Marne-Überschwemmung und das Flankenfeuer der württembergischen Artillerie von Noisy her hinderten östliches Vordringen. Am andern Morgen zog Brigade Blaise ab, weil Ville Evrart fast schon Insel geworden. In der Nacht saß General Blaise, dessen Brigade hier focht, mit seinen Offizieren um ein Feuer, das Balken zerstoßener Häuser nährten. Rittlings auf Strohbündeln hockend, die Stiefel am Feuer, aus denen die Hitze leichten Dampf entlockte, Cigarre oder Pfeife im Mund, besprachen sie die Ereignisse des Tages und genehmigten sich Schlückchen Rum. Indem sie sich so wie am Bratrost hin und her drehten, erscholl plötzlich ein sonderbares Geräusch. „Das ist eine deutsche Trompete“, rief der General aufspringend „wo zum Teufel kommt sie her?“ Er hatte kaum ausgesprochen, als durch Zuglöcher des nächsten Hauskellers ein Licht aufzuckte, eine Detonation erfolgte und der General tot aufs Gesicht neben das Feuer stürzte. Im ersten Augenblick glaubte man, eine Mine sei aufgefliegen. Allein, es waren sächsische Soldaten, die noch in den Kellern versteckt lagen und einen Ausfall machten, um die Verwirrung zum Entwischen zu benutzen. Sie wurden jedoch umzingelt und niedergemacht. Auch hier zeigte sich wieder die allgemeine Sorglosigkeit einer Truppe, die das Reglement weder kannte noch anwendete: hatte vergessen, die Keller zu durchsuchen.

Vor der Mairie steht heute ein Denkmal, Epheu umrankt das Gestein, für all die Söhne Frankreichs, die hier eingescharrt. Und der Wanderer liest die Inschrift:

„Sie sind gestorben, zu verteidigen das Vaterland. Das Schwert Frankreichs, zerbrochen in ihren starken Händen, wird neugeschmiedet werden von ihren Nachkommen.“

Das ist geschehen. O möchten die Kanonen vor dem Pantheon nur Friedensfeste grüßen, das Schwert für immer in der Scheide bleiben! Als traure die Natur um so viel menschliches Leid, so legten sich dunkle Schatten über die Sonne des folgenden Tages. Sonnenfinsternis am Himmel und auf Erden.

In Paris natürlich wieder Enttäuschung, Verratgeschrei. „Wir hofften auf eine große Schlacht und Sie boten uns ein Scharmügel,“ warf Jules Favre, der tapfere Advokat, dem unglücklichen Trochu vor. Sein Stab zuckte dazu die Achseln. „Wenn die alten Tanten sich unserer annehmen, dann kann's hübsch werden!“ „Haha,“ lacht de Langle, „haben Sie noch die Unterredung im Kopfe, die der Mann mit Herrn v. Bismarck hatte in der Villa des Rothschild? Der eiserne Kanzler sagt immer „wir“, Favre schwätzt immer per „ich“ von seinem Herzen, seinen famosen Thränen! Arme Ziege, meckernd in Löwenklauen!“ „Ach, zum Spassen ist's niemandem zu Mut. Wieder so viel Brave nutzlos dahin! So fing's gleich an, schon im Herbst, mit unsern Besten. Der arme Graf Dampierre! Erst 33 Jahre alt, eine glorreiche Familie hinter sich, ein glückliches Leben vor sich!“ „Auf mich,“ erzählt d'Hérifson, der Aide-de-Camp des Gouverneurs, „hat den tiefften Eindruck gemacht jener Auftritt gleich zu Anfang nach dem Treffen von Chevilly, wie die Preußen uns die Leiche Guilhems herausgaben. Auf acht Ulanenlanzen trugen sie die Bahre, mit Blumen und Lorbeer geschmückt, die Offiziere senkten den Degen, die Gemeinen präsentierten das Gewehr. Das war ergreifender, bei Gott, als irgend ein pomphafter Leichenwagen mit federbuschigen Rossen am Gitter der Invaliden.“ Alle schwiegen. „Gute Manieren haben sie manchmal, diese Preußen. Ich habe mir sagen lassen, sie sind oft sehr distinguiert,“ bemerkte der Adjutant Prinz Bibesco. Niemand antwortete. „Ist's wahr,“ fragte Herr v. Montesquiou, vom Stabe Trochus, „daß Ihr im Jockeyklub schon neun Mitglieder verloren habt?“ „Gewiß,“ versetzte der Herzog Lannes de Montebello, „nicht wahr, d'Hérifson, wir zählen sie an den Fingern her?“ Jener nickt und beide bieten den Zuhörern folgenden homerischen Schiffskatalog erlauchter Namen:

„Graf Robert Vogué, Hauptmann der 1. Turcos. Schlacht von Reichshofen.

Guy de Contenson, Oberst der 5. Kürassiere. Schlacht von Beaumont.

François Fiévet, Oberst des 16. Artillerie. Belagerung von Straßburg.

Vicomte de St. Sauveur, Hauptmann der 3. Zuaven. Schlacht bei Sedan.

Armand Le Sergeant d'Hendécourt, Hauptmann vom Generalstab. Schlacht bei Sedan.

André Picot Graf von Dampierre, Major der Mobilen der Aube. Treffen von Bagneux.

Vicomte de Grancey, Oberst der Mobilen Côte d'Or. Schlacht von Champigny.

Karl d'Albert, Herzog von Luynes und Chevreuse, Bataillonsadjutant der Mobilen der Sarthe. Schlacht von Loigny."

"Auch sein Bruder Herzog v. Chaulnes fiel beim Angriff der Päpstlichen Zuaven unter General de Sonis, der gleichfalls fiel," setzt Montebello hinzu. "Das ist nun schon der zweite Corpsgeneral der Nationalverteidigung. Der arme Renault!" Alle schweigen, in düsteres Schweigen versenkt. Und alle Opfer umsonst, und die Kanaille erkennt es nicht mal an. Ihre eigenen Großsprecher gebärden sich als Helden. Da ist Flourens, der Haupthampelmann der Nationalgarde, der Wall-Major von Paris. Herisson erzählt spöttisch: "Neulich im Oktober bedeckte Röte den halben Horizont, die nur von einem Brand herrühren konnte. Der Gouverneur schickte mich hin, um nachzusehen. Ich fand, daß der Seepark bei Buttes-Chaumont brannte." "Der See, was?" "Hört doch! Man hatte den Teich trocken gelegt und als Petroleumlager eingerichtet. Eine Tonne hatte Feuer gefangen und nun schien die Mittelinsel in einem Feuermeer zu schwimmen. Da sah ich nun einen großen stattlichen Menschen mit ungeheuer viel Goldtressen, die er sich aus eigener Machtvollkommenheit zugelegt, die Feuerwehr dirigieren. Als ich ihn im Namen des Gouverneurs ausfragte, schnob er hochherab: "Sagen Sie Herrn Trochu, er kann ruhig sein, denn Flourens ist da!" "Der reine Danton!" So steigen sie auf, die alten Gestalten der Revolution, in der Aureole eines Petroleumbrandes!

In St. Denis herrscht immer noch Bahnverkehr, doch es bleibt beim Scharmützeln. "Wahrhaftig, sie legen Laufgräben an!" Ja, auch das mutet Ducrot seinen jungen Truppen zu, aber die windige Kälte läßt alles Mark in den müden Knochen erstarren.

Leute erfroren buchstäblich in den feuchten Gräben, schliefen vor Kälte ein und erwachten nicht wieder. „Wir haben genug,“ hörte man hier offen zum ersten mal. Um sich zu erheitern, widmen sich die Franzosen dem Eissport, denn die Überschwemmung fror feste zu. Dies Schlittschuhlaufen ist ihr einziges Weihnachtsfest. Die Deutschen stellen sich Christbäume her. Stücke Erbsenwurst und Granatsplitter werden daran gehängt. In den Lazarethen helfen Schwerfranke mit. Einer schläft vor Ermattung ein, er erwacht nicht mehr. Das war sein heiliger Abend. In den Kirchen schallen fromme Choräle, Gebete fliegen nach der Heimat und durch die nadelduftigen Zweige des Weihnachtsbaumes blinkt der Ostermorgen eines neuen Jahres, das aus Blut und Not Frieden und Größe bringt. — —

Auf hartem Boden klirren die schweren Höllemaschinen, die man mit unsäglichem Mühsal herbeigelotzt. Alle Elemente scheinen dagegen verschworen. Sturm heult, es regnet mit Kannen. Auf dem Marsche fangen die Bremsen von der ungeheuren Reibung Feuer, stinkender Rauch wie aus Herenküche umqualmt die Räder, als wären es wirklich Instrumente aus Satans Schwefelpfuhl. Doch der Deutsche mit stählernen Muskeln überwindet auch die Natur. Ingenieure, Pioniere, Artilleristen gemeinsam vollenden den Bau der Belagerungsbatterien auf 3500—6000 Schritt.

Noch ahnt man nichts im Barrackenlager des Avron, wo sich die Besatzung vor der Kälte verkriecht. Auf einer Tafel steht dort zu lesen: „1. Brigade 5. Division III. Armee.“ Die Munition schichtete sich frei um die Scharten, Granaten mit Bleimantel, die Pulversäcke in Blechkästen, dabei gepresste Pulverringe für Centralzündung der Patronen. Die Barracken schlechte Löcher, die Pferde im Freien kampierend.

76 Geschütze dröhnen plötzlich gegen Mont Avron, doch der Berg selber hat sich mit stärkerem Eisenkranz umwoben, 74 Geschütze antworten von dort. Schnee fällt am 27. Dezember, das hindert nicht den Beginn kunstvoller Beschießung. Gefrorenen Schnee peitscht Eiswind, den Nebel verdichtet der dicke Dampf, der die deutschen Batterien verdeckt. Die kurzen Mörser des Avron, 200 Pfund zu verwerfen geeignet, waren unzulängliche Pygmäen gegen die langen deutschen 25 Pfünder. Dazu brachen die Riegel

der Lafetten vom Frost. Zwei schwerste Geschütze des Avron gleich demontiert, fünf Prozen. Brustwehren zerflogen in Staub. Die mathematische Schußpräcision der Deutschen zwingt Batterie Nr. 4 und 5 sofort zum Aufgeben des Feuers, nachdem neun Schuß gelöst. Nur die Marinebatterie that am ersten Tage 1250 Schuß trotz bitterer Verluste. Batterie 2 wird auf 1800 m unausgesetzt 24 Stunden lang pulverisiert. „Bis zum letzten Mann!“ Der Kapitän einer Batterie, Kavanier, setzte schwerverwundet das Kommando fort. Die Matrosen unter Schiffslieutenant Touboulie lehnten sich stumm gegen die Brustwehr, des sicheren Todes gewärtig: „Es hilft ja doch nicht!“ Der Oberst Stoffel durchheilt fortwährend seine Batterien. Der Gouverneur Trochu selbst schreitet die Geschütze ab, in heroischem Pflichtgefühl, dankend und preisend. „Was thun Sie hier, Madame?“ Eine junge Frau, bezaubernd und hinreißend schön, will hier ihre zwanzig Jahre zum Opfer bringen. „Ich lege mit Hand an, Herr General.“ Sie pflegt die Verwundeten unterm Feuer. — 24 000 Menschen sind mit verstocktem Wahnsinn aufs Plateau geführt, um es gegen Sturm zu halten. Trochu befiehlt Räumung.

Tag und Nacht rastete die Kanonade, bald schwächt sich die Stimme des Berges, sie verstummt in der Nacht zum 29. Mobilgarden bleiben als Schutz in den Laufgräben, Mariniers decken den Transport. Bei jeder Explosion werfen sie sich nieder. Es ist alles zu Ende, selbst den Bahnverkehr müssen die Franzosen aufgeben, weil die deutschen Granaten die Stationshäuser und Schienen zerschmettern. — —

Neujahr. 273 deutsche Schwergeschütze sind das Neujahrs-geschenk, das sich der Belagerer macht. Nun kann's losgehen. „Was, haben wir nicht 3800 Stück auf den Wällen mit 400 Schuß Munition für jedes?“ „Das sagte auch der letzte Mann auf Mont Avron!“ „Was meinen Sie damit? Wer war der Held?“ „Ein Weinhändler, in grünes Billardtuch gekleidet, untröstlich über seine Waare, die nun nicht mehr an den Mann zu bringen war! „Ha“, rief er in edelm Schmerz „sollen die Feinde meine Liköre saufen? Nimmermehr!“ Und er strengte sich an wie ein Held, durch eigene Leistung dem Feinde den Genuß zu entziehen. Total benebelt entschlummerte der große Patriot, von

feindlichen Donnern eingewiegt. Das war der letzte Mann des Schicksalsberges!!" Unter solchen bitteren Neujahrsspässen floh die gallische Fröhlichkeit oder, um den üblichen Ausdruck für jede Flucht der Belagerten zu brauchen, sie zog sich in guter Ordnung zurück. Statt Beilchen und Bonbons hatte man sich Neujahrsbouquets aus Kohl und Karotten, Blutwürste aus Pferdefleisch verehrt.

Nun kann auch im Süden der artilleristische Angriff die Forts Issy, Vanves, Montrouge berühren. 98 deutsche schwere Geschütze 350 französischen gegenüber, doch letztere können meist nur auf weitere Entfernung das Angriffsfeld bestreichen und der tödliche Nebel hindert beide Parteien an genauem Zielen. Dennoch gewinnen auch hier die Deutschen das Übergewicht schon am fünften Jänner, dem ersten Tage. Nur der Rote Berg bleibt unerlahmt beim Feuerspeien und der Valeriansberg wirft übermächtig seine Schiffsgranaten nach St. Cloud hinein. Doch die deutschen Batterien schlagen immer näher in den Fortbezirk, am 14. rücken sie schon 1000 m näher und wissen der Stadtumwallung eins aufzubrennen. Umsonst einzelne Lastversuche im Norden und Süden, an dem sich auch Nationalgarden mit großem Geschrei beteiligen.

Die Kälte stieg erschreckend bis 12, 15, ja sogar 18° in den Nächten, nicht nur die Kinder wurden in ganzen Scharen weggerafft, sondern auch die unglücklichen Bivaks auf der Ebene von Grenelle und Aubervilliers ein Grab für Viele. „Vorige Nacht 980 Mann erfroren,“ ließ sich schon am 23. Dezember Trochu melden, der nur noch eine Rettung sann: Die heilige Genovefa als Lady Patroneß anzurufen. Tolerant gegen andere, hatte der Mystiker in Uniform den Mut, seinen Glauben zu bekennen.

Er verlas also feierlich dem Ministerrat eine Proklamation, die schon aus der Nationaldruckerei in Plakaten abgezogen war, am 14. Januar. „An die Verteidiger von Paris! Ich bin ein Gläubiger und betete zur heiligen Genovefa, Befreierin von Paris vor der Invasion des Attila, noch einmal Paris unter ihre Protektion zu nehmen. Sie hat mein Gebet sofort erhören wollen. Providentiell hat sie dem Feind den Gedanken eingegeben dieses Bombardements, das die deutschen Waffen und die Zivilisation entehrt, das auf so rühmende Weise die Festigkeit unseres Volkes ins rechte

Licht setzt. Frauen, Kinder, Kranke, Verwundete kommen um, aber die Meinung der Welt wird ewig auf unserer Seite bleiben. Die Befreiung des Vaterlandes, bewahret euch den Glauben daran . .“ Weiter kam er nicht. Eifiges Schweigen herrschte, alle diese Zivilisten blickten sich an, als ein General wie ein Vater vor ihnen ehrlich seinen frommen Glauben bekannte. Aber Jules Ferry bäumte sich auf seinem Sessel, als ob eine Bombe unter ihm geplatzt sei, und sprang mit einem Satz in die Höhe. „Ich muß mein Staunen, meine Mißbilligung ausdrücken,“ krächzte er gestikulierend. „Ich verbitte mir, mich vor meinen Wählern lächerlich zu machen! Ich gehöre nicht zu denen, die Gott und die Heiligen in unsere Geschäfte intervenieren lassen. Das hat ja keinen gesunden Verstand. Man bedarf nicht des lieben Gotts, um mit den Preußen fertig zu werden. Übrigens“, spöttelte er bitter, „glauben die Preußen auch an Gott und rufen ihn an. Es ist respektlos, diese ehrwürdige Person vor die Alternative zu stellen, ob sie die preußische Anbetung verwerfen soll oder die französische Kniebeugung!“ Natürlich verweigerten alle ihre Unterschrift. Der arme General, auf der ganzen Linie geschlagen wie immer, zog sich in guter Ordnung zurück . .

„Trochu ist offenbar verrückt,“ urteilte Jules Favre bedächtig. „Man muß ihn absetzen, ihn ersetzen . . ich wüßte wohl Einen, einen sehr begabten hoffnungsvollen, wenn auch jungen General.“ „Ducrot also nicht?“ „Ach Ducrot . . ist auch nur Legende. In dem hat das Vaterland sich bitter getäuscht. Und der will alles alleine können. Nein, ich meine den verständigen lebenswürdigen Helden von Le Bourget, der bereitwillig auf alle Ratschläge der Zivilverwaltung eingeht, unsern lieben Grafen Bellemare.“

Der hat es weitgebracht, wahrhaftig, schon ist er Corpsgeneral in fast selbständiger Stellung. Ein neuer Ausfall? Er ist zu Allem bereit.

Der bis zum Wahnsinn überreizte Pöbel der Nationalgarde begehrt, sich wie ein reißender Strom herauszustürzen, den *guerre à outrance* endlich bis ins deutsche Hauptquartier nach Versailles zu tragen. „Platz für die unwiderstehliche Kommune! Nieder mit Trochu und seinen Spießgesellen, die nur das Ancien Regime fortsetzen!“ So schrie einst derselbe Pöbel gegen sein früheres

Idol, den Ideologen Lafayette. Die Militärs lächeln. „Ei laßt sie doch! Ihr wollt euch schlagen? So habt das Vergnügen!“

— — — — —

Bei den Deutschen aber lösen alle Geschütze Salut, den Kaisergruß, daß Frankreichs Erde zittert, vor Schrecken winterweiß. Mit weltererschütterndem Heroenschritt tritt in der Völker Kreis ein neuer Riese, des einigen Deutschland altes Kaisertum. Und als sein Sinnbild ragt der Kanzlerhüne, den Flammberg stolz dem Estrich eingestemmt, in seinen wuchtigen Siebenmeilenstiefeln. Durch buschige Brauen flammt sein furchtbar Auge, der schonungslose Blick des Übermenschen. Und schlicht und würdig steht das alte Preußen, der Greis, der Deutschlands Diadem empfängt. Ihm wallen alle Banner hier entgegen und alle Herzen. Brausend in Akkorden der Menschenseele bricht der Jubel los, Kyffhäusers Pforte springt mit einem Schlage. Der „Spiegelsaal“, wo sich Roi-Soleil im eignen Glanze selbstverliebt gesonnt, erhebt vom Heilruf deutscher Mannen, die ihren Herzog auf den Schild erheben, der selbst erhebt in allen Fibern von weihervollem Seelenschwung. Das ist's, was hallt aus heißem Mund der Feuerschlünde. Wie Glocken läuten sie die Botschaft ein: das alte deutsche Reich ist wieder da! Und wie zur Nachfeier des großen Tages, wo Deutschland huldigend das Knie gebeugt vor seinem auferstandenen Barbarossa, wünscht Frankreich einen Sieg ihm anzubieten? — —

Um Paris vom Fieber zu heilen, muß man ihm zur Aber lassen. Auf jede Niederlage folgte Emeute, auf jede Emeute neue Niederlage: Teilung der Arbeit! Ces gaillards-là, diese Messieurs la guerre à outrance mögen nun schmecken, was es heißt, zu dulden und zu bluten. Trochu seufzt und komponiert wieder mal eine Phrasenouvertüre, denn Proklamationsklappern gehört zum Handwerk:

„Bürger! Der Feind tötet unsere Weiber und Kinder, überschüttet Tag und Nacht unsere Hospitäler mit seinen Granaten. Wer bevorzugt, sein Leben einzusetzen, marschirt; wer daheim bleibt, wird sich durch Entbehrungen des Heldentums seiner Brüder, auf die er mit Reid blickt, würdig zeigen. Dulden und sterben, aber siegen!!“

Aber siegen! Die Militärs lächeln wie Auguren, Ducrot blickt finster drein. Aber Paris ist wieder mal in Ekstase. Ein

Schrei „zu den Waffen“ entringt sich seiner Brust, voll Opferfreudigkeit. „Aux armes, citoyens! Marchons à l'ennemi!“ deklamieren die Klubs. In der Nacht zum 19. strotzt schon das Gelände des Mont Valerien von dichten Massen. Trochu wird diesmal den großen Bellemare besonders beschäftigen, die Klubs wollen es so: Er bekommt die stärkste Truppenmacht. „Sie, mein teurer Bellemare, werden im Zentrum vorgehen. Ich überwies Ihnen 15 Linien-, 17 Mobilgardenbataillone und 8 Regimenter mobilisierter Nationalgarde. Macht laut Etat 34500 Mann. Avancieren Sie mit Ihrer gewohnten Thatkraft!“ O, er ist schon genug „avanciert“! Nicht übel für den Obersten des 78. de ligne binnen fünf Monaten: jetzt hat er 19 Regimenter, mehr als ein Marschallscorps!

Um 6 Uhr soll der Aufmarsch beendet sein, aber der Generalstab hat in der Übereilung nicht näher angegeben, welche Wege die Kolonnen benutzen sollen. Die Ankunftsstermine klappten schon deshalb nicht zusammen, und weil Ducrot den weitesten Weg zurückzulegen hatte, wurde er erst lange nachher sichtbar als die Spitzen der anderen Kolonnen. „Mein Gott, was ist denn das? Welch unheilvolle Verspätung!“ Trochu selbst thront auf dem Valeriansberg, auf den terrassenförmigen Dächern der höchsten Bastion, von wo er das ganze Schlachtfeld überschauen konnte! Nie hatte ein Feldherr solch Piedestal unter sich. Sein Generalstab stand um ihn her. Ein Befehlswort, und der bezeichnete Offizier verbeugte sich, bestieg unten sein Pferd und jagte davon unterm Blick des Gouverneurs, der sofort feststellen konnte, ob die angeordnete Bewegung vor sich ging, ja sogar den Befehlsempfang bemerkte.

Erst um 7 Uhr durchfahren drei Kanonenschüsse vom Valeriansberg die Luft als Signal für die drei großen Kolonnen. Doch böse Meldungen kreuzen sich. Von Ducrot: „Erst ein paar Battereien bei Nanterre.“ Von Vinoy: „Erst Division Beaufort gefechtsbereit, Division Courty noch im Anmarsch.“ Vom großen Bellemare: „Noch gar nicht aufmarschiert.“ Trochu erbleicht, schon geht alles verkehrt, man kann nicht mehr Vinoy signalisieren, er solle den Angriff verschieben. Schon beginnt das Gewehrknattern bei Montretout. Der breite Fächer der Angriffsdisposition kann

sich also nicht vor seinen Augen gleichzeitig entwickeln, wie Trochu gehofft. Im welligen Gelände steigen Massen auf und nieder.

Um 8 Uhr Meldung in Versailles: „Kein Feind in Sicht!“ Um 9 sprengt ein Dragoner auf schäumendem Pferd hinein: „Großer Ausfall!“ Die „Große Valerie“, das größte Schiffsgeschütz, hebt ihr mißtönendes Lied an, selbst die deutschen Reserven werden vom Valerien eingedeckt. Schwarzgraue Nebelwolke umhüllte noch Freund und Feind, doch hindurch dringen verworrene Laute, Stampfen, Rollen, Tierstimmen, Schelten. Die fröstelnd zusammenschauernden Vorposten lauschen. Schon gedämpfte Alarmsignale. Die Geschützstände bei Porte Jaune und am Hospiz („Wilhelmshöhe“ getauft) machen sich schußfertig.

General v. Kirchbach trifft mit gewohntem Schneid seine Vorkehrungen, das V. Corps wünscht endlich mal wieder seinen August-ruhm aufzufrischen. Die Sonne lichtet den Nebel, Klarheit die deutsche Lage: man weiß, woran man ist. Doch nach 8 Uhr ist Garches genommen durch Brigade Journès (Zuaven und 11. Nationalgarde). Brigade Colonieu geht auf Buzenval (136. Linie, das 9. Nationalgarde führt Oberst Crisenoy vor). Brigade Valentin mit den Mobilen von Finisterre folgt als Reserve. Schon ist Vinoy auf St. Cloud, Bellemare auf die Garcher Höhen vorgestoßen. Die Schanze von Montretout, von acht Bataillonen umringt, hält sich fast anderthalb Stunden wahrhaft großartig mit nur 5 Offizieren, 80 Mann! Der Überrest fällt in Gefangenschaft gegen 10 Uhr. Eine Stunde früher bringt Bellemares Spitze aus der Tiefe gegen die hohe Schäferei (La Bergerie) an, wo die Görlitzer Jäger mit zwei Kompagnieen einen überaus glänzenden Widerstand leisten. „Jetzt zeigt, was ihr könnt!“ Vier Nationalgardenbataillone stürmen hier vor: das 16. Regiment, bestehend aus den Bataillonen Montmartre, St. Honoré, Nr. 72, 69. „Was sind denn das für Gecken?“ murren die Görlitzer, als sie kastanienbraune Kapuzen gegen sich sehen.

„En avant, les Marrons!“ Das 69. Bataillon mit dem Spitznamen „die Kastanien“ besteht aus lauter Söhnen feiner Familien vom reichen 8. Arrondissement. Von diesen Mutttersöhnchen hatte man Übles prophezeit. Doch siehe da, erneute Überraschung wie früher oft bei den Moblots: dies Landsturmregiment hält

aufs widerste Stand trotz schwerster Verluste. „Ach Regnault!“ Der eminente junge Maler, eine Hoffnung der französischen Kunst, sinkt in den Tod. — Zwar dringt Bellemare nun in den Park von Buzenval ein, doch die posensche Brigade und die Görlitzer Jäger bringen am Gelben und Grünen Thor und an der Fohlenkoppel den Angriff zum Stehen. Vinonys Artillerie verspätet sich und kommt fast gar nicht zum Eingreifen, die Bellemares mag nicht den aufgeweichten Boden der Höhen erklimmen und feuert daher aus zu weiter Entfernung, Ducrot bringt zwar gleich 60 Geschütze heran, 12 andere feuern nach dem westlichen Seineufer, aber seine Infanterie wird durch schlechte Wege derart aufgehalten, daß erst nach 10 Uhr Division Berthaud gegen die Porte Longboneyau anrennt.

Durch den Park von Buzenval gehen andere Bataillone dem 50. Regiment in die Flanke, brechen durch die Mauer durch in den Wald Cucufa, doch die kraftvolle Haltung des wachsamem Hauptmanns v. Boguslawski vereitelt den Überfall. Linienbrigade Bocher scheitert, die Mobilgarden Miribel stürmen umsonst zweimal das Jägerhaus. Oberst Rochebrune vom 19. Nationalgarde und Montbrison, Führer des Banners von Loiret, fallen; ebenso der Entdeckungsreisende Lambert. Ingenieurgeneral Tripier müht sich, die Mauern zu sprengen. Das 11. Nationalgarde schießt, statt die Zuaven zu unterstützen, in den Rücken der Vorderlinie. Zwar nimmt Division Susbielle wieder La Malmaison. Um 11 Uhr erlahmt auch ein zweiter Anlauf, Mittags steht die Schlacht. Die hervorragende 20. Brigade behauptet sich. Am Südostflügel wirkten schon sechs Batterien V. Corps, drei Gardelandwehr, vier IV. Corps setzten nördlich die Linie fort, so daß 78 deutsche Kanonen die tiefen französischen Massen erschüttern. Um 2 Uhr bricht Division Faron, bisher in Reserve, nach äußerst starkem Geschütz- und Mitrailleusenfeuer gegen die Porte-Longboneyau vor, doch die Mauer bleibt unüberschreitbar. Ebenso die Schäferei. Umsonst stürzen sich tapfere Sappeurs mit Dynamit heran, es will nicht explodieren, trotzdem man Revolverschüsse dagegen probiert, es ist gefroren. Der Ingenieur Beau, der diese Petarde aus Dynamit hergestellt, opfert sich umsonst. Mit ihm sämtliche Sappeurs an gleicher Stelle.

Ein Schlachtpanorama von tieferster Färbung. Als Rücken-

dekoration der stetig ansteigende Bergfegcl, wie auf dem Präsentierbrett das Fort tragend, der Valerien, Rauchwolken um sich her, Donnerkeile verschleudernd: so ist er einst selbstmörderisch über St. Cloud hergefallen. In verschwommenen Umrissen dahinter das Häusermeer, davor die Seine sich schlängelt, kleine Inseln umarmend. An den waldbedeckten, vielfach durchschnittenen Höhenzügen brechen sich die rollenden Klänge, nur ein dumpfes Gebrüll trägt die Schallwelle weiter. — Born, wo die Seine das Schlachtbild umspannte, standen deutsche Reservebataillone Gewehr bei Fuß in vollkommenster Ruhe, Dragonerschwadronen abgesattelt. Im Hotel „Pavillon Henri Quatre“ speisten Offiziere der Garnison von St. Germain, ohne sich stören zu lassen. Während Teller und Schüsseln im „goldenen“ Hauptsaal der Table d'hôte gewechselt wurden und der Hotelier Barbot seine Garçons leitete, besprach man gleichgültig die Chancen, wie weit eventuell dieser thörichte Schlachtkampf der Belagerten ausgreifen könne: Sie wären ja längst am Rande ihrer Kräfte. Ein Ausfall mehr oder weniger, du lieber Gott! Die Mademoiselle des Hauses weinte in einem Winkel bitterlich und rang die Hände: „Sie morden sich wieder! Ob noch ein Gott im Himmel ist?“ Andere Fuhrleute und Blumenmänner schlichen umher, zähneknirschend und peitschenknallend, maltraktierten ihre Pferde mit Flüchen und meinten die Preußen. — Auch beim Wildpark von St. Cloud sammeln sich Zuschauer. Ein Hurrah steigt auf: der Kronprinz selber ist in die Hospizbatterie eingeritten. An einem vorspringenden Abhang steht ein Turm von 40 Fuß Höhe, weiß umkleidet, droben ein Altan mit sechs Terracottasäulen. Das ist die sogenannte „Laterne des Diogenes“, Nachbildung eines athenischen Monuments, die auf Geheiß des Ersten Konsuls hier errichtet wurde. Von dort kann man die ganze westliche Ausdehnung von Paris überblicken, das haben ein paar Schlachtenbummler ausgefunden, wie William Russell von der „Times“ und Bleibtreu aus Berlin. Heute aber sieht man nicht viel mehr wie sonst, denn beiderseits steckt alles im Gebüsch, nur selten blüht eine Helm- oder Bajonettspitze auf, um alsogleich wieder ins Waldesdunkel unterzutauchen. Das ist eben die moderne Schlacht. Nur Feuer- und Rauchsäulen steigen ab und zu im Weichbilde von Paris, Folge von scharf detonierendem Knallen

deutscher Bomben. „O du schönes Frankreich!“ konnte man hier oben die Hände falten, doch das Schreckensjahr ging mit zermalmender Walze drüber hin. Kostbare Nebengelände, alte romantische Burgen, blühende Gärten voll Rosen und Ziersträuchern, Wintergärten mit Laubgewinden um Treibhäuser voll Ananas und Tropenfrüchten, wunderbar beschnittene Hecken, fruchtbare Wiesenflächen, wohlgepflegte Parks, anmutige Villen, all der Reiz, der Reichtum — alles scheint trüb vermischt, von Thränen verschleiert. Gott hat Frankreich geliebt, man lebt wie Gott in Frankreich, aber geht nicht all die Gnade weit über Verdienst dieses Volkes, das unzufrieden Neuerungen begehrt, wo der Nordländer still wie ein Pachtier sich abplagt in herber Mühsal und trister Öde des Lebens?

Die Adjutanten Trochuß jagen hin und her. Die Geschosse des Valerien zeigen ihnen den Weg zur Front, später das Gewehrknattern. Auf und ab an den Höhen, Entgegenkommende beggennen Zurückkehrenden. „Sie gehen hin?“ „Wie Sie sehen.“ „Eh bien, viel Glück!“ galoppieren sie ohne anzuhalten aneinander vorüber, der eine am Ende der Gefahr, der andere beim Beginn.

Es sind illustre Namen, die um Trochu Dienst thun: Fürst Bibesco, Graf Montesquiou, Graf Beaumont, Graf Delamarre, Herzog Lannes de Montebello, der Markgraf de Béarn, an Henri quatre erinnernd, wie Montebello an Napoleon. Und da giebt's auch einen kleinen mageren Lieutenant an der rechten Mauerecke von Buzenval, wo ein Regiment Nationalgarde seit drei Stunden in Schlachtordnung steht, ja steht und steht, doch nicht wagt, durch die Bresche zu dringen, die von feindlichen Kugeln bestrichen wird.

Die Tambours schlagen den Generalmarsch, der Oberst schreit „En avant!“, das Regiment „Vive la République!“ und niemand rührt sich. Ducrot selbst kam vorbei und schwang den Degen: „Vorwärts!“ Man rief ihm zu, machte lärmende Anstalten und . . . bleibt. Da erscheint der kleine magere Lieutenant mit einer Linienkompagnie und stellt sich sofort vor der Nationalgarde auf. „Sergeant, durch die Bresche mit Ihrer Sektion!“ Der Sergeant geht vor, eine Menge Kugeln pfeifen, er kommt zurück: „Unmöglich!“

Der Lieutenant sieht rot, er macht die Geste, dem Sergeanten die Treffen abzureißen. Der Troupier stößt ihn weg und marschiert

aufrecht in die Bresche, um sofort zu fallen. Aber hinter ihm stürmt der Lieutenant mit der ganzen Kompagnie, er reißt Zögernde am Gürtel nach vorn, schleift sie buchstäblich in die Bresche. Sie wird durchschritten, der Erfolg ist da. „Ihr Name, Lieutenant?“ fragt Ducrot. Der kleine Mann richtet sich auf: „Michel Ney, Duc d'Elchingen.“ — —

Es war 11 Uhr, als Trochu seinen Adjutanten d'Herisson zu Vinoy entsandte: „Ich verlange Besetzung der Maison Zimmermann bei St. Cloud.“ Es war vor 1 Uhr, als an Bellemare die drohende Ordre hineinblitzte: „Sie müssen Artillerie vorbringen.“ Doch alle verzweifelten Anstrengungen versagen. Die Pferde sind durch Futtermangel zu arg geschwächt, sinken bei jedem Schritt tief ein. Die Geschütze gleiten, auf halbe Höhe der Steigung emporgebracht, doch wieder aus und reißen Pferde und Mannschaften mit sich herunter. „Endlich!“ Vier Stück armieren zuletzt die Schanze von Montretout, doch eins kippt in einen Graben um, zwei andere versinken bis zur Achse, das vierte macht drei Schüsse; wird aber nach diesem Lebenszeichen sofort durch Granaten unbrauchbar zum Krüppel geschossen. Zwischen 2 und 3 Uhr setzt der deutsche Gegenstoß ein, scheitert jedoch gänzlich am Park von Buzenval und zuerst auch an den Garcher Höhen. Hier erscheint Trochu mit seinem ganzen zahlreichen Stab und führt Mobilgarden, die schon wanken, mit Energie dem Feind entgegen. Hier zeichnet sich Regiment Vendée aus, die Suite des Gouverneurs voraus, fünfzig Berittene, wie eine Schwadron. Es wird 5 Uhr, als mit hellem Hurrah die Königsgrenadiere nun doch noch die Höhen erobern, den Feind den jenseitigen Abhang hinunterjagen. Langsam ziehen sich die Kolonnen Ducrots wieder am Valeriansberg hinauf, verschwinden später im fahlen Dunkel der Winternacht. Deutsche Granaten folgen so lange wie möglich. Gelles Pfeifen, schweres Summen, sonore und weiche Noten singen in der Atmosphäre, je nachdem die Form und Größe der Geschosse es bedingt. Die Pferde drängen sich erschreckt aneinander, die Reiter werden mit Rot bedeckt. Pferde gehen durch mit gesträubter Mähne, noch ihren Herrn im Sattel aufrecht, dem die Eingeweide herausquellen und nur das Rückenmark noch den Unterteil mit dem Rumpf verbindet, mit klaffender roter Lücke. Dann fällt der Unglückliche mit ausgestreckten Armen, das Roß

entflieht mit flirrendem Zaumzeug. Ein großer Schauer überläuft die Lebenden. Die Nationalgarde der Vorstädte, die so oft in Zickzackmärschen taumelnd und rülpsend die Vorposten bezog, ist jetzt betrunken von Furcht und läuft gradaus. Das 90. Bataillon behauptete, es sei verraten, und das 160. schloß sich dieser herrlichen Entdeckung an. Das 11. und 17. flohen in toller Panik, obschon sie anfangs brav gefochten.

„Rückzug!“ Erlösendes Zauberwort für das Hintertreffen des linken Flügels. Verfällt in Auflösung, Güterwagen der Eisenbahn, Omnibus, Ambulanzen durcheinanderquirlend. Quersfeldein reißen die Arbeiterbataillone aus, vor deren Schritt bekanntlich Europa erzittern soll. Offiziere schreien umsonst nach ihren Kompagnien. Nur in St. Cloud glimmt der Kampf noch fort. Die Tapfern wissen, daß sie „vergessen“ wurden, wollen aber ohne Ordre nicht weichen, ergeben sich erst am andern Tage, als jede Hoffnung auf Entsatz schwand. Waren dies Linientruppen? „Das ist Maison Zimmermann, die dort immer noch feuert! Wer steht dort?“ „Baron v. Lareinty mit Bataillon Loire-Inferieure.“ Trochu späht sehr bewegt hinüber. „Morgen früh sollten wir neu vorgehen! Der Park von Buzenval blieb uns ja.“ Aber der Valerien telegraphiert am Morgen: „Das Feuer schweigt, sie kapitulierten.“

Erst nachdem Kirchbach Kanonen gegen das Haus auffahren ließ, streckte Herr v. Lareinty die Waffen, nachdem diese Moblots Freund und Feind Hochachtung eingeflößt. Unterm Gesang der Marseillaise waren die bravourösesten Flunkerer schwungvoll davongelaufen, um wieder Politik zu treiben, unterm Hohnlachen der müden angeekelten Linientruppen. Aber das 9. 19. 25. Regiment Nationalgarde, die ordentlichen Leute, hatten ihre Pflicht gethan, weit besser als man erwartet hatte.

Die Nationalgarde trug fast die Hälfte des Offiziersgesamterlustes (27 von 56), drei ihrer Obersten waren gefallen. Obschon also für die Masse des bewaffneten Auswurfs das Kriegertum nur einen Vorwand für Lärm und Plünderung bot, kann man das allgemeine Endergebnis nur ein befriedigendes nennen und den Duldermut der bewaffneten Bürgerwehr in dieser Drangsal zur Nachseiferung empfehlen. Oft hatte man Moblots, die anfangs

wankten, so standhaft festhalten sehen, daß man sie nachher reihenweise hingestreckt fand am selben Posten, ohne einen Schritt zu weichen. Nicht unwürdig also zeigten sich die Pariser Heere jener andern an der Loire, deren rasendes En avant bei Loigny, Beaune und Beaugency die Luft durchdröhnte, daß selbst solchen Veteranen wie den Bayern von Bazeilles, den Thüringern von Floing, den Westfalen von Mars la Tour das Herz im Leibe bebt. Die dort mit eisernem Veteranensinn dem Todesmut unausgebildeter Milizen die Stirne boten, haben von deren Ohnmacht wenig verspürt! Wahre Leichenhaufen hielten diese ungeschulten Massen und ihre leidenschaftlichen Offiziere lange nicht auf. Das blutige gegenseitige Abbringen auf öden Winterschneehalden bot nur unentschiedenes Würgen. Wie bei Coulmiers und Orleans die Mobilen der Sarthe und Nièvre, bei Beaugency die von Indre, Loire, Isère sich wütend wehrten, so hat noch bei Le Mans der Bretagner Landsturm das Plateau d'Annoyers erstürmt gegen die Holsteiner, und auf der Höhe von Le Tertre sah man den furchtbaren Brandenburger neben dem Moblot des Loir und Cher, der Charente Inferieure und der Dordogne im Handgemenge erschlagen liegen. Der Winter arbeitete an diesen Niederlagen oft kräftiger als das deutsche Schwert, und schon die Civilisten von Chateaubun machten den besten Soldaten der Welt mehr zu schaffen, als alle Zuaven und Gardes der Kaisertroupiers. Soviel zur Steuer der Wahrheit.

Die „Hilfsarbeiter des Geniecorps“, befehligt von Civilingenieuren, hatten sich wieder mit besonderer Auszeichnung bewährt. Der große Ingenieur Lambert ließ hier als Freiwilliger sein ganzes Wissen, so wie der Landsturmhauptmann Lair in der Intendanz große Dienste that und Minister Dorian ununterbrochen Kanonen und Pulver fabrizierte. Ging auch nicht alles am Schnürchen, so war doch gut, daß die Generale sich dem Civil dieser Volksrepräsentanten unterordneten, die wie 1793 jeder Versumpfung vorbeugten. Denn gerade diese Generale spielten die unerfreulichste Rolle, wie der Herr Graf v. Bellemare, boten das böseste menschliche Beispiel.

Die letzte Depesche verkündete der in Hoffnung entschlafenen Hauptstadt trocken, daß man nie genug Sänften für die Verwundeten haben werde!

Als Trochu das Schlachtfeld verließ, geriet er in der Dämmerung unter flüchtende Nationalgarden. Plötzlich schrie eine Stimme: „Die Mlanen!“ und Schüsse fielen. „Ich bin's, Trochu!“ schrie der Gouverneur, näher reitend, aber eine gründliche Füllade schlug diesmal dem Stab entgegen, bis die Leute endlich ihren Irrtum erkannten. „Wir sind billig weggekommen,“ lächelte Trochu erleichtert, seinen Stab musternd. Im selben Augenblick sank de Langle über der Kruppe seines Pferdes zusammen, von französischer Chassepotkugel mitten durch geschossen! — So lief der Gouverneur die größte Gefahr unter allen noch zuletzt bei der eigenen Armee, und die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß diese Arbeiterbataillone nur Preußen gegenüber Feigheit verrieten, sich aber nachher mit Mut gegen französische Uniformen wendeten. Hätten sie am 19. Jänner nur ein Zehntel des Mutes bewiesen, mit dem sie im Mai die Kommune verteidigten! So aber verziehen sie Trochu nicht ihre eigene traurige Aufführung. Ohne Demission und Abberufung verschwand dieser Märtyrer von seinem Posten. „Ich bin der Christus unsres Unglücks,“ seufzt sein naiver Größenwahn.

Die Nationalgarde aber trällert trunken durcheinander das schöne Winzerlied: „'s giebt einen Trunk zu trinken heut, zu trinken einen Trunk“ und vereint sich im Chorus zu dem ergötzlichen Schelmenlied, das so lange zur Drehorgel das hungernde Paris getröstet:

Ich kenne ihn, den Trochuplan,
Plan, Plan!
O Gott, der schöne liebe Plan,
Er ist kein leerer Wahn!
Denn als der Plan, den keiner kennt,
Ins Reine geschrieben war,
Da trug ihn als sein Testament
Herr Trochu zum Notar.
Jaja, das ist der Trochuplan,
Es kann ihn nur kein Mensch verstahn.

In den Theatern immer noch Benefizvorstellungen für Kanonengießerei, in den Café Chantants die alten Deklamationen aus Victor Hugos „Züchtigungen“, und jeder Strolch schnitt dazu eine dramatische Grimasse. „Athen war, Rom war, Paris ist!“ sprach dieser große Mann in einem Manifest an Sein Volk. „Paris

liebt euch, Deutsche! Ihr seid für uns, was Indien für den Orient, eine Art Urgroßmutter. Euer Sieg ist die Schande! Jede Wohnung speie ihre Möbel! Ich, der ich noch zwei Enkel an der Mutterbrust habe, wahrlich, ich sage euch . . ." Alle Welt war überzeugt und entrüstet.

Mit solcher Bänkelfängerei betäubt man patriotische Schmerzen. „Kapitulation! Nur die kann uns noch aus der Patsche herausziehen!" Vor einem Monat wäre man noch gesteinigt worden, jetzt kraekelt man darüber, aber die Herren Krieg-bis-aufs-Messer lassen es jetzt mit geschwollenen Redensarten bewenden. „Der Gouverneur von Paris wird nie kapitulieren!" verkündete großartig der letzte Regierungsrat, und dann wird man Parlamentäre und Unterhändler nach Versailles schicken. Jules Favre mit dem langen Überzieher, den langen Haaren und der Trauermiene eines bezahlten Leidtragenden einer Beerdigungskompanie wird sich als Thränenweide verpflanzen vor Bismarcks Kanonenstiefel. Sein feierliches Rüstergesicht schrumpft förmlich zusammen vor dem kalten, stählernen Wodansauge des nordischen Nacken.

Nur Bellemare war mit Kapitulieren nicht ganz einverstanden, um nicht aus der Übung zu kommen. Denn bei Sedan protestierte er mit seinem früheren Divisionsgeneral Bellé, als natürlich alles verloren war, feierlich gegen den Kapitulationsbeschluß aller anderen Generale. Er durfte dies um so unbefangener, als von seiner Brigade, die er interimistisch in Division Lartigue befehligte, so gut wie kein Mann mehr vorhanden war! Nichtsdestoweniger schrieb er mit Bellé einen famosen Fehdebrief gegen den Kriegsrat an die Pariser Journale: „Daß alle Welt wisse, zwei Generale gaben ihre Zustimmung nicht. Das waren Bellé und Carré de Bellemare." Ein rechtes Wort am rechten Orte hilft immer, die Reklame öffnete dem edlen Bellemare alle Herzen, als er mit Bruch seines Ehrenworts wie Ducrot aus der Gefangenschaft entfloh und Paris erreichte. Sein Spießgefelle Bellé, der sein Ehrenwort hielt, kam leider nicht so gut davon. Denn eine Versammlung der gefangenen Generale in Koblenz erteilte ihm für diesen wohlfeilen Protesterlaß in den Zeitungen einen scharfen Verweis, der auch Bellemare galt. Was kümmerte das jetzt ihn, den kommandierenden Corpsgeneral der Republik, der seinen Degen

reinwusch auf Kosten seiner Kameraden und sich mit einem Fußtritt aufs Piederstäl erhob!

Noch immer zog Paris „eine Idee“ aus der Scheide — Victor Hugos. Ein Vulkan bedarf keinen Beistand! Jetzt schweigen sie, jene frechen Zeitungsmische, die hochverräterisch davon zu munkeln wagten, Pariser Böbel vertrete doch nicht allein ganz Frankreich, und wenn er Regierungen ein- und absetze, habe vielleicht auch Frankreich etwas mitzureden: Na, die hat man längst konfisziert, um die Freiheit der Presse zu sichern! Je näher der Untergang, desto lauter das Prahlen. Es beschwichtigt den Magen, hält Leib und Seele zusammen. Da versichert ein scheu herumwankendes Gespenst der Börse, letzte Säule verschwundener Pracht: „Preußische Konsofsrente um 30/o gesunken!“ „Ha!“ verkündet ein Epicier, „die Barbaren in Verzweiflung! Möchten sich bloß in Paris vor ihrer Schande verstecken, suchen bei uns die letzte Zuflucht!“ „Ach ja, Paris, immer großmütig als Sieger, wird ihnen den Rückzug zum Rhein gestatten!“ „Was?!“ kreischt ein Blousenmann dazwischen, „haben wir preußische Spione hier? Nein, nicht Einer soll entkommen! Levée en masse wirft ganz Europa über den Haufen. Wir gebieten Preußen, binnen drei Tagen den heiligen Boden zu fliehen, sonst wird ein Herkules noch in der Wiege die Vipern erdroffeln. Ja, ist die Kommune erst oben!“ Und das Geschütz „La Populace“, Sou bei Sou von der Arbeiterklasse ausgerüstet, heult immer noch wie ein Aufruhr der Vorstadt.

„Was sind das für zwei neue Bataillone von gutem Aussehen?“ „Das sind die Gasarbeiter von Paris, das Personal ist unbeschäftigt.“ Der Gascompagnie ging der Brennstoff aus. Die Millionen Gasbecken in den Privathäusern mußten zuerst dranglauben, dann nach und nach die achthunderttausend Gaslaternen der Straßen. Petroleumlampen, Kerzen traten dafür ein, die allermeisten aber blieben leer und dunkel, die Plätze wurden große schwarze Flecken, ein schreckenerregender Schatten senkte sich in den langen Winternächten. Es war, als sei Paris erblindet, als irre man in einem Kerker mit Fallthüren umher.

Nacht, Nacht des Grams und Schreckens, die gesträubte Haare erbleichen macht. Paris ist um ein Jahrhundert gealtert.

Eine Granate platzt in einem Gasometer. Das Gas verbrannte und verdunstete in wenigen Sekunden wie ein riesiges Flammennoteur. Eine andere explodierte in der großen Markthalle unter Cognacfässern und bereitete einen Riesenpunsch, dessen bläuliche Flammen die schwarzen Äste der Bäume am Quai umsäumten. Man wurde betrunken vom Zusehen. Das Gespenst des Hungers schlich immer dürrer umher. Selbst gebratene Affen entschwandten zum goldenen Zeitalter, Mäuse stiegen im Preis. Die letzten Hunde lösten das Experiment, wie lang man ohne Nahrung auskommt, durch edeln Tod auf der Bratpfanne. Nur die wahren Volksfreunde der erleuchteten Presse, die so warm spartanische schwarze Suppen als leckere Speise empfahlen, nahmen ordentlich zu an Weisheit, Wohlgefallen und Wohlbeleibtheit. Denn siehe, es geschehen noch Zeichen und Wunder.

Am 20. Januar kam die letzte Briestaube aus Tours, in Sturm und Schnee sich durchkämpfend, die letzte Depesche unterm Gefieder, die Paris von draußen erhielt. Dieser belebte Koloss, diese große Dame, oft reizend, oft unerträglich, nie uns gleichgültig, sitzt nun einsam in Sack und Asche.

Was wächst dort aus der Erde wie ein Hinterwäldlerstädtchen? Werkstätten, Schmieden, Kartuschlaboratorien, Zündermagazin, Schuppen an Schuppen für hunderte Zentner Pulver, für schlanke lange Vierundzwanzigpfünder und andere härbeißige Brummer. Das Bombardement beginnt. Gefühle von Schonung und Mitleid muß man zum Schweigen bringen wie die feindliche Artillerie.

Sechs Tage wirft man mit dumpfem Gebrüll der in den Staub gebeugten Riesen Eisenkolben auf den Kopf, endlich röchelt sie „Gnade“. Wallgänge zermühlt, Rasematten durchschlagen, Kasernen niedergebrannt. Und drinnen auf den Quais . . .

„Monsieur und Madame Legendre haben den Schmerz, Ihnen den Tod ihrer Töchter anzuzeigen, Alice, 13 Jahre, Clemente, 8 Jahre alt, getroffen von einer preußischen Granate.“

Glockenschlag der Mitternacht am siebenundzwanzigsten Jänner anno domini 1871 — und mit Verhallen des Glockenschlags folgt tiefe, unergründliche Meeresstille. Alle deutschen Belagerungsgeschütze schließen für immer den heißen ehernen Mund. Paris

ist über! Des Waffenstillstands unheimliche Stille ist das Schweigen des Grabes, der Glockenschlag der Geisterstunde auf der Kathedrale von St. Denis war das Totenglöckchen des armen Sünders, der letzte Salutschuß sein Grabgeläute. —

Endlich haben die Deutschen Ruhe in ihren durchlöchernten Standquartieren am äußeren Gürtel, wo sie, tagsüber durch Schutt und Granatplitter bis an die Knöchel wachend, abends ihr Pfeifchen an bretterverschlagenen mit Wachstuch neuverglasten hohlen Fenstern unterm Granatenbaldachin geschmaucht. „Die Luft ist rein, aber etwas heiß!“ Mit gleichmäßiger Ruhe trogten sie dem erderschütternden Ungewitter, den Ungetümen der Schiffsgranaten, die wie feurige Drachen die Luft durchglitten. Nord- oder Süddeutsche, es gab schon lange keinen Unterschied. Die Pickelhaube ein Symbol preußisch-strammer Schneidigkeit, der Raupenhelm bayerisch schwerer Buchtigkeit, die Mützenkappe mit breitem Schirm allemannischer Leichtigkeit und Frische. —

Nun erst kann man sich recht Paris ansehen, man wird beim Einzug ja die Stadt der Städte zu sehen bekommen. Das war schon eine Kriegsfahrt wert. Noch einmal faßt rückschauende Erinnerung dies Panorama zusammen, um das Natur, Kunst und Geschichte einen Feenschleier der Weihe woben. St. Germain, Stil Louis Treize, Versailles, Stil Louis Quatorze, St. Cloud, Stil des Empire, des ersten und zweiten, Kathedrale von St. Denis, Stil der alten Valois. Ja, dieser Münster, der wie ein Katafalk die Königsgräber überwölbt, wird in bengalischem Licht erstrahlen zu Kaisers Geburtstag, zum ersten Geburtstag des neugeborenen deutschen Kaisers, des greisen Königs, auf französischem Boden.

Vorahnung kommender Dinge war's, als zu Rheims in der Krönungskathedrale der allerchristlichsten Könige durch die Spitzbogen ihrer palmenhaft aufwachsenden Pfeiler ein hoher Mann sporenflirrend daherschritt, den Stahlhelm im Arme, und durchs sanft anschwellende, mächtig brausende Meer flutender Orgelafforde auf den Stufen des Hochaltars Bismarcks Pallast erklang. Unter jenem blaugestirnten blauen Deckengewölbe, den mattvergoldeten Capitälen, dem mit Goldplatten bekleideten Tabernakel floß das Jordansöl der Salbung auf Bourbonenscheitel: des geeinten Deutschlands weißhaariger Heerfürst ward von heiligerem Naß gesalbt,



von Schlachtenblut unter wunderbarem Stern aus des Schicksals ehernem Kelche.

Paris schwieg. Der elektrische Draht auf dem Giebel der Neuen Oper korrespondierte nicht mehr mit dem Telegraph auf den Türmen von St. Sulpice.

Ach, wie mancher junge Offizier hatte gedacht: „Ich habe nur noch einen Wunsch, ein Fort zu kommandieren; es wird nicht in Feindeshand fallen!“ Und nun schwiegen alle Forts, in den Staub geworfen ihre ragende Zinne. Abzugskanäle und Rinnsteine unterminieren, dieser schöne Wunsch der „roten“ Bataillone, den sie so oft deklamiert, wird nicht in Erfüllung gehen. Paris war kein verweichlichtes Sybaris, das muß man ihm lassen, aber ein Saragossa kann es nicht werden und auf die Ringmauer folgte keineswegs die Barrikade. Die spart man sich für bessere Gelegenheit, für Communeputsche. Dann überlebe, wer kann und mag, Petroleum, Recht auf Arbeit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit beschränkter Haftpflicht! Dann spiele, wer will, an der großen politischen Tafel von Rouge et Noir, ob Rot oder Schwarz gewinnt! Dann mag es Schwefel regnen auf Sodom und Go-

Bleibtreu, Paris. Illustriert.

morrhä, fürs erste begnügt man sich mit dräuenden Tiraden baldiger Revanche. Das Sturmgeläut über Frankreich hin, die vulkanische Glut des revolutionären Bodens haben den deutschen Schnee nicht geschmolzen, kein Abgrund öffnete sich unterm stampfenden Schritt des Siegers, kein Feuer schlug aus der Erde, kein Strauch ward zum feurigen Dornbusch: bis hierher und nicht weiter, hier ist heiliges Land! Paris selber wird der Barbar betreten und der Triumphbogen wird ihn nicht darob verschlingen.

Winter ist über Paris und unzerreißbar zähe Fessel.

Das gaslos schwarze Auge der Lichtstadt sieht alles noch schwärzer. „Trochu und Ducrot, bah! Die glauben aneinander. Sonst glaubte nie ein Mensch an sie! Ehemalige Lafaien eines korrupten Hofes, demoralisierte, foi de citoyen!“ Dagegen ereignet sich ein sehr bedeutender Vorfall: ein kleines Mädchen legte seine Puppe in die Arme der Statue Straßburg!! Die bekannten ältesten Leute weinen über solche Pietät: Frankreich hat noch Patriotinnen, es wird seine Entehrung in Blut abwaschen und neue Jungfräulichkeit gewinnen. Dieses ist freilich ein schwieriger Akt, jedoch was wäre Uns unmöglich! Die ganze anwesende Bretagne wallfahrtet in die Kirchen. Als ob's was nützte! machen die Eingeborenen scheele Gesichter dazu. Aus hohlen Augen glozen die Vorstadtkneipen in die freudlose Welt, ihre Titel „A la Gloire Francaise“, „Au Triomphe“, „A la Victoire“ sehen so verlegen aus, wie lieberliche Schankmamsells, die keine Kundschaft finden.

Auf den Fluren, wo Feldhühner gurrend aufschwirrten und Enten schnatterten, treiben sich schwazende Dohlen, krächzende Raben, schnarrende Elstern herum, wie geflügelte Mitrailleusenstimmen. Im Boulogner Holz sind sie alle erschossen, die Schwäne und seltenen Enten des Teichs, die zahmen Hirschfälber und Rehböcke der Rasenflächen. An schwarzen Tümpeln klebt hier und da eine verlassene weiße Feder von Wildgänsen. Wehklagend entflohen alle Vögel aus den einst so befahrenen Alleen, in deren verlassener Öde jetzt nur die gemessenen Schritte einsamer Wacherunden widerhallen. Selbst die Ruhebänke hat man zu Brennholz verhobelt.

Du aber, o Frankreich, wirst auferstehen aus diesem Winterschlaf, denn der Frühling ist ja dein Gönner. Wie eine Landschaft von Claude Lorrain in klassischem Stil dehnt sich deine Flur, mit

bunten Blumenbeeten umrahmt, in wellenförmigen Grasplätzen, aus denen alte Ritterburgen aufsteigen mit spitzigen Dachtürmen, von Eisengeländer den Giebel umfirstet. Künstliche Grotten und Wasserfälle beleben die Parks, deren malerisch verteilte Linden und Platanengruppen unbeweglich stehen wie aus goldgrüner Bronze geformt, deren laubige Wipfel scharfumrissene Schatten über saftiggrünen thaufunkelnden Wiesenteppich spreiten.

Auf einer Anhöhe stand ein einzelner Mann und schaute hinaus ins Thal. Wo die Winter Sonne durchbricht über der bereiften Winterlandschaft, wogten die zahllosen glitzernden Fenster und Dächer vor dem Auge auf und ab wie tanzende Wellen.

Doch ein stilles Grauen scheint über dies Paradies der großen Lichtstadt hingehaucht. Wenn in purpurnem Talar die Sonne scheidet, dann glüht's wie Vorahnung künftiger Brände hinter der dunklen Steinmasse des Louvre, als ob die Tuilerieen in Flammen ständen. Der Hermelin des Winters schleppt schwer dahin über die Königin der Städte, als solle die Welt in Nacht versinken, nie fürder nippen dürfen vom Sonnenfelche des Glücks.

In der Ferne heulte ein verirrter Jagdhund und ein Feldpostillon blies sein Horn. Die Turmuhr von Vincennes schlug mit zierlichem Spiel die Stunde an. Durch die farbig leuchtenden Fenster der nächsten Dorfkirche floß die untergehende Sonne, Glocken schwangen sich durch die weiße Stille. Sie allein verkünden hier den Wandel der Zeit, denn die Stuhuhren auf den Kaminen der Villen sind stehen geblieben, wo Staub die Damastfauteuils befrustet und die Blumen die Köpfe hängen lassen.

Drüben beim nächsten Vorposten ist ein zurückgelassener Haubenstock als Vogelscheuche für die Krähen errichtet, ihm ein seidenes Damenhütchen aufgesetzt. Dies scheint das einzig Lebende auf dem weiten Friedhof der bleichen Kalkebene am Marnebecken. Die Tausende, die dort fielen, und alle gebrachten Opfer schon hat sie Paris vergessen. O man sollte ihm den Rücken zuwenden, wie das Schloß der Montmorency! Ducrot verbarg sein Antlitz in seine Hände.

Am Konfordienplatze, wo einst Frau Guillotine die wahre Eintritt des Todes gepredigt, starrt der Obelisk von Luxor auf die acht



Bildsäulen der größten Städte Frankreichs, jetzt umflort mit schwarzer Maske, die Statue Straßburgs zugesargt mit Trauerfahnen, wie die Leiche eines gefallenen Kriegers. Über die Freitreppe des Platzes „König von Rom“, dem Napoleons Söhnlein den stolzen Namen lieh, glutet die Sonne, über die Jena-Brücke zum Marsfeld. Alles römisch, nur nicht die Seelen. Und der Obelisk träumt von seinem Bruder, dem Obelisk im wirklichen Rom. Das Kapitol umgobete die Sieges-Sonne, am Forum glänzte Lorbeer wie Eisenringe, doch ewig fiel ein Schatten in den Glanz von diesem Denkmal überwundener Größe. Der Legionen Geisterheer, wie der Campagnahirten Sage raunt, zieht klagend an Sullas Grab vorbei: des Obelisks Schatten-arm zerschlug die Roma-Sonne.

Auch hier blüht Lorbeer im Tuilerieengarten, hier flirten im Marsfeld cäsarische Legionen, auch hier wirft der Obelisk den warnenden Schatten. Womit du sündigst, damit wirfst du bestraft: Du alte Unterdrückerin, jetzt schmecke die Frucht deiner Sünde!



Illustrirte
Unterhaltungsschriften
Verlag von

Carl Krallé
Stuttgart.



Paul Heyse, Medea. — Er soll dein Herr sein.

Illustrirt von René Reinicke. Geh. 2 Mk., in Lederbb. Mk. 3.50.

Paul Heyse, Männerfren. — Der Sohn seines Vaters.

Illustrirt von A. Langhammer. Geh. 2 Mk., in Lederbb. Mk. 3.50.

Paul Heyse, Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

Illustrirt von Carl Zopf. Geh. 2 Mk., in Lederbb. Mk. 3.50.

Paul Heyse, Verrathenes Glück.

Illustrirt von Carl Zopf. Geh. 2 Mk., in Lederbb. Mk. 3.50.

Peter Rosegger, Das ewig Weibliche.

Illustrirt von E. Klein. Geh. Mk. 2.—, in Lederband Mk. 3.50.

Peter Rosegger, Alpengeschichten.

Illustrirt von Fritz Reiss. Geh. 1 Mk., in Lederbb. Mk. 2.50.

Peter Rosegger, Durch!

Neue Geschichten aus den Alpen. Illustr. von Fritz Reiss. Geh. 1 Mk., geb. Mk. 2.50.

Paul O. Höcker, x' Burgele.

Erzählungen aus den Alpen. Illustrirt von Fritz Reiss. Geh. 1 Mk., geb. Mk. 2.50.

Ernst v. Wolzogen, Die Gloriahose.

Illustrirt von Fritz Reiss. Geh. 1 Mk., in Lederbb. Mk. 2.50.

Arthur Achleitner, Bronele. Eine Schwarzwaldgeschichte.

Illustrirt von Fritz Reiss. Geh. Mk. 1.—, in Lederband Mk. 2.50.

Arthur Zapp, Galatea. Eine Liebesgeschichte.

Illustrirt von Carl Zopf. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

— V —
 Vollständig in 30 Lieferungen à 40 Pf. — V —



— V —
 Vollständig in 3 Bänden geh. à 4 M., geb. à 5 M. — V —

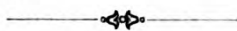
Künstlerroman

von F. W. Hackländer.

Illustriert von A. Langhammer.

3 Bände geh. M. 12.—, eleg. geb. M. 15.—.

Was kennen wir von den Künstlern im Grunde mehr als ihre Werke, zuweilen ein Atelier und hie und da einen auch von ihnen persönlich? Von dem eigentlichen, wirklichen inneren Kunst- und Künstler-, von dem — sagen wir: Standesleben und Treiben erfahren wir schwerlich etwas, und es ist daher eine völlig neue Welt, in der wir durch Hackländer's Künstlerroman zugleich bekannt und heimisch gemacht werden. Arthur Langhammer, der Illustrator von Hackländer's „Europäisches Sklavenleben“ — „Handel und Wandel“ — „Tannhäuser“ — „Eugen Stillfried“ etc. hat die Illustration übernommen. Sein Name birgt für eine mustergiltige Ausstattung des Werkes auch in dieser Hinsicht.



→ Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. ←

❧ Illustrierte Backländer! ❧

H a n d e l u n d W a n d e l.

Von **J. W. Backländer.**

30 Bogen mit 240 Illustrationen von **A. Langhammer.**

Preis geh. M. 4. —, geb. M. 5. —.

Der Augenblick des Glücks.

Von **J. W. Backländer.**

28 Bogen mit 192 Illustrationen von **J. Bergen.**

Preis geh. M. 4. —, geb. M. 5. —.

Der Tannhäuser.

Von **J. W. Backländer.**

26 Bogen mit 167 Illustrationen von **A. Langhammer.**

Preis geh. M. 4. —, geb. M. 5. —.

(Auch in Lieferungen à 40 Pfennig zu beziehen.)



→ Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. ←

Illustrierte Hackländer!



Illustrierte Hackländer!

J. W. Hackländer's Humorige Schriften.

Mit 473 Illustrationen von J. Schlittgen u. a.

2 Bände geheftet M. 18.—, in Leinenband geb. M. 20.—, in 2 Leinenbände geb. M. 21.—

J. W. Hackländer's Soldatengeschichten.

3 Bände mit 600 Illustrat. von Emil Rumpf.

In farbigem Umschlag geheftet M. 9.50., in 3 Leinenbände gebunden M. 12.—.

Inhalt: I. Band: Das Soldatenleben im Frieden. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—. II. Band: Wachstubenabenteuer. Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50. III. Band: Feuerwerker Worfmann. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.50. Jeder Band wird einzeln abgegeben.

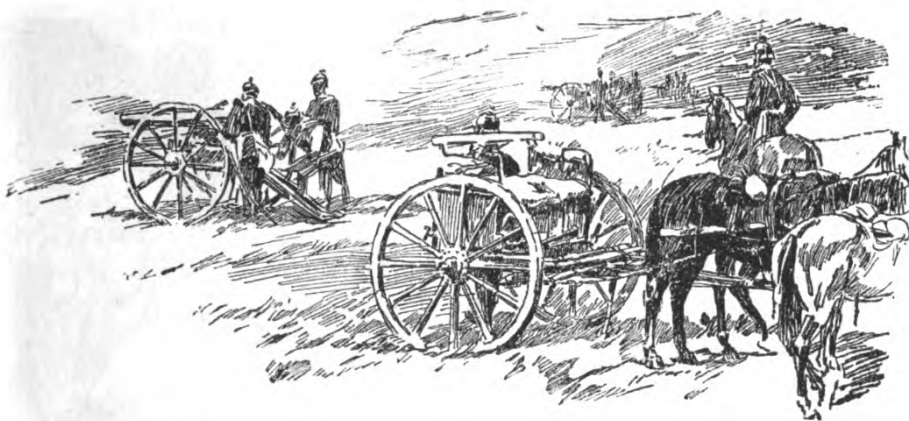
Krieg und Frieden.

Von J. W. Hackländer.

28 Bogen mit 175 Bildern von J. Bergen und R. Haug.

Preis geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

— Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. —



Der letzte Bombardier.

Ein Soldatenroman

von **F. W. Hackländer.**

Mit 500 Illustrationen von **F. Bergen** und **A. Saug.**
2 Bände. Geh. M. 10.—, eleg. geb. M. 12.—.

Europäisches Sklavenleben.

Von **F. W. Hackländer.**

3 Bände mit 600 Illustrationen von **A. Langhammer.**
Preis geheftet M. 12.—, elegant geb. M. 15.—.



Eugen Stillfried.

Roman

von

F. W. Hackländer.

Zwei Bände mit 400 Illustrationen
von **A. Langhammer.**
Geh. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Namenlose Geschichten.

Von **F. W. Hackländer.**

2 Bände mit 300 Illustrationen von **Frik Bergen.**
Geh. M. 9.—, geb. M. 11.—.



→ Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. ←

Illustrierte Sackländer!

Gräfin Patahky

von F. W. Sackländer.

Mit 80 Illustrationen von H. Schlittgen.

In farbigem Umschlag, geh. M. 3.—,
in Leinen geb. M. 4.—.



Madame Lohengrin.

Von F. W. Sackländer.

Mit 80 Illustrationen von H. Schlittgen.

In farbigem Umschlag geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

A m E a m i n.

Von F. W. Sackländer.

Mit 115 Bildern. — Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Bilder aus dem Leben.

Von F. W. Sackländer.

22 Bogen mit 150 Bildern von Albrecht, Horstig, Klein.

Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Residenzgeschichten.

Von F. W. Sackländer.

23 Bogen mit 120 Bildern von Horstig und Klein.

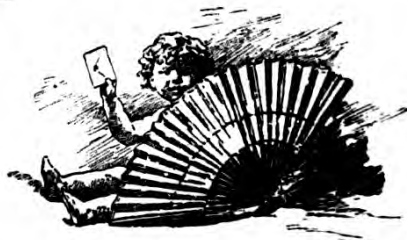
Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Die Spuren eines Romans.

Von F. W. Sackländer.

Mit 90 Illustrationen
von H. Bergen u. A.

In farb. Umschlag geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.



—< Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. >—

—❖— **Illustrierte Unterhaltungsschriften.** —❖—

**Bunte
Bilder.**

Von
Hoh. v. Dewall.
Illustriert von
H. Albrecht.
Geh. M. 2, geb. M. 3.



Im alten Schloß.

Von
Carl Becker.
Illustriert von H. Albrecht.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

**Memoiren eines
Fiente-
nants.**

Von
Carl Becker.
Mit
100 Illustrationen
von H. Albrecht.
32 Bog. Oktav mit
Umschl. in 10 Farb.
Preis geh. M. 3.—,
eleg. geb. M. 4.—

Casino-Geschichten.

Von Carl Becker.
Mit 80 Illustrationen von H. Schlittgen.
In farbigem Umschlag
geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—

Manöver- u. Kriegsbilder.

Von Johannes von Dewall.
Illustriert von H. Albrecht.
Preis in farbigem Umschlag geheftet M. 2.—
Eleg. gebunden M. 3.—

**Der
Schöne Lehmann.**

Von Johannes von Dewall.
Illustriert von H. Albrecht.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

In Reih' und Glied.

Soldatenbilder von H. Fersicke.
Mit 100 Illustrationen von H. Albrecht.
In farbigem Umschlag.
Preis geh. M. 2.—, elegant geb. M. 3.—

Blaue Husaren.

Von Carl Becker.
Illustriert von H. Albrecht.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Garnison-Geschichten.

Von H. Fersicke.
Illustriert von Chr. Speyer.
Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Der Amazonenklub.

Von Johannes von Dewall.
Ein schön ausgestatteter Oktavband mit
80 Illustrationen
in farbigem Umschl. g.
Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Auf und Nieder.

Sportroman
von Hermann Vogt.
Illustriert von H. Albrecht.
In farbigem Umschlag geh. M. 3.—
Eleg. geb. M. 4.—

Prinzessin Turandot.

Von Paul von Schöntthan.
Illustriert von Carl Bopp,
geh. 2 M., geb. 3 M.

—❖—
Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.



Carl Heder, Lieutenantsgeschichten.

Illustriert von Albrecht u. Schlittgen. 2 Bände, geb. Mk. 10.—.

Carl Bleibtren, Gravelotte. Die Kämpfe um Metz.

Illustriert von Ch. Speyer. Geh. Mk. 1.—, geb. Mk. 2.—.

Carl Bleibtren, Dies irae.

Erinnerungen eines französischen Offiziers an Sedan.

Illustriert von Robert Haug. Geh. Mk. 1.—, geb. Mk. 2.—.

